

VIII Textanhang

1 *Die Maulbronner Gedichte*

Die Gedichte der handschriftlichen Sammlung für den Bruder Ernst Kurtz entstanden zwischen 1828 und 1832. Teilweise nahm sie Hermann Kurz in die *Gedichte* von 1836 auf. Weitere Proben des lyrischen Jugendwerks finden sich in den Werkausgaben von Paul Heyse und Hermann Fischer sowie in *Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte* (1906) von Isolde Kurz. Für Korrekturen konnte die Abschrift von Gregor Wittkop zurate gezogen werden (DLA Marbach, A: Kurz, Hermann/Kopien, x88.18.1). Die Seitenzählung in eckigen Klammern folgt der Vorlage (38 Bl., gebunden), Streichungen, Ergänzungen und die Hinweise des Autors in runden Klammern werden im Text angezeigt.

Abschrift nach: HMR, Inv.-Nr. 1988 (Provenienz: Nachlass Isolde Kurz).

[1] Gedichte.

Geschrieben zu Tübingen, im December 1832.

[2] Meinem
lieben Bruder Ernst.

[3] Indem ich, lieber Ernst! die folgenden Poesien, welche lange, einer gewissen Scheu halber, unter sieben Siegeln verschlossen gelegen, wieder hervorge sucht und durchgelesen habe, um sie für dich abzuschreiben, drang sich mir die Nothwendigkeit auf, sie Dir nicht ohne ein paar einleitende Zeilen zu übergeben, in welchen meine Meinung und – wenn mir eines zusteht – mein Urtheil über sie sich aussprechen soll. Ich glaube, daß schwerlich auch nur Einem dieser Gedichte poetischer Werth zugeschrieben werden kann, wiewohl sie, weil sie auf eine oft rührende Weise ~~sonstige~~ «einstige» Empfindungen und Gesinnungen aussprechen, allerdings anziehend sein müssen, für mich selbst am meisten, dann aber auch für Solche, welche ~~mit~~ Antheil genommen haben an meinem Wesen und meinen Begebnissen. Da ich nun Dich jedenfalls hier zu oberst stellen muß, so glaube ich auch in Deine Hände sie «am» besten niederlegen zu können. Ich habe daher, um diesem meinem Zweck zu entsprechen, aus einer ziemlichen Masse

früherer Reimereien nur diejenigen ausgewählt, welche vergangene Zustände am meisten aussprechen; und aus dem gleichen Grunde habe ich unterlassen, etwas an ihnen zu verändern, und mich enthalten, häufig, wo es sehr nöthig gewesen wäre, ein treffenderes Wort oder einen passenderen Reim anzubringen. Neuere Productionen habe ich dagegen beinahe [4] ohne Auswahl aufgenommen, vielleicht weil ich der Zeit, in der sie entstanden sind, noch nicht so ferne stehe, daß ich mir eine gehörige Reflexion darüber zutrauen dürfte.

Nur in der angegebenen, nicht in kritischer Hinsicht wünsche ich, daß Du sie nicht ohne Interesse und Befriedigung durchlesen mögest.

Tübingen, den 18. December.

[5] Maulbronner Gedichte.

Mein erstes Gedicht.

An Sie.

Immer, Theure, schwebt Dein Bild
Meinen Augen vor,
Deine Stimme, sanft und mild,
Tönet in mein Ohr.
Deiner blauen Augen Schein
Leuchtet in mein Herz herein.

Aber nur Dein Bild ist hier,
Das umschwebet mich:
Doch Du selbst bist fern von mir,
Nirgends seh' ich Dich.
Ach, das Leben macht mir Pein,
Weil ich nicht bei Dir kann sein.

Ach, ich wünschte, wäre nur
Eine Blume ich,
Wäre dann auf Deiner Flur,
Täglich säh' ich Dich,
Würde dann von Dir gehegt
Und mit Sorgsamkeit gepflegt.

Endlich, Theure, brächst Du mich,
 Ach, mit holdem Blick,
 Stecktest an den Busen mich,
 (Wonne, hohes Glück!)
 Welkt' ich so an Deiner Brust,
 O das wäre Götterlust!

[6] Aber ach, es kann nicht sein,
 Einsam muß ich hier
 Klagen in den Wald hinein,
 Daß ich fern bin Dir.
 Echo nur hört meine Noth,
 Und antwortet mir noch – Spott.

O erbarme meiner Dich!
 Lindre meinen Schmerz!
 Gieß durch Dein „ich liebe Dich“
 Balsam in mein Herz!
 O dann bist Du ewig mein,
 Dann, dann bin ich ewig Dein!

29. Dec. 1828.

[7] Der Abend.

Abend wird's, des Tags Getümmel
 Ruht; mit majestät'schem Lauf
 Kommt dort an den blauen Himmel
 Still der liebe Mond herauf.

Tiefes Schweigen ist verbreitet
 Weit umher durch die Natur,
 Hehre, heil'ge Stille schreitet
 Ruhig über Wald und Flur.

Und mit leisem Fittig sinket
 Ruhe in des Menschen Herz.
 Göttliche Betrachtung winket
 Seine Seele himmelwärts.

Sie zerstreut des Tages Sorgen,
 Treibt sie in die Lüfte aus,
 Bis sie mit dem andern Morgen
 Kehren in das alte Haus.

Und die Seele ist geläutert,
 Und gereinigt ist das Herz,
 Und die Brust fühlt sich erweitert
 Und verweht ist jeder Schmerz.

Und der Geist fühlt nun sich freier,
 Hell wird es vor ihm und klar,
 Und zerissen ist der Schleier,
 Der vor'm dunkeln Auge war.

Lieber Mond, Du siehst die Süße,
 Lächle freundlich sanft ihr zu!
 Bring' ihr meines Herzens Grüße,
 Stiller Liebe Bote Du!

————— 17. Febr. 1829.

[8] Zauber der Liebe.
 Sonett.

Thusnelde, nur an Deinem süßen Munde
 Blüht die Natur mir freundlicher entgegen,
 Umweht mich Phöbos hoher Göttersegen;
 Dein Liebeskuß bringt vom Parnas mir Kunde.

Stehst, Zauberin, mit Geistern Du im Bunde?
 Es sprossen Rosen auf aus Deinen Wegen,
 Es sinkt auf Dich ein sanfter Blütenregen,
 Gehst Du zur Flur in heitrer Mittagsstunde.

Gehst Du im Hain, so schallt aus allen Zweigen
 Der Vögel muntres Chor im Jubelreigen,
 Dir müssen selbst die Bäume froh sich neigen.

Siehst Du erstaunt die Huldigung von allen?
 So sieh auch mich zu Deinen Füßen fallen,
 Laß selig mich an Deiner Seite wallen!

————— 8. Apr. 1829.

[9] Als ein Schmetterling ins Licht flog, und sich verbrannte.

Um rein Dich zu erheben,
 Giengst Du ins Flammengrab,
 Verwandelt aufzuschweben,
 Warfst Du die Hülle ab.
 Von irdischer Beschwerde,
 Vom nächtlich schweren Lauf,
 Entschwangst Du Dich der Erde
 Und flogst zum Lichte auf.

So stürzt sich aus den Höhen
 Mit wundervollem Muth,
 Erneut hervorzugehen,
 Der Phönix in die Gluth.
 Und schöner angezogen
 Führt er mit hohem Sinn
 Den wundervollen Bogen
 Am Blau des Himmels hin.

So strebt, wenn alles scheitert,
 Die flammenvolle Lohe,
 Zu reinem Gold geläutert,
 Der Edle fest hinan.

Er stirbt für Licht und Wahrheit:
 Nach kurzem Todesschmerz
 Geht er zur ewgen Klarheit,
 Er schwingt sich himmelwärts.

————— 19. Sept. 1829.

[10] Gebet.

Von meiner schweren Sündenlast
Mögst Du mich, Herr entbinden!
Der Du für mich gelitten hast,
O laß Dich Jesus, finden!
Besprenge mich mit Deinem Blut,
Und mach mich wieder rein und gut.

Es seufzt das Herz, von Gram gebeugt,
Will Besserung geloben,
Wie oft fand es Dich, Herr, geneigt,
Wie oft kam Trost von oben!
Wie oft, o Vater, sandtest Du
Dem Sünder Deine Gnade zu!

Doch ach, das arme Menschenherz,
Ein Schiff im Sturm der Wogen!
Die Sünde zieht es anderwärts,
Wie oft hat es gelogen!
So hoch es Deine Gnade stellt,
So tief zieht es die Lust der Welt.

Doch Du bist mild und väterlich,
Liebst alle Deine Kinder.
Mit Gnad' und Langmuth trägst Du mich,
Du zürnest nicht dem Sünder.
O Liebe, unbegreiflich hoch,
Wie leicht und freundlich ist Dein Joch!

Zerknirscht von meinem Sündenlauf,
Wie streng muß ich mich richten!
O nimm Dein Kind noch einmal auf,
Zu Dir will ich mich flüchten!
Ich bau' auf Deine Vaterhuld,
Vergib mir, Vater, meine Schuld!

[11] Dem Herzen, das so oft Dir log,
 Trau einmal noch; ich schwöre,
 Dir, dem ich mich oft entzog,
 zu leben Dir zur Ehre!
 Dazu hilf Du mir kräftiglich
 Und wahre vor dem Falle mich.

————— 15. Dec. 1829.

L.B. ins Stammbuch.
 (Bei der ersten Anwesenheit in V.)

Ich nahe nicht mit Wünschen;
 Wohl ists der Meisten Lust,
 Allein das Glück des Menschen
 Liegt ja in seiner Brust.
 Nicht äußeren Gewalten
 Verdankt man Heil und Schmerz,
 Im Innern ists erhalten,
 Es schafft's allein das Herz.
 Drum weg mit solchem Strome,
 Hier hat's nicht Zweck noch Sinn;
 Nur eine kleine Blume
 Leg' ich zum Kranze hin.
 Die Rosen zwar und Nelken,
 Sie mögen schöner seh'n,
 Doch schneller auch verwelken
 Muß, was zu hoch will steh'n.
 Mein Blümchen soll nicht prangen,
 Dem Stolz ist's nicht geweiht:
 Zart ist es, wie's mit Bangen
 Bescheiden Freundschaft beut.
 Wenn Zeit und Raum uns trennen,
 Mein Kranz durch's Schicksal bricht,
 So mag es freundlich nennen
 Sein Wort „Vergißmeinnicht.“

————— 28. Dec. 1829.

[12] Die Symbole der vier Evangelisten.

Mit dem Menschen beginnt Matthäus, dem Sprößling Maria's.
 Zu dem Löwen der Wüste gesellet Markus den Täufer.
Lukas führt Zacharias' Opfer, den Stier zum Altare.
 Doch mit dem Adler entfleugt zum Wort in den Himmel
Johannes.

Vgl. Ezech. I, 10

[13] Meiner Mutter zum Neujahr.
 1830.

Ein wechselvolles Jahr ist hingeschwunden,
 Und scheidend zeigt mir die Erinner Vergangenheit
 Im Spiegel der Erinnerung die Stunden,
 Die mir vorbeigeführt der Strom der Zeit.
 Kein Schmerz tobt mehr, die Heilung aller Wunden
 Gießt Freud nur ins Herz, und dämpft das Leid.
 Doch sank die Freude leuchtend auf mich nieder,
 Bringt mir Erinnerung sie mir doppelt wieder.

Doch aus dem dunklen Nebel der Gestalten
 Glänzt hell und klar ein schönes Bild hervor.
 Es ist der Mutterliebe treues Walten,
 Die mich in ihren starken Schutz erkor.
 Sie riß mich aus verführenden Gewalten
 Und lenkte stets den Blick zum Licht empor.
 Wohl viele gute Mütter mag es geben,
 Doch eine solche kann nur einmal leben.

Nicht will ich mit erhabnem Prunk Dich preisen,
 Nicht schöngesetzte Worte schmeichelnd streu'n.
 Des Sohnes Herz, es gießt in schlichte Weisen
 So heilig wogende Gefühle ein.
 Doch – mag auch einzig Deine Liebe heißen,
 Stets gleich wird meine Dankbarkeit ihr sein.
 Ja, wollte sie ihr ganzes Maß erfüllen,
 Du müßtest in Unsterblichkeit Dich hüllen.

Ein ewiger Dank, o Mutter, sei mein Leben,
 Er ist dem redlichsten Verdienst gebracht,
 Nur Deine Freude sei mein kindlich Streben,
 Du hast so oft und gern mich froh gemacht:
 Doch kurze Frist nur ward uns hier gegeben,
 An manches reicht nicht meine arme Macht:
 [14] Drum sei, was hier nicht möglich ist, dort oben
 Zu jenen lichten Sternen aufgehoben.

Ja, Mutter, dort in jenen heiligen Höhen
 (Du lehrtest's mich) lebt ein gerechter Gott.
 Es wird der fromme Glaube nicht vergehen,
 Er ist kein Wahn, er ist kein leerer Spott.
 Dort wird der schöne Lohn Dir nicht entgehen,
 Den Dir ein dornenvolles Leben bot.
 Dort wandeln die in Frieden, Licht und Klarheit,
 Die hier gewirkt für Jugend, Pflicht und Wahrheit.

[15] Zum Jahresfeste des Reutlinger Liederkranzes (im Sept.)
 Komponirt von F. Dieffenbacher.

Wie wir hier beisammen sitzen,
Fröhlich, frei und wohlgemuth!
 Laßt uns diese Zeit benützen,
 Sang und Klang macht alles gut.
 Und es stehen,
 Wo sie gehen,
 Säng' er unter Gottes Hut.

Fröhlich sind wir: unsre Lieder
 Geben uns ein schönes Glück,
 Doch noch froher macht uns Brüder
 Gegenseit'ger Freundesblick.
 Wonne weben
 Hier im Leben
 Liebe, Freundschaft und Musik.

Frei sind wir: der Töne Geister
 Dulden keine Sklaverei,
 Herzen haben keinen Meister
 Und die Melodie ist frei.
 Magst ihn finden!
 Magst ihn binden!
 Spottend fliegt der Ton vorbei.

Wohlgemuth sind wir, wir mühen
 Uns um Irdisches nicht ab:
 Wenn die Töne aufwärts ziehen,
 Tragen sie das Glück herab,
 Und wir nehmen
 Ohne Grämen,
 Was der gute Gott uns gab.

[16] Darum singt in freud'gen Tönen,
 Wie das edle Dichterherz.
 „Des Gesanges muntern Söhnen
 Weicht im Leben jeder Schmerz:
 Singe, singe,
 Denn die Klänge
 Ziehn die Seele himmelwärts!“
 ————— 7. Febr. 1830.

[17] Poetisches Ringen.
 Sonett.

Wie braust das Herz, wie wogen die Gefühle!
 Es fluthet mir, ein starkbewegtes Meer,
 Das innre Leben treibend hin und her,
 Die Klarheit sinkt in diesem Wellenspiele!

Aus dieser Stürme ungestümem Heer,
 Aus diesem heftig schwankendem Gewühle
 O lenkte mich ein Gott zu einem Ziele!
 In diesem Drang fühl' ich mich selbst nicht mehr.

Vergebens! Nicht in Worte kann ich's greifen,
 Die Hand erfaßt ein dunkles Schattenwesen,
 Wenn innen die Empfindungen sich häufen.

Nur in ein Ahnen will's zuletzt sich lösen,
 Und dann umweht mich friedlich stilles Sehnen
 Und aus den Augen quellen sanfte Thränen.

16. März, 1830.

[18] Des Hirten Frühlingslied.

Das Bächlein rieselt, die Aue lacht,
 Die Blumen blühen so fröhlich;
 Die Sonne, sie scheint in goldener Pracht,
 wie ist doch alles so selig!
 Der herrliche Frühling, in lieblichem Schein,
 Kommt wieder ins stille Thälchen herein.
 Meine Mutter, die ist gestorben.

Die Schäflein, sie hüpfen so froh in die Höh,
 Als wollten sie auf in den Himmel;
 Sie fressen so freudig den saftigen Klee,
 Sie hüpfen in buntem Gewimmel.
 Wie hängt dort mit munterer, neckender Lust
 Das saugende Lamm an der Alten Brust!
 Meine Mutter, die ist gestorben.

Die Sonne, sie leuchtet so freundlich und mild
 Auf die sehnlich harrende Erde.
 Aus dem Bächlein winkt mir ihr strahlendes Bild
 Mit lächelnder, lieber Gebärde.
 Schau nicht so heiter den Waisen an!
 Verbirg Dich, wandle auf anderer Bahn!
 Meine Mutter, die ist gestorben.

Das Bächlein fließet mit leisem Getön,
 Und drunten auf klarem Grunde
 Da spielen die Fischlein so fröhlich dahin
 Und tanzen umher in der Runde.

Die Wellen klingen so lieblich an's Herz,
 Die Fischlein treiben so traulichen Scherz,
 Meine Mutter, die ist gestorben.

[19] Da droben im herrlichen Himmelsblau
 Da singen die Vöglein so munter.
 Die Lüfte, sie wehen so lind und so lau,
 Bringen Segen vom Himmel herunter.
 Des Frühlings, des Frühlings herrliche Pracht
 Hat alles so fröhlich, so selig gemacht,
 Meine Mutter, die ist gestorben.

Hinweg, du wonniges Frühlingsglück,
 Du willst mir nimmer gefallen;
 Du, bleicher Winter, du kehre zurück,
 Da war noch die Trauer bei allen.
 Was soll der blumige Frühlingschein?
 Ach ich darf ja nimmermehr fröhlich sein!
 Meine Mutter, die ist gestorben.

[20] Nachts.

Auf der Erde liegt die Nacht.
 Müde von des Tages Sorgen
 Schlummert ruhig und geborgen!
 Denn ein guter Vater wacht.

Finsterniß bedeckt die Höh'n,
 Und die alten Wälder schweigen,
 Nur aus dieser Bäume Zweigen
 Schallt ein zauberisch Getön.

Und was flüstern sie mir zu,
 Die vor meinem Fenster schwanken,
 Wie bewegt von Luftgedanken?
 Flüstern sie mich, ach, in Ruh?

Luft'ge Zweige, die im Weh'n
 Leichter Winde leicht sich wiegen,
 Mich begrüßt ihr? Oder fliegen
 Muntre Elfen durch euch hin?

Oben zieht ein Wolkenheer.
 Da und dort nur blinken milde
 Freundlich flimmernde Gebilde
 Durch die dunkle Decke her.

Wie der letzte Schein entwich!
 Leicht in duftige Gestalten
 Schwimmt das rätselhafte Walten.
 Welches Tönen schwebt um mich?

Unten schallt des Quelles Lauf.
 Um ihn zieht ein magisch Klingen,
 Aus dem Schooß der Erde dringen
 Zarte Lieder mit herauf.

Mich erfaßt der Töne Macht.
 Leichter Harmonien Wogen
 Hat der Schlaf um mich gezogen.
 Alles schlummert. Gute Nacht!

[21] When we two parted.

Nach Byron.

(Nicht in der Sammlung der Übersetzungen abgedruckt).

Als das Geschick dich
 Vom Herzen mir riß,
 Ach, als das Glück mich
 Auf ewig verließ:
 Wie bleich war, wie kalt deine Wange.
 Noch kälter dein Mund!
 Wie so thränenvoll stumm – ! Ach wie bange
Die Stunde dem Bund!

Morgenthau kühlte
 So eisig mich ab:
 War's doch, als fühlte
 Die Liebe ihr Grab.
 Gebrochen sind all deine Eide
 Und leicht ist dein Nam'.
 Ich hör' ihn mir nennen zum Leide,
 Und theile die Scham.

Er tönet so bang mir,
 Ein Grablied, im Ohr.
 Wie warest du lange mir
 So theuer zuvor.
 Man weiß nicht, wie deinem Herzen
 Zu sehr ich getraut.
 Zum Klagen zu tief sind die Schmerzen,
 Sie werden nicht laut.

————— Nov. 1830.

[22] Nachtlied.
 (Mel. Einsam bin ich, nicht alleine).

Bei dem lieblichsten Geschäfte
 Hab' ich lange Zeit verwacht;
 Jetzt ermüden meine Kräfte,
 Und es naht die Mitternacht.
 Doch dem Schlummer wehr' ich gerne,
 Der mir schon die Augen füllt,
 Denn mein Geist weilt in der Ferne
 Um Dein liebes, theures Bild.

Liegst, des Tages herzlich müde,
 Wohl schon lang in guter Ruh,
 Und es schwebt ein milder Friede
 Deiner schönen Seele zu.
 Holde, bunte Träume gleiten
 Spielend dir um Aug' und Ohr,
 Und sie führen jene Zeiten
 Und den Freund dir wieder vor.

Schließt euch, schließt euch, Augenlieder
 Laste, lieber Schlaf, auf mir,
 Daß des Traumes schnell Gefieder
 Mich hinüberträgt zu ihr!
 Die getrennten Körper liegen
 Todt in nächtlich tiefer Ruh,
 Und die freien Geister fliegen
 Eilig nun einander zu.

6. Jan. 1831.

[23] Sonett.

Du, nur Du! Wo soll ich Namen finden,
 Die die Fülle Deines Wesens tragen?
 Ach, aus meiner Seele tiefsten Gründen
 Würd' ein Blick das alles, alles sagen.

Einen Blick, Geliebte, wollt' ich wagen,
 Dir mein tiefes Fühlen zu verkünden: –
 Bittres Loos, das nur sich freut an Klagen,
 Ach, und trennt, wo Herzen sich verbinden!

Fern von Dir kann ich mich nur beweinen,
 Nicht vergönnt sind Blicke, Dir's zu nennen,
 Thränen nur, nicht Worte strömen zu.

Strahlend sieht mein Geist Dein Bild erscheinen,
 All mein Inn'res fühl' ich glüh'n und brennen,
 Und mein einzig Wort ist: Du, nur Du!

22. Jan. 1831.

[24] A schwabischs Sonett.

A's send mer oftmåls schõ Gedanke komme,
 Ob net me~i Språch zue fremde Maß dat passe:
 Probiere kann e s jå; wills net geut lasse,
 Ha nõ! s dent au net alle Probe fromme.

Jetz dächt ond dõ! i han me~i Feder gnomme,
 J-I setz me nã ond wills jetzt zsammefasse:
 Gåts net em Ernst, so kann e jå mit spasse;
 Wort findt me gnueg, nã braucht «me» net zverstomme.

Und wie-n-e guck, so han e schõ was gschriben,
 Ond wie-n-e les, s duet net so übel klinge,
 So ben e denn au net beim A~fang blibe.

D' Vers fließet fort: des Ding war fast zom Senge,
 Ond e Sonett ists nãch seim ganze Wesa«e»:
 I stand derfir, s ist s erst en Schwåbe gwese.

————— 22. Jan. 1831.

[25] An die Musen.

Einsam, verbannt in eine leere Wüste,
 Nah' ich zu eurem Tempel, theure Musen,
 Und werf' in eure Arme liebend mich.
 Ich habe Niemand, keine treue Brust,
 Aus der ich Trost und Freude saugen könnte,
 Mit der ich Glück und Unglück theilen dürfte;
 Wohl hab' ich Freunde, aber keinen Freund!
 Kein Herz ist, das mein Herz verstehen möchte,
 Kein Geist, der auf den Schwingen der Gedanken
 Mit meinem Geist den Flug vereinen wollte.
 Ich wohne still, ein Fremder, unter Fremden,
 An mich gedrängt, die Pflanze, die kein Baum
 In seine Arme fassend schützt und hält.
 Vater und Mutter haben mich verlassen
 Und ruhen tief von dieses Lebens Müh'n.
 Ich habe keine Schwestern, die mein Herz

Mit treuer, inn'ger Liebe fest umfaßten.
 Seid ihr, o Musen, meine lieben Schwestern,
 Und helft mir tragen alles was mich preßt;
 In euren stillen Busen laßt mich's legen,
 Wenn Glück den meinem schwellt, in Eure Brust
 Laßt mich vertrauensvoll den Kummer schütten,
 Der mir ein Erbtheil war seit Jahren schon.
 Ich muß ja jemand haben, daß ich nicht
 Vergeh', verschmacht' in dieser Einsamkeit.
 [26] Ein Wesen lebt, zu dem mein Herz mich zieht;
 Nah ist's und doch so fern, denn ich bin Sklave,
 Galeerensklave, der die Kette schleppt.
 Und dieses Wesen, Euch, o theure Schwestern,
 Euch weih' ich diese liebliche Gestalt;
 In euren Tempel stell' ich auf ihr Bild,
 Und knie schweigend in dem Heiligthum,
 Das Haupt gesenkt, der Priesterweihe wartend,
 Die vom Gemeinen rettend mich erhebt.

4. Febr. 1831.

[27] An einen Criticus. Xenie.

Unbestechlich bist du, mein Freund, ich muß es bekennen,
 Selber das Schöne vermag nicht zu bestechen dein Herz.

8. März, 1831.

Fruchtlose Aussicht.

Dort glänzt das Haupt der Burg herüber,
 Die Liebste wohnt an ihrem Fuß;
 Im Thal auch schimmert dort der Fluß!
 Sein Wasser treibt an ihr vorüber.

Ja, armes Herze, wärest du freier,
 Ja, hätt'st du Schwingen, armer Geist,
 Zu Ihr, die du am Flusse weißt,
 Und unter'm alten Schloßgemäuer!

9. März, 1831.

[28] Contreband.
(Im Kollegium an Zeller).

Ei! was hab' ich auf dem Herzen?
S macht mir Sorgen, macht mir Schmerzen!
Ach, ich möcht's so gerne sagen,
Und ich kann's doch nicht erjagen.

Füllt es mir doch alle Sinnen,
Und ich kann kein Wort gewinnen,
Das im Dunklen gäbe Klarheit,
Das mich brächte auf die Wahrheit.

Zeller, lieber Zeller, sage,
Was ich auf dem Herzen trage?
Denn die Philosophen können
Alles was da lebt, benennen. – –

Zeller schüttelt, und ist rathlos:
Arme Leutchen, wortvoll, thatlos!
Hell von Theorienglanze –
Aber da ist Rhodus, tanze!

Zeller kann es nicht ergrappeln,
Denket: Alter, du magst zappeln!
Nun, so schwör' ich, nachzuspüren
An des Geistes tiefsten Thüren! –

Mädchen, hab' ich Dich am Zopfe?
So, du spukst in meinem Kopfe?
Dachte von Ideen Wunder,
Und zuletzt steckst du darunter!

10. März, 1831.

[29] An einen philosophischen Freund. (Im Kollegium).

Was reimt sich auf Philosophaster?
 Zu dem paßt nur ein alter Knaster!
 Laß dem das Zeug, du bist noch jung,
 Auch blüthenvoll und schön genug.

Fürwahr, in sonnenwarmen Tagen
 Kann jung Gewächs von selbst ausschlagen!
 Im Sommer hat es eigen Mark,
 Im Winter wird's durch's Treibhaus stark.

Ich weiß gar wohl, der liebe Dakel,
 Er ist gewißlich kein Orakel.
 Doch fällt er über's Ph her,
 Da irrt er sich nicht allzusehr.

Du kennst's, ich lasse nicht das Denken,
 Doch in Systemen sich verrenken,
 Die Schale nagen, liebe Herrn,
 Das nenn' ich: weit hinweg vom Kern.

Wohl seh' ich, wie du spöttisch guckest,
 Auf mein Geschreib die Achsel zuckest,
 Auch weiß ich, ohne daß ich frag',
 Was jetzt dein Herze denken mag.

————— 10. März, 1831

[30] Beschluß.

Nun sind des Tages Stunden voll,
 Verklungen auch ein halber Sang;
 Wie mir doch heut der Busen schwoll
 Vom heißen Liederdrang!

Die Töne sind in's Herz gedrückt,
 Erloschen ist des Liedes Licht,
 Ich habe keine Blum' gepflückt:
 Warum? ich durfte nicht!

O Nachtigall, ich frage dich,
 Wer von uns beiden edler sei?
 Doch was bist du, und was bin ich?
 Gefangen ich, du frei!

————— 10. März, 1831.

[31] Nachts.

Nichts hab' ich heute aus dem Schacht
 zu Tag gebracht.
 Doch hab' ich stets an dich gedacht;
 Ich blicke aufwärts zu dem Glanz der Sterne
 Und flüstere in die Ferne:
 Mein süßes Leben, gute Nacht!

————— 11. März.

Erinnerung.

Noch weiß ich einen schönen Augenblick:
 Ob alles auch mich kränke,
 Wenn ich an ihn gedenke,
 So fühl' ich Glück!
 Gleich kurzem Strahl aus trüber Wolken Grunde
 War mir's, als eine flücht'ge Weile
 Ein schönes, liebes Haupt in Eile
 Zum Gruß an meines sich gedrückt:
 Warum, so hoch beglückt,
 O warum starb ich nicht in jener Stunde?

————— 12. März.

Morgenseufzer.

So bin ich denn schon aufgewacht
 Zu Sorge, Mühe, Last und Kummer?
 Wie süß ist die gedankenlose Nacht!
 O läß' ich doch im ew'gen Schlummer!

————— 10. Mai.

[32] Auf einer Wanderung.

Springe doch, wildklopfend Herz,
 Reiß' deinen Kerker ein!
 Ach – es ist ja nur ein Scherz –
 In den dunkeln Tod hinein!

Fort! was geht die Welt dich an?
 Bot sie je dir Lieb' und Lust?
 Fandest du auf dieser Bahn
 Eine gleichgestimmte Brust?

Fort und löse, Geist, dich nur,
 Der du mißgeschaffen bist!
 Kehre weinend zur Natur,
 Welche deine Mutter ist!

In Gesang ward dir verlieh'n
 Auszuströmen, was dich drückt.
 Wenn die Schwanentöne zieh'n,
 Sei der Sänger schnell entrückt.
 ————— 23. Mai, 1831.

[33] Lied.

Stille, stille!
 Herz, bezähme diese Fülle!
 Klopfe Keinem hörbar mehr!
 Wie von Leid du bist zerissen,
 Braucht es wer zu wissen?
 Kümmert's ihrer einen,
 Sieht er diese Augen weinen?
 Still, o Herz, und klage nicht so sehr!

Schweige, schweige,
 Kehr' in dich zurück und neige
 Keinem, keinem mehr dich zu!
 Sieh, du bist schon halb gebrochen
 In dem heißen Pochen.

Alle andern schlafen;
 Finde du auch deinen Hafen,
 Finde trüben Frieden, öde Ruh!

Trage, trage,
 Denn es giebt noch eine Wage,
 Und du hast an's Glück ein Recht.
 Hoff's in diesen Irrgewinden,
 Wo es sei, zu finden;
 Will's zu lange säumen,
 Labe dich an deinen Träumen,
 Denn du kennst ja, was schön und ächt!
 ————— 28. Mai.

[34] Abends.

Ich war den ganzen Tag verdrossen,
 Verloren hatt' ich all mein Fühlen,
 Da seh' ich an dem Himmel sprossen
 Den schönen Bogen, sanft ergossen,
 Durch den der Dichtung Farben spielen.
 Ich grüße dich mit heitrem Munde,
 Der so bedeutungsvoll mir glänzet,
 Des grauen Tages letzte Stunde
 Mir noch mit goldenem Scheine kränzet.
 Sei du mir Bild, sei du mir Lehre,
 Daß auch die allertodtsten Zeiten
 Dem Auge nicht vorübergleiten
 Ohn' einen Strahl, der sie verkläre.
 Laß mich erkennen, wenn das Leben
 So trüb und schneckengleich sich windet,
 Daß, höhern Sinn darein zu weben,
 Der bessre Geist die Farben findet.
 Sei du das Bild von meiner Treuen,
 Die mein gedenket in der Ferne,
 Mir jeden Augenblick zu weihen,
 Die mit dem Schein mich will erfreuen
 Von jenem holden Abendsterne.
 ————— 23. Juni, 1831.

[35] Blätter aus einem Kranze.

Sitz' ich so da, von Träumerei'n gebunden,
 Bewußtlos irrend auf der Dichtung Saiten,
 Gespinst zusammenrollend aller Zeiten,
 Das Aug' in's Blau des Weltalls hingeschwunden, –

Das Herz, getroffen und geheilt von Wunden,
 Läßt Bilderrei'n zu buntem Weben gleiten,
 Ahnungen, die auf künft'ge Schöpfung deuten: –
 Das sind des Klosterlebens schönste Stunden!

Ein Walten regt sich dunkelhell am Himmel,
 Es ist als wollte fallen eine Hülle,
 Da steigt ein schönes Bild vom Meer der Klippen:

Es dringt durch das verschwindende Gewimmel,
 Die Arme weit, geschwellt des Busens Fülle,
 Und immer näher schwebt es zu den Lippen.

Wie schön, o süße Freundin, wenn im Schweben
 Des Geistes wir auf Einem Weg uns finden,
 Wenn in des edlen Schachtes tiefen Gründen
 Sich grüßen Zwei in einer Ader Streben.

Schlug nicht dein Herz mit einem süßen Leben,
 Wenn ein verwandtes Wort uns könnt' entzünden,
 Zu Eines Strahles heiligem Verbinden,
 Auf dem die Seelen sich zum Aether heben?

Da sind die Augen aus dem Buch geflogen,
 Die Blicke sind in Einen Blick geflossen,
 Zusammeneilend auf der Liebe Flügeln,

Zusammenschwimmend auf der Liebe Wogen:
 Es ist als wär' ein neuer Bund geschlossen,
 Und dieses darf doch wohl ein Kuß besiegeln.

Juli, 1831.

[36] Das Bleibende.

Wo sind die goldnen Haare,
Die du getragen hast?
„Durch manche dunklen Jahre
Ist, ach! das Gold erblaßt!“

Wo sind die vollen Wangen,
Der frischen Lippen Roth?
„Das ist nun gar vergangen,
Denn alles trifft der Tod.“

Und die Gestalt, die schlanke,
So herrlich blühend einst? –
O glaubst du, daß ich wanke?
Geliebteste, du weinst?

Ist deine schöne Seele
Denn mit dem andern todt?
Glänzt nicht in dunkler Höhle
Ein ewigs Morgenroth?

Ja, ist auch alles ferne,
Was ich an dir geliebt,
Der Augen süße Sterne,
Sind nimmermehr getrübt.

Und aus der Strahlen Golde
Bricht, wie in vor'ger Zeit
So still und lieb der holde,
Der schöne Geist noch heut.
———— Juli, 1831.

[37] Uebersetzungen.
Die Phantasiereise,
nach Beranger's L'automne accourt.

Schon naht der Herbst, mir neue Schmerzen bringend
Auf seinen Fittigen so kalt und feucht.

Geduldig stets, mit Furcht und Armuth ringend,
 Seh' ich des Frohsinns Blüthen mir erbleicht.
 Weg aus Lutetia's Schlamm! Ein schöner Aether
 Soll mir in das erschloss'ne Auge seh'n.
 Nach Hellas träumt' ich jünger mich und röther;
 Dahin, dahin möcht' ich zu sterben geh'n!

Homeren will man übersetzt mir geben?
 Ich glaube, was Pythagoras gelehrt!
 Mir gab die Stadt des Perikles das Leben,
 Ich sah im Kerker Sokrates verklärt.
 Gepriesen hab' ich Phidias Wunderwerke,
 Ilissus' Ufer hab' ich blühen seh'n,
 Der Bienen Schwarm geweckt auf ihrem Berge:
 Dahin, dahin möcht' ich zu sterben geh'n!

O daß nur einmal dieser Strahlen Süße
 Mein Herz erfrischte, blendend meinen Blick!
 Die Freiheit ruft, die ich von weitem grüße:
 „Herbei zu Thrasybulos Sieg und Glück!“ –
 Fort, fort! schon fliegt das Schiff aus seinen Banden;
 Mich lass', o Meer, dein Schooß nicht untergeh'n!
 Laß in Piräos meine Muse landen!
 Dahin, dahin möchte' ich zu sterben geh'n!

[38] Ein holder Himmel deckt Italiens Lande,
 Doch hat die Sklaverei sein Blau verhüllt.
 O steure, Fährmann, hin zu jenem Strande,
 Wo ein so reiner Tag herniederquillt!
 Welch Meer ist dieß, was dieser Fels, der wüste?
 Welch eine Sonne leuchtet diesen Höh'n?
 Die Tyrannei erstirbt auf dieser Küste;
 Dahin, dahin möcht' ich zu sterben geh'n!

Vergönnt am Port die Landung dem Barbaren,
 Jungfrau'n Athen's, ermuthigt meinen Sang!
 Den kargen Himmel ließ ich für den klaren,
 Dort lebt der Genius in der Fürsten Zwang.
 Die Leier rettet, die sie schwer bedrängen! –
 Wenn dann mein Lied ein süß Gefühl euch gab,

Wollt mit Tyrtäos Staub den meinen mengen,
Und dieser schöne Himmel deckt mein Grab.

[39] (Übersetzungen)

Sonett

aus dem Italienischen des Vittorelli.

(Im Namen eines Vaters, dessen Tochter, kaum vermählt, gestorben
war, an einen andern, dessen Kind in's Kloster gieng).

Zwo Töchter, schön, bewundert, tugendhaft,
Sind uns Beglückten, Unglücksel'gen kommen
Vom Himmel, der zum bessern Loos der Frommen
Erwählend beide, beide weggerafft.

Die meine traf des schnellen Todes Schaft,
Als hell des Hochzeitreigens Fackeln glommen,
Die deine ward zur stillen Pfort' entnommen
Und liegt gefangen in der ew'gen Haft.

Doch dir vergönnt die eifersücht'ge Stelle,
Der tiefe Schlund, aus dem sie nimmer kehret,
Der Tochter Stimme noch, die fromme, reine:

Vergießend einen Strom der herbsten Quelle
Komm' ich zu meines Kindes Marmorstein;
Ich klopfe' und klopfe, – aber niemand höret.

[40] (Übersetzungen)

Aus dem Englischen.

Newton's Grabschrift.

Es lag Natur in Dunkel, schwer und dicht:
Gott sagte: Newton sei! da ward es Licht.

Der Tod, von Garth.

Tod scheint gewöhnlich furchtbar anzuschau'n,
 Doch liegt das Uebel nur in unserm Grau'n.
 Es heißt, an einer stillen Küste landen,
 Wo nimmer Stürme toben, Wogen branden:
 Vorüber ist's, eh wir den Stoß empfanden.
 Der Weise fürchtet ihn durch Denken nicht,
 Der Thor, weil ihm Gefühl dafür gebricht.
 Ihn fürchtet Schuld, die Frömmigkeit ersehnt ihn,
 Das Unglück sucht, der Muth besiegt und höhnet ihn;
 Er sänftigt Liebe, bricht der Ketten Bann,
 Und, ob Tyrann gleich, baut er Freiheit an.

Am wildsten schwärmen unsere Gedanken
 Gerade da, wo sie sich sollten reih'n
 In sinn'ger Ordnung.

Byron's Manfred.

Elegie auf den Tod eines tollen Hundes
 aus Goldsmith's Landprediger von Wakefield.

Ihr guten Leute jeder Art,
 Gebt acht auf meinen Sang,
 Und findet ihr ihn wunderkurz,
 So währt er euch nicht lang.

[41] In Islington, da war ein Mann,
 Von dem die Welt bekannte,
 Daß er gottselige Wege geh –
 Wenn er zur Kirche rannte.

Ein edles Herz hatt er, mit Trost
 Dem Freund und Feind zu nah'n:
 Den Nackten kleid't' er jeden Tag,
 Zog er die Hosen an.

Und in der Stadt war auch ein Hund,
 Wie viele Hunde sind,
 So Bullenbeißer, als Pudel und Spitz,
 So langsam als geschwind.

Der Hund war Gutfreund mit dem Mann,
 Doch als ein Streit begann,
 Da war der Hund so wild und toll
 Und biß den armen Mann.

Von allen Straßen kamen rings
 Erstaunte Nachbarn an:
 „Der Hund ist närrisch, daß er beißt
 Solch einen guten Mann!“

Der Blicke ›Biß‹ schien jedem Christenblick
 Gefährlich sich zu färben,
 Und wenn man schwur: der Hund ist toll!
 Schwur man, der Mann muß sterben!

Doch kam ein Wunder jetzt zu Tag:
 Der ~~Hund~~ ›Mann‹ vom Biß genaß,
 Und – wie die Schurken logen all! –
 Der Hund biß in das Gras!

[42] (Übersetzungen)

Aus Eduard Eyth's griechischen Gedichten.

1.

Hans und Gretchen.

Hans.

Giebst du ein paar Küsse mir,
Geb' ich diese Blume dir.
Ach, wie ist sie duftend schön,
Wie so lieblich anzuseh'n!
Gretchen.

Deine Blume wünscht' ich schon,
Lieber Freund, doch ohne Lohn.
Gestern sprach die Mutter erst:
„Daß du Hansen nichts verehrst!“ –

Hans.

Will geschenkt ja keinen Schmatz,
Nichts verlierst du, lieber Schatz!
Denn ich schwöre, Stück für Stück
Geb' ich alle dir zurück.

Gretchen.

Schwörst du das mir ehrlich zu,
Küss' ich dich in guter Ruh;
Selbst die Mutter, glaube mir,
Fände nichts zu fürchten hier.

[43] (Übersetzungen)

2.

Rath.

Warum schickt zum Ersaufen
Der Himmel Wassertraufen?
'S kommt daher, wie man spricht,
Die Engel mögen's nicht.
Drum, willst du schon auf Erden,
Mein Freund, recht englisch werden,
So sei ein starker Hasser
Von allem, allem Wasser!

3.

Nacht.

Das Mondlicht scheint in Fülle
Mit der Gestirne Glast:
Wir gehen froh und stille
Und halten uns umfaßt.

Nach jener goldnen Ferne
Schau' ich Beglückter nicht;
Mir leuchten nur zwei Sterne
Und doch mit hell'rem Licht.

4.

Wahrheit.

Zwei Dinge weiß mein Gläschen wohl,
Und wenn auch alles andre hohl
Und eitler Schimmer wäre:
Wenn's leer ist, daß ich's füllen thu',
Wenn aber voll, daß ohne Ruh'
Ich's alsbald wieder leere.

[44] (Übersetzungen)

5.

Das Beste.

Wasser ist besser denn Lechzen,
Wein ist besser denn Wasser
Besser als Wein ist die Liebe,
Besser als Liebe das Singen,
Aber von allen das Beste
Ist ein heiterer Sinn.

6.

Winterfeuer.

Sommers traf der Brand der Sonnen,
Jetzo sengt mich Hann'chens Blick:
Jene Flamme trieben Bronnen
Allerbesten Weins zurück;
Aber ach! der Liebe Schwüle
Ist von schlimmerer Natur,
Denn je mehr ich sie bespüle,
Desto ärger brennt sie nur.

7.

Trauer.

Hier einst saßen und tranken aus diesem Becher wir beide,
Schöpfend von dir, o Quell, unter dem schattigen Baum.
Ach, hier fließt noch das alte Wasser, ich schöpfe, ich leere,
Doch aus dem Becher mit mir trinkt die Geliebte nicht mehr.

8.

An eine Spötterin.

Du, der Schönen Schönste, o Tochter des bösslichen Spottes,
Willst du, so sag' ich dir sicher dein künftiges Loos;
Bald wirst du alt: es führet dir jegliche beißende Rede,
Wie sie die Lippen verläßt, einen der Zähne hinweg.

[45] (Übersetzungen)

9.

Klage.

Blumen, Blätter und Licht, Nacht, Lüftchen, Mond und Gestirne!

Die sie, ihr Hände, gefaßt, die sie, ihr Lippen, geküßt!

Ihr, ihr süßestes Bild seh ich in allen erscheinen,

Doch ihr Götter, warum laßt ihr nicht selber sie seh'n?

————— Aug. 1831.

[46] (Übersetzungen)

Aus dem Spanischen.

Eine sehr traurige Romanze von der Belagerung und Eroberung Alhama's.

(Der Fall der maurischen Stadt Alhama durch die Spanier war der Anfang einer Reihe von Unglücksfällen für die Araber, welche mit dem Sturz des Königreichs Granada (1491.) und der Vertreibung der Araber aus Spanien endigten. – Die Wirkung dieser altspanischen Romanze, welche auch in arabischer Sprache vorhanden ist, und in dieser ohne Zweifel zuerst gedichtet wurde, war so groß, daß es wegen ihres entmuthigenden Karakters in Granada bei Todesstrafe verboten war, sie zu singen.)

Reitet durch die Stadt Granada
Hin und her der Fürst der Mohren,
Spornt den Renner von Elvira's
Bis zu Bivarambla's Thoren.

Wehe mir, Alhama!

Angekommen war ein Schreiben,
Ihm Alhama's H Fall zu sagen:
In das Feuer flog der Brief,
Und der Bote fiel erschlagen!

Wehe mir Alhama!

Von dem Maultier springt er nieder;
Eilig auf das Roß gestiegen
Sieht man durch Zacatin's Straße
Ihn zu dem Alhambra fliegen.

Wehe mir, Alhama!

Augenblicks gebeut der König,
 Angelangt an selber Stätte,
 Daß Trommetenschall ertöne,
 Silberklang der Klarinette.

Wehe mir, Alhama!

Wirbelnd rufen zu dem Kampfe
 Sollen Trommeln ohne Weilen,
 Daß von Vega und Granada
 Alle seine Mohren eilen

Wehe mir Alhama!

[47] Als den Schall die Mohren hören,
 Der sie ruft zu Kampf und Streite,
 Eins zu eins und zwei zu zweien
 Steht die Schaar in Läng' und Weite.

Wehe mir, Alhama!

Solches sprach ein alter Mohr,
 Redete mit diesen Worten:
 „Fürst, wozu sind wir berufen?
 Fürst, was soll das Kriegssheer dorten?“ –

Wehe mir, Alhama!

„„Habt, o meine lieben Freunde,
 Neues Mißgeschick zu wissen:
 Alhama mit starker Hand
 Haben Christen uns entrissen!““ –

Wehe mir, Alhama!

Solches sprach der Greis Alsaqui,
 Weiß von Bart und grau an Jahren:
 „Wohl verdient, guter König,
 Hast's mit Fug und Recht erfahren.“

Wehe mir, Alhama!

„Mörder der Abenceragen,
Die Granada's Flor gewesen,
Hast du Fremde von Cordoba
Dir zu Rittern auserlesen.“

Wehe mir, Alhama!

„Drum verdient hast du, o König,
Eine Buße doppelt herbe:
Daß du stürzest mit dem Reiche
Und Granada's Macht verderbe.“

Wehe mir, Alhama!

[48] „Wenn man nicht Gesetze achtet,
Ist's Gesetz, daß alles falle,
Drum zu Grunde geht Granada,
Und du gehst zu Grund wie alle.“ –

Wehe mir, Alhama!

Feuer von des Königs Augen
Auszuflammen jetzt begannnte,
Daß der andre also trefflich
Von Gesetzen reden kunnte.

Wehe mir, Alhama!

„Könige wissen, daß es nimmer
Ein Gesetz giebt, sie zu höhnen!“
Dieses spricht der Mohrenkönig,
Schnaubt und knirschet mit den Zähnen.

Wehe mir, Alhama!

Mohr Alsaqui, Mohr Alsaqui!
Alter mit dem greisen Barte!
Greisen heißt der Fürst dich Feldherrn,
Der so schlecht Alhama wahrte.

Wehe mir, Alhama!

Abzuschlagen dir das Haupt,
 Am Palast es aufzustecken,
 Das gebot er dich zu strafen,
 Andre warnend abzuschrecken.

Wehe mir, Alhama!

„Edle Ritter, gute Leute,
 Gehet hin von mir zum König,
 Sagt dem König von Granada,
 Dieß sein Urtheil acht' ich wenig.“

Wehe mir, Alhama!

„Sondern daß Alhama hin ist,
 Das liegt schwer auf meinem Herzen!
 Hat der Fürst sein Land verloren,
 Andre haben größ're Schmerzen.“

Wehe mir, Alhama!

[49] „Eltern weiß ich, die um Kinder,
 Gatten, die um Gatten kamen.
 Der hat all sein Glück verloren,
 Und ein andrer Ehr' und Namen!“

Wehe mir, Alhama!

„Meine Tochter war die Blume;
 Könnt' ich wieder sie gewinnen,
 Hundert der Dublonen gäb' ich,
 ohne nur mich zu besinnen.“

Wehe mir, Alhama!

Da Alsaqui so gesprochen,
 Schlug man ab das Haupt dem Greisen,
 Am Alhambra steckt man's auf,
 Wie der König sie geheißen.

Wehe mir, Alhama!

Männer, Kinder, Weiber weinten,
 Die Alhama's Fall vernahmen,
 Auch, so viel im Reich Granada
 Ihrer waren, alle Damen.
 Wehe mir, Alhama!

Größte Trauer allenthalben
 An den Fenstern muß' erscheinen,
 Und den König, wie ein Weib,
 Sah man des Verlustes weinen.
 Wehe mir, Alhama!

[50] (Übersetzungen)
 Hamlet's Monolog.
 Nach Shakespeare.

Sein oder Nichtsein – darum fragt es sich!
 Ob's edler ist, die Stachel und ~~die Pfeile~~ Geschoße
 Des übermüth'gen Schicksals tragen, oder
 Die Waffen nehmen gegen solch ein Meer
 Von Plagen und es enden. – Sterben – Schlafen –
 Mehr nicht, und in dem Schlafe ~~das Ende finden~~ «auszurufen»
 Vom Herzweh und den Tausenden von Uebeln,
 Die dieses Fleisches Erbtheil sind: – ein Ende,
 In Wahrheit heiß zu wünschen: – Sterben – Schlafen –
 Schlafen – vielleicht auch träumen – Ja, das ist's!
 Denn welchen Traum der Todesschlaf uns bringt,
 Wenn wir die ird'sche Drängniß abgeschüttelt –
 Das macht Bedenken, das ist jene Rücksicht,
 die Unglück zu so hohem Alter bringt.
 Denn wer erstieg der Menschen Hohn und Stöße,
 Den Druck der Macht, der großen Herrn Mißhandlung,
 Verschmähter Liebe Qual, des Rechtes Zögern,
 Den Zwang der Pflicht, und die Verachtung, die
 Verdienst vom Gecken zu erdulden hat:
 Könnt er sich selber seine Rechnung machen
 Mit einem bloßen Stahl? – Wer wollte Lasten,
~~Miß~~ Mit Schweiß und Schmerz ein drückend Leben tragen?

Doch – daß die Furcht vor Etwas nach dem Tod, –
 Dem unbekannten Land, von dem kein Wanderer ‹dessen Schwelle›
 Zur Kein Wanderer wiederkehrt – den Sinn verwirrt,
 Und lieber gegenwärt'ge Plagen dulden,
 Denn zu noch unbekannten fliehen heißt! –
 [51] So macht ein armer Ruf uns alle feig,
 Und so ist des Entschlusses frische Farbe
 Bleich von dem kranken Anstrich des Bedenkens;
 So müssen Plane von Gewicht und Anseh'n,
 Durch diese Rücksicht wendend ihren Lauf,
 Den Namen That verschmerzen.

[52] An –

Seit meiner allerfrühsten Tagen
 Hört' ich so viel von Liebe sagen
 Und gieng begierig nach der Spur:
 Ich forschte stets nach ihrem Wesen,
 Wie ich's gehört, wie ich's gelesen,
 Doch fand ich sie in Träumen nur:
 Und als ich größer war geworden,
 Da zog ich stille durch das Land,
 Die Liebe sucht' ich aller Orten,
 Doch ward sie nimmer mir bekannt.

Man sprach zu mir: „mit fünfzehn Jahren
 Magst du die Liebe wohl erfahren“;
 Auch trieb ich so ein Kinderspiel.
 Ich brannt' in nachgemachtem Feuer,
 Ich irrt' auf ungestimmter Leier,
 Und sprach von Lieben, Sterben viel.
 Wie ich so Zwang anthat dem Herzen,
 Verrann der Zeiten schneller Sand;
 Mein Irren sah ich wohl mit Schmerzen,
 Doch Liebe ward mir nicht bekannt.

Da sah ich Dich, so ruhig waltend,
 Voll Geistesschönheit, nie veraltend,
 Und lieblich zog Dein Bild mich an.
 Du pflegtest zart, in holder Güte,
 Mit mir der Freundschaft süße Blüthe,
 Ein Bruder durft' ich Dir mich nah'n,
 Da war es, daß mit stiller Beugung
 Sich Dir mein Wesen zugewandt;
 Doch hielt ich's nur für Brüderneigung,
 Noch war mir Liebe nicht bekannt.

[53] Jüngst wollt' ich mich von Dir entfernen,
 Da mußst' ich erst erkennen lernen,
 Wie fest ich Dir verbunden sei.
 Mir lichter wird's von Tag zu Tage,
 Was ich jetzt von der Liebe sage,
 Sei keine thör'ge Spielerei.
 Du aber, willst Du mir erlauben,
 Daß ich Dir diene unverwandt?
 Du holdes Bild, willst Du es glauben,
Daß ich die Liebe nun erkannt?
 ————— 17. Apr. 1831.

[54] Zwei Romanzen

1.

Der Fischerknabe am See.

Am Ufer sitzt der Fischerknab'
 Und schaut in den blauen Grund hinab,
 Und wieder in die Höh'.
 Die Schnur liegt still in den Wogen,
 Und neben ihr sein Bogen
 Am See, am tiefen See!

Meine Väter saßen in hoher Hall'
 Und zechten beim Trompetenschall,
Ich lieg' im grünen Klee.
 Sie saßen am goldenen Tische,

Ich hier und angle Fische
Im See, im tiefen See!

Mein war das Land mit Wäldern und Höh'n,
So weit nur meine Augen seh'n,
Wohin ich geh' und steh'.
Gefallen sind meine Throne,
Versenkt liegt meine Krone
Im See, im tiefen See!

Noch ein schönes, blaues Königthum
Hab' ich unter mir, und um und um,
Dum thut mir's Herz nicht weh.
Mein Szepter ist der Bogen,
Meine Angel herrscht durch die Wogen
Im See, im tiefen See!

[55] Die Vögel haben mich zum Herrn,
All in den Lüften nah und fern,
Mein Pfeil holt, was ich seh';
Und hier zu meinen Füßen,
Rauscht freundlich mich zu grüßen,
Der See, der tiefe See!

Und was nur heget sein Revier,
Davon giebt er treulich den Zehnten mir,
Wenn ich's zu holen geh'.
Auch läßt er mich in den Gründen
Wohl noch die Krone finden,
Der See, der tiefe See!

————— 6. März, 1831.

2.
Der Fürsten Tod.

Die Waffen blinken vom Hügel,
Die Waffen blinken im Thal,
Da brausen, wie Sturmes Flügel,
Zusammen die Heere von Stahl.

Auf diesen Helmen stehen
 Die Büsche weiß wie Tod,
 Von jenen Häuption wehen
 Die Federn blutigroth.

Sie treffen sich mit Getöse;
 Hei, welch gewalt'ger Stoß!
 Im innersten Gekröse
 Erzittert der Erde Schooß.

Sie schlagen mit Schwertern, sie drücken
 Mit Schildern, Mann auf Mann.
 Sie packen, sie ringen, sie rücken
 All ihre Kräfte dran.

[56] Sie kämpfen in Sonnengluten
 Den ganzen Tag entlang;
 Viel tausend Wunden bluten,
 Und keiner weicht dem Drang.

Die Sonn' ist schon gesunken,
 Am dunkeln Kleid der Nacht
 Erglänzen die goldenen Funken,
 Sie nehmen's nicht in Acht.

Da sprengen, es ist am Ermüden,
 Die beiden Führer heran.
 Sie hatten sich heut gemieden
 Auf ihrer wilden Bahn.

Sie reiten auf rothen Rossen,
 Nicht zu entscheiden schier,
 In schwarzen Stahl gegossen,
 Und gleich an Schildes Zier:

Nur tragen die zwei Gleichen
 Im Herzen sich bitterm Tod,
 Und am Helm die feindlichen Zeichen,
 Schneeweiß und blutig roth.

Sie rufen zu im Gefechte:
 „Die Schlacht soll zu Ende sein!
 Der Kampf um unsre Rechte
 Gebühret uns allein.“

Und wieder mit Löwenstimmen:
 „Ihr Helden, trennt euch nun!“
 Da halten die Grimmen
 Und lassen die Schwerter ruh'n.

[57] Ein Heer auf jeder Seite
 Zieht ab vom Kampfesort,
 Und die Fürsten zum nächtlichen Streite
 Verbleiben einsam dort.

Sie werfen einverstanden
 Den Schild zur Erde dar,
 Der Helm, gelöst von Banden,
 Befreit das wallende Haar.

Sie legen die Helme nieder:
 Wie ähnlich Beider Gesicht!
 Es sind zwei feindliche Brüder!
 O Mond, verhülle dein Licht!

Sie sinnern noch ein wenig,
 Gemahnt von der inneren Stimm',
 Doch wer hier siegt, ist König,
 Da überwächst der Grimm.

Geschwung'nen Schwertes schreiten
 Sie auf einander dar,
 Sie heben an zu streiten,
 Des Helms und Schildes baar.

Wie tobet im Mondenstrahle
 Die wilde Brüderschlacht!
 Wie dumpf enthalten dem Thale
 Die Schläge durch die Nacht!

Die Heere stehen und schweigen,
 Sie hören bebend und bang
 Die fernen Hiebe steigen
 Im raschen, wechselnden Klang.

[58] Und horch, jetzt saß die Norne
 Todbringend auf dem Stahl!
 Die Klingen fuhren im Zorne
 Mit scharfem Ton zuthal!

Die Heere lauschen den Tönen,
 Nicht hebt sich fürder ein Schall,
 In fernhin zitterndem Dröhnen
 Erstirbt der letzte Hall.

Sie eilen zu dem Thale,
 Sie achten kein Verbot:
 Da liegt es im Mondenstrahle,
 Alles still und todt.

O Schreckensthal, du trägest
 Von nun den Fluch so sehr!
 O Schreckensthal, du hegest
 Nichts Grünes fürder mehr.

Sie kommen zu der Stätte,
 Darauf gestritten war.
 Da liegt auf grünem Bette
 Das brüderliche Paar.

Die Häupter tief gespalten,
 Rauschend das Blut und warm,
 So liegen sie da und halten
 Einander fest im Arm.

Die Krieger stehen und schweigen,
 Beglänzt von Mond und Stern;
 Dann knien sie nieder und neigen
 Sich zu den gefallenen Herrn.

[59] Sie reichen sich still die Hände,
 Sie reißen die Federn ab:
 Der Streit ist all zu Ende,
 Er ruh' in der Fürsten Grab!

Das Thal ist still noch immer,
 Kein Rauschen rings umher!
 Der Mond mit bleichem Schimmer
 Bescheint das knieende Heer.

7. März, 1831

(Eine dritte Romanze, die Königswahl, welche die beiden
 vorhergehenden verbinden und zum Theil erläutern sollte,
 ist unvollendet geblieben).

[60] Die Uhr.

Kennt ihr die Uhr, die leise geht
 Und dennoch niemals stille steht?
 Wer nicht den Geist hat, drauf zu lauschen,
 Hört niemals ihr Getriebe rauschen.
 Nur manchmal kündet ihren Gang
 Ein leiser, leiser Glockenklang;
 Oft warnt es auch im stillen Haus,
 Doch selten schlägt es völlig aus.
 Die Uhr hat große, lange Stunden,
 Und manch Jahrhundert ist verschwunden,
 Bis eine Stunde sich erfüllt;
 Doch wenn das letzte Viertel schwillt,
 Dann braust ein Sturm in ihre Feder,
 Geschüttelt rasseln alle Räder,
 Die Glocken, die sonst leise dröhnen,
 Sie sprechen jetzt in Donnertönen,
 Und wer den Schlag nicht nimmt zu Ohren,
 Der ist verurtheilt und verloren. –
 Man glaubte fast verletzt die Uhr,

Doch ist's «war's» der Ruf der Stunde nur.
Sie geht im Schritt des alten Ganges,
 Nicht tragen, nicht beeilten Schwanges;
 Sie geht mit ewig gleicher Richte:
Das ist die Uhr der Weltgeschichte.

Aug. 1831.

[61] Stammbuchgedichte
 (Im August und September, 1831.)

An Kern.

Da soll ich dir in's Stammbuch schreiben,
 Und bin doch nicht ganz guten Muths;
 Von der Eitelkeit läßt sich ein jeder treiben,
 Und, gesteh' ich's, dir gäb' ich gern was Gut's.
 'S will nur nicht immer so recht gelingen,
 Es fehlen gar zu oft die Schwingen.
 Wollt ich eine tolle Fratze schneiden,
 Es würde mich nicht zum Besten kleiden,
 Denn mit vis comica ward ich schlecht bedacht.
 Sentimentales kannst du nicht leiden,
 Das wär' noch am leichtesten gemacht.
 So nimm, so weit du ihn kennst und weißt,
 Den ganzen Kurtz von Kopf bis zu den Füßen,
 Wenn du Zeit hast einmal, dir vor den Geist:
 Nur immer zu, das Bild wird dich grüßen.

An Jäger.

Dich werden keine Stürme zausen,
 Und sollt' es einmal um dich brausen,
 So treibt der zornigste Berserker
 Nur deine Mühl' ein wenig stärker.

An Schnell.

Beim Wein=, Bier=, Thee= und Kaffeeschenken,
 Posthalter, flink bei Tag und Nacht,
 Magst eines Christians gedenken,
 Der doch auch manches mitgemacht.

[62] Prolog.

für Otto Hermann's (Scherber's) Stammbuch.

Die wir jung und lebensfrisch
 Hier in Scherber's Album hausen,
 Werden nicht an seinem Tisch
 Als bekreuzte Blätter schmausen.
 Grüß' ich denn hiemit den Trupp
 Der noch kommenden Genossen,
 Denn dereinst im stillen Klubb
 Bleibt der Mund mir fest verschlossen.
 Scherber'n auch, den edlen Wirth,
 Grüß' ich Namens aller Gäste,
 Wenn er mit uns schmaust und klirrt
 Bei dem stummen Todtenfeste.

An Bilhuber.

Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet, dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet. Platen.

Was du an mir von Trotz und Wildheit,
 Was du von Ruhe, was von Mildheit,
 Was du von Lust, von Schmerz geseh'n,
 Was dir schon früh mein Auge sagte,
 Was mein zeriss'ner Zorn dir klagte,
 O mögest draus mein Herz versteh'n!

[63] Zweien Freundinnen.

Nun zieht der Freund – mit tief gerührter Brust,
 All des vergangen Glückes sich bewußt,
 Und glüht im Wunsch: o drängten alle Flammen
 Des Schönen jetzt in Ein Wort sich zusammen,
 Daß ich's zum Mal, zum ew'gen Angedenken
 Euch, schöne Seele, scheidend könnte schenken!

Und werden wir uns jemals wieder seh'n?
 Die süße Hoffnung soll mir nicht vergeh'n!
 Nur manchmal, in geheimnißvoller Nacht,
 Ist mir ein leises Ahnen aufgewacht,
 Als saust' ein Geist her, der Zerstörung weht,
 Gefährlich mir und Vielem, was da steht.

Und trifft sie ein, die tödliche Erfüllung,
 So sei sie mir der langen Schmerzen Stillung;
 Doch wenn lebend'ge, schön're Jahre lächeln,
 Mag man die nervenschwache Ahnung – hecheln:
 Euch aber bleibe, lebend oder todt,
 Der Gruß des Herzens, dem kein Welken droht.

[64] Gedichte seit der Entfernung von Maulbronn.

Volkslied.

Auf der blumenreichen Aue,
 In dem klaren Morgenthaue
 Geh'n die Lämmlein silberhell;
 Fischlein spielen,
 Schnelle Fischlein lustig spielen
 Hin und her auf kühler Well'.

Käm' mein Lieb als Lamm gegangen,
 Zög' ich's hinter mir gefangen
 Wohl an einem rothen Band;
 Wollt' es fischen,

Mit der goldnen Angel fischen,
Schwämm's, ein schneller Fisch, zum Land.

Auf dem Berge thu' ich stehen,
Und in's Thal hernieder sehen
Nach dem schönsten Angesicht.
Lämmlein seh' ich,
Schnelle Fischlein drunten seh' ich,
Aber meine Liebste nicht.

Berg und Thal, in heißen Flammen,
Finden sich doch nie zusammen,
Denn sie stehen gar zu weit:
Doch zwei Herzen,
Doch zwei heißverliebte Herzen
Sind beisammen allezeit.

[65] Sonett,
gegeben in die Lotterie für die flüchtigen Polen.

Du Volk des Heldenruhms, das mehr verloren,
Als wir besitzen und besessen haben,
So hast du auch das heimathliche Schwaben
Zum Schauplatz deiner heil'gen Flucht erkoren!

Und hilfreich hat ein biedres Volk geschworen,
Zu spenden den Willkomm'nen reiche Gaben;
Hier können sich die müden Wanderer laben
Und freud'ge Grüße dringen euch zu Ohren.

Nun regen zarte Finger sich ohn' Ende,
Geschäftig wirken, weben holde Frauen,
Um euch zu weihen den Gewinn der Hände.

In der Geschichte Webstuhl welcher Finger
Wirft einst den kühnen Faden ohne Grauen,
Der Heimath euch und uns der Ehre Bringer?

[66] Pilgerfahrt.

So nehmt mich hin, ihr Lebenswogen,
Mit festem Sinne folg' ich euch.
Ihr seid nicht mehr um mich betrogen,
Ganz habt ihr mich in eurem Reich!
So zieht mich von dem schönsten Port,
Von meinem süßen Märcheneiland fort!

Das Herz noch voll von holden Träumen,
Die ich recht freundlich hegen will,
Durch das Getümmel ohne Säumen
Treib' ich vorüber, frei und still;
Da trifft auch wohl ein Klang mein Ohr,
Den mir mein Eiland zugetönt hievor.

Ein Blick, den ich zu kennen meine,
Grüßt freundlich oft und schwindet schnell,
Ein Wort tritt aus dem Dämmerseine
So fremd und doch so traulich hell.
Dann denk' ich: die sind auch verbannt,
Flüchtlinge sind sich lieb und wohlbekannt.

Einmal vom sel'gen Göttertranke
Labt' ich mit vollem Zug dieß Herz;
Nun segl' ich fort, mit sanftem Danke,
So ohne Wunsch, so ohne Schmerz,
Genießend, was mein Herz mir beut,
und sinnend über meine Einsamkeit.

Da seh' ich, an den Mast gelehnet,
Wie sich die Ferne grau verhüllt,
Und Wolken, ahnungsvoll gedehnet,
Ein ros'ger Dämmerchein umquillt:
[67] Vielleicht, nach weitgefurchter Bahn,
Land' ich an Aquilina's Insel an.

17. Juni, 1832.

Kriegslust.

Fallen möcht' ich in freier Schlacht,
 Wenn die Rosse schnauben, Trommeten schmettern,
 Und wenn die Schwerter leuchten und wettern,
 Und die Kanone blitzt und kracht.

Fallen möcht' ich in freier Schlacht,
 Wenn so blutig nun flammt der frische Morgen: –
 Aermliche Wünsche, kleinliche Sorgen
~~Werden zu x x~~
 ‹Bleiben zurück in Traum und Nacht.›

Fallen möcht' ich in freier Schlacht,
 Weil im schwächlichen Frieden ich muß erkranken;
 Kümmerlich Brüten, zage Gedanken
 Werden zu fröhlicher Kriegesmacht!

Fallen möcht' ich in freier Schlacht!
 Wenn die Schwerter, die Kugeln mein Herzblut rufen,
 Ueber mich rasseln der Rosse Hufen,
 Schwindet das Leben in Traum und Nacht.

19. November 1832.

2 Schubart-Rede anlässlich der Fahnenweihe des Stuttgarter Liederkranzes am 15. August 1836 auf dem Schillerfeld

Hermann Kurz verfasste seine Rede im Auftrag des Stuttgarter Liederkranzes. Überliefert ist nur eine Abschrift in den Akten des württembergischen Innenministeriums („Polizeiliche Beaufsichtigung der sich in Württemberg befindlichen Liederkränze, 1836–1842“), die von König Wilhelm I. angeordnet und am 21. August 1836 von Stadtdirektionssekretär von Kirn beglaubigt wurde (vgl. Hölz 2009). Als Festredner trat Christian Benjamin Dreizler (1794–1869) auf.

Abschrift nach: HStA E 146 Bü. 9855, transkribiert von Thomas Hölz (Tübingen).

[1] Die heitere Sitte, der Tonkunst und Poesie gesellig zu huldigen und die Stiftung eines solchen Vereins kunstliebender Menschen mit einem Feste zu begehen, ruft uns heute wieder auf dieser Stelle zusammen. Es ist das Vorrecht der beiden verschwisterten Künste, jede die andere zu erheben und zu preisen: die Musik durchströmt die Gebilde der Dichtkunst mit ihren Tönen und gibt ihnen hiedurch erst die Fülle des Lebens, indem sie dem schönen Leib eine schöne Seele verleiht; die Poesie schmiegt sich liebevoll an sie an und sendet in das dunkle Reich der Gefühle die Strahlen ihres Lichts, die geistigen Worte, womit sie den unbewußten Gehalt vernehmbar ausspricht und aus einem grundlosen Schachte die edelsten Metalle unermüdlich zu Tage fördert. So erreichen sie, gegenseitig sich stützend und tragend, eine himmlische Höhe, aus welcher sie unserem an die Scholle gebanntem Leben den reichsten Schmuck, die tröstlichste Erquickung schenken. Zum Gedächtniß dieser Verschwisterung ist seit lange der Brauch eingeführt, an Sängerfesten den Namen eines durch seine Geburt uns angehörenden Dichters zu beehren oder mit dieser Huldigung, wenn sie der Zweck [2] des Festes ist, zugleich eine Feier des Gesangs zu verbinden. Kränze der Liebe und des Stolzes sind dabei reichlich dem großen Dichter gewunden worden, der, ein Sprößling unserer Gauen, dem gesammten deutschen Vaterlande angehört, der, den alten schwäbischen Kaisern gleich, ausgezogen ist, sich eine geistige Weltherrschaft zu begründen. Ueber ihn, der fast zu hoch steht für alles Lob, ist so viel schon gesagt worden, daß wenig mehr übrig bleiben dürfte, und dann, wann wir die An(n)alen der Literatur durchlesen, so tritt uns mancher Landsmann daraus entgegen, der einer dauernden Erinnerung werth ist: hält sich doch auch der Reisende nicht bloß bei dem großartigen Wasserfall auf, der über himmelhohe Felsen herunterstürzt, sondern er verliert sich gerne in ein bescheidenes Seitenthal, wo ein Gießbach mit nicht so ungeheurer, aber doch gewaltiger Kraft über die Steine

hinwegbraust. Nicht bloß ihm, der in der deutschen Literatur ein schwäbisches Kaiserthum gestiftet hat, dürfen wir eine Feier seines Ruhmes anstellen, „noch manchen Mann, noch manchen Held gebar das Schwabenland.“!

[3] Und an dem heutigen Tage, wo nach hergebrachter Art ein vereintes Fest der Musik und Poesie begangen werden soll, ist es von besonderer Bedeutung, das Gedächtniß eines Mannes zu erneuern, in dessen Talente diese beiden Künste so innig verbunden waren, daß es schwer seyn möchte zu entscheiden, in welcher ihm die schönere Palme gebührt, eines Mannes, der durch seinen Charakter und durch seine Schicksale gleich merkwürdig ist, des schwäbischen Dichters Schubart. Freilich, wenn man seinen Werth nach einer richtigen Berechnung aussprechen will, darf man weder die Lehrbücher der Tonkunst noch der Poesie nachschlagen, denn er war nicht der Mann, sein Leben auf Zinsen anzulegen und eine nachhaltige Zukunft auf Kosten einer trockenen Gegenwart zu erobern, sondern er war ein Mensch des Augenblicks, ein Held der Geistesgegenwart, der als Kind einer Zeit der geistigen Umwälzung kein dringenderes Streben kannte, als mit den Resultaten eines neuen Denkens die Herzen seiner Umgebungen zu erfassen und zu überwältigen. Deshalb kann eine historische Würdigung Schubarts weniger den Musiker und Dichter als den Menschen hervorheben: Er hat im Reiche Polyhymnia's keine dauernden Schöpfungen, keine [4] regelnde Theorie hinterlassen, was wir jedoch aus den Berichten seiner Zeitgenossen über seine musikalische Virtuosität, seine wunderbaren Productionen auf dem Klavier entnehmen können, setzt uns in den Stand, zwar nicht seine Hervorbringungen zu beurtheilen, aber seine gewaltige Meisterschaft anzuerkennen. Mit seiner Poesie fiel er in eine Zeit revolutionärer Gährung, und in solchen Zeiten sieht man auf den Stoff mehr als auf die Form, auf die Tendenz mehr als auf die Manier. Der Werth eines Mannes hat eine relative Geltung: wir, die wir auf den Schultern dreier Generationen stehen, dürfen wohl die formelle Ausbildung der Poesie, zu welcher unsere Zeit gelangt ist, hoch anschlagen, aber es ist ein Lob, das mehr der Geschichte gebührt, als dem Individuum, und wenn der Einzelne gegenwärtig nach seiner Bildung beurtheilt wird, so ist es die Gesinnung, welche für jene vergangene Periode den Maßstab abgibt. Es war kein kleiner Gedanke, in dem verknöcherten teutschen Reiche das Panier der Freiheit zu erheben, und Schubart, dem verwandten Genius seines Freundes Bürger folgend, hat diesen Gedanken männlich [5] repräsentirt, in der Zeit der Willkühr und nur durch erträumte Palliative beschränkter Machtvollkommenheit hat er die Geheimnisse einer Fürsten Gruft auf so kühne Weise enthüllt, daß alle Gleichgesinnten an ihm einen Stützpunkt, einen Sprecher zu finden hoffen durften. Es ist eine andere Phase der politischen Verhältnisse, eine anderer Maßstab der Poesie eingetreten, aber noch immer verdient der Mann die Bewunderung der Nachwelt, welcher in seinen Gedichten und der teutschen Chronik seine Gesinnung so unumwunden

und furchtlos ausgesprochen hat. Diese Gesinnung ist es denn auch, welche wir in seinen hinterlassenen Werken vorzugsweise anzuerkennen haben; sie ergreift uns am meisten, wo sie in der rührenden Einfachheit eines Volkslieds hervortritt und wenn das Gelingen eines solchen der Beweis ächter Dichterschaft ist, so wird Schubart seinen Kranz unangefochten tragen. Einige seiner Lieder leben noch jezt im Volke fort, eines wird als beliebter Choral in der Kirche gesungen; wie viel diese Lieder seinen Zeitgenossen galten, ist bekannt: der Abschied, den er für die nach dem Kap gehenden Truppen dichtete, drang wie ein Lauffeuer unter das Volk und wurde der Ausdruck der herrschenden Stimmung.

Doch aus den [6] Regionen eines hochstrebenden Muthes müssen wir ihm auch tief hinunterfolgen in die Nacht der Gefangenschaft, in die seine Kühnheit und die Hinterlist eines unwürdigen Freunds ihn brachte: Er, der freiheitsdurstigste Geist, lebendig begraben in finstren, feuchten Kerkermauern und freudloser Einsamkeit! In diesem Jammer begann er an allem, sogar an sich selbst zu verzweifeln, da kam ihm die Religion zu Hülfe, richtete den Gebeugten wieder auf und führte ihn leise dem Licht einer besseren Hoffnung entgegen, das tröstend durch die Nacht seines Kerkers brach. Hier lernte er den Sinn der Menschen kennen: So viele, die er sich durch seine Lieder verpflichtet hatte, schenkten ihm ein unthätiges Mitleiden, Mächtige, welche seine Befreiung nur ein Wort gekostet hätte, thaten nichts Erhebliches für ihn, doch als er endlich das Tageslicht wieder sah, konnte er stolz darauf seyn, daß er die Freiheit keinem Fremdling, sondern einem Mitglied seiner eigenen Familie, das heißt, der des Parnasses, verdankte. Die edle Dichterin Karsch bat ihn los und es klingt wie ein Märchhen der Tausend und Einen Nacht, daß derselbe Fürst, der ihn Jahre lang in harter Haft gehalten hatte, ihm nicht bloß die ersehnte Freiheit wiedergab, sondern ihn [7] auch zu Ehren und Würden brachte.

Die Naivität einer Zeit, in der manche unvereinbaren Elemente des Denkens und Handelns friedlich neben einander lagen, mag auch erklärlich machen, was uns an Schubarth auffallend scheinen könnte, seine nachmalige Stellung und die Gesinnung, die er trotz derselben beibehielt, besonders aber neben seiner religiösen Zerknirschung seinen unbegrenzten geselligen Humor. Hierinn war sein Talent am reichsten und er entwickelte eine Genialität, welche ihm erlaubte, ohne einen Heller im Reiche herumzuwandern oder seinen letzten als Almosen wegzugeben, weil er wußte, daß er überall willkommen war, und durch seine Laune jederman beherrschen konnte. Wem von uns sind nicht seine witzigen gereimten Einfälle bekannt, die, von seinen Zeitgenossen mit Bewunderung aufgenommen, sich bis auf uns erhalten haben und noch lang im Mundt der Nation leben werden! Der leichteste Anlaß preßte ihm ohne Mühe die artigsten Verse aus, alle aus dem Stegreif, und keiner ohne Spitze: wenn er in eine Gesellschaft geladen wurde, erschien er mit dem sichern Blick eines Feldherrn, der über unabsehbare

Truppen zu gebieten hat. Auch in dieser Beziehung dürfen wir Schwaben ihn mit gerechtem Selbstgefühl den [8] unseren nennen, die wir so gern von der übrigen teutschen StammsGenossenschaft einer schweren Zunge bezüchtigt werden. –

Es gibt originelle Menschen, welche ihr ganzes Talent im Leben aufbrauchen und nicht im Stande sind, mit der Feder etwas hervorzubringen, was ihrer mündlichen Meisterschaft gleich käme, Menschen, auf welche man anwenden könnte, was Schiller von den Mimen sagt, daß ihnen die Nachwelt keine Kränze flechte: auch von Schubart kann man sagen, daß er mit edler Sorglosigkeit manche seiner besten Kräfte in den Flammen des Augenblicks habe aufgehen lassen, aber nicht hierauf darf man das HauptGewicht legen, den drückenden Verhältnissen, welche ihn sein ganzes Leben lang befangen und auch da, als es ihm am besten wurde, in seiner Stellung als Hofdichter zur unablässigen Ausübung der Gelegenheits-Poesie, dieser unächten, zehnten Muse nöthigten, der Hülfs- und Rathlosigkeit, welche ihn früher unstät durch die Lande trieb, – diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß unberechenbare Schätze der Lyrik, welche in diesem feurigen Dichtergeiste lagen, für uns verloren gegangen sind.

So wenig ist von seinen Zeitgenossen für Schubart gethan [9] worden: mußte er sich doch von einem seiner Gönner rathen lassen, er solle seines Fortkommens wegen katholisch werden. Es ist ein trüber Gedanke: So manche Männer, welche groß geworden sind oder mit einem besseren Loose gewiß groß geworden wären – denn der Mensch ist doch zum bedeutendsten Theil ein Produkt seiner Verhältnisse – haben im Vaterland ihre Wiege, aber nicht ihr Grab gefunden, sie sind unter Fremden, einen vorwurfsvollen Blick im Auge, gestorben. Sollte der Dichter vielleicht zu der Nothwendigkeit einer Quelle verdammt seyn, welche nicht zum Flusse werden kann, wenn sie nicht den Ort ihres Ursprungs verläßt? Ihm aber, von dem wir reden, ist noch ein herberes Loos gefallen: ihn sandte das Vaterland nicht hinaus, es drückte ihn mit eisernen Armen an sich, und wurde ihm zur Folterkammer seines Genius. Doch diß führt uns auf traurige Betrachtungen, bittere, welche der Heiterkeit dieses Abend Abbruch thun könnten: vergegenwärtigen wir uns lieber das lebendige Bild des genialen Mannes, der stark genug war, sein angetastetes Leben mit ungezierter Fröhlichkeit zu [10] verschönern, begleiten wir ihn in die Gesellschaft seines HerzensFreundes, des schwäbischen Fallstaff, des lustigsten Kumpans am Neckar, in jenen philosophischen Clubb, wo die Flaschen mit dem besten Wein, die Lippen mit den tüchtigsten Scherzen geladen waren, und schließen so, indem wir die größte Eigenschaft unseres Dichters mit den Worten Shakespear's bezeichnen:

Er war ein Mann.

3 *Die beiden Tubus. Fassung letzter Hand*

Das Handexemplar der Originalausgabe (Kap. 1–3) und das Manuskript des Fragment gebliebenen zweiten Teils (Kap. 4–6) wurden von Hermann Kurz mehrfach bearbeitet, mit Verweisen versehen sowie durch Einlegeblätter ergänzt. Da die folgende Abschrift nur den letzten Arbeitsstand abbilden will, um den Text erstmals in Form einer Lesefassung zugänglich zu machen, wurde auf die diplomatische Wiedergabe der zahllosen Korrekturen und Streichungen verzichtet. Die Seitenzählung in eckigen Klammern folgt der Vorlage (180 Bl.), Einlagen werden in Hochstellung nummeriert, gestrichene Seiten bleiben unberücksichtigt.

Abschrift nach: Handexemplar (E III, 127–261), DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 10749 sowie Mskr., DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 48.2765 / 48.2766.

[3] 1.

Es war ein schöner stiller Aprilmorgen, still wie er nur im Deutschland der zwanziger Jahre, in welches wir uns hiemit zurück versetzen, und in einem einsamen, hochgelegenen schwäbischen Bergbauerndörfchen gedacht werden kann.

[4] Am Fenster seines Pfarrhauses stand der Pfarrer von A...burg, der zu dieser Stunde seiner vieljährigen und alltäglichen Morgenbeschäftigung oblag. [5] Er sah nämlich spazieren, indem er einen langen Tubus vor das Auge hielt und über die Ferne hin und her bewegte. Derselbe war weder ein Dollond noch ein Frauenhofer, sondern ein selbstverfertigtes Rohr aus steifem Papier, worin er die teleskopischen Gläser nach freundschaftlicher Anleitung des berühmten Mechanikus Butzengeiger in T....., der sein Vetter war, eingesetzt hatte. Dieses Sparfernrohr bildete neben seinem Sohne Wilhelm, von dessen Entwicklung er sich Wunderdinge versprach, seinen größten Stolz und, wie schon gesagt, seine tägliche Morgenergötzlichkeit. Es trug wohl zwanzig Stunden weit, und ließ in der Landschaft die wellenförmigen Hügelreihen, [6] die dichtgesäeten Dörfer mit den blinkenden Kirchenthürmen, in den Bergen aber, die sich links und rechts in langer Front an den hohen Standpunkt unseres Beobachters anschloßen, die verstecktesten Thaleinschnitte, die abgelegensten Felsenzacken und die verborgenen Ruinen sehr deutlich vor Augen treten.

[7] Was jedoch das bewaffnete Auge des Pfarrers von A...berg heute gänzlich gefangen nahm und ihn selbst gleichsam zur Statue entgeisterte, war nicht der längst gewohnte Anblick der Morgenlandschaft, obwohl er sich demselben stets mit Liebe hinzugeben pflegte. Es war etwas Neues, Ueberraschendes und, wie wir wohl vorausschicken mögen, eine verhängnißvolle Epoche in seinem Leben heraufzuführen Bestimmtes.

Während er nämlich von Morgen gegen Abend gerichtet zwischen den am Fuße des Gebirges nach dem untern Lande hinziehenden Hügeln, die schon vom jungen Grün des Lenzes überflogen glänzten, ein sonderbar schiefes Thürmchen aufsuchte, nach welchem er jeden Morgen teilnehmend hinsah, ob es noch nicht eingefallen sei, trat eine Erscheinung in sein Sehfeld, die ihn beinahe erschreckt hätte, bald aber mit einer fast närrischen Freude erfüllte.

Er hatte bei seinen bisherigen Beobachtungen ein kleines Haus übersehen, dessen Obertheil in einiger Entfernung von dem wehmütig geneigten Thürmchen über eine von Bäumen halb versteckte Mauer hervorragte. [8] Erst heute machte er dessen Entdeckung. Aber eine noch größere war ihm vorbehalten: er entdeckte nämlich am Fenster des Häuschens einen Mann, der genau wie er selbst ein Fernrohr handhabte und, so schien es ihm wenigstens, gerade jetzt seine eigene Person recognocirte. Er glaubte in einen entfernten Spiegel zu blicken oder gar einen Doppelgänger wahrzunehmen. Bei näherer Untersuchung jedoch fand er, daß dieses „zweite Gesicht“, das ihm aufgestoßen, in Wirklichkeit ein zweites war, das heißt ein anderes. Wenn ihn nämlich sein Butzengeiger, wie er das Instrument zu nennen pflegte, nicht trog, so erkannte er ziemlich deutlich eine schwärzliche Complexion und einen eckigen Knochenbau mit harten düstern Zügen, während er selbst blond und glatt wie Hamlet, dabei aber freundlich und gemüthlich wie der liebe Vollmond aussah.

Kein Zweifel, das Wunder löste sich in Natur, der Doppelgänger sich in einen Kunst= oder vielmehr Liebhabereigenossen auf. Und dennoch blieb es wunderbar, daß diese verwandten Seelen, wer weiß nach wie langem unbewußten Umherschauen, sich in so seltener, vielleicht noch nie dagewesener Weise begegnen und eine optische Schäferstunde feiern sollten! Indessen verschob der Pfarrer von A...berg das Nachdenken auf eine bequemere Minute, da es ihm für den Augenblick vor Allem darum zu thun sein mußte, die so unerwartet gefundene teleskopische [9] Freundschaft hand= oder, wenn man will, augenfest zu machen und sich ihrer dauernd zu versichern. Er holte daher, den schwerfälligen Tubus für eine Weile einhändig regierend und vor Mühe keuchend, sein Taschentuch aus dem Schlafrocke hervor und schwenkte es wiederholt, wobei es ihm nicht wenig Schweiß kostete, den Gegenstand seiner Beobachtung vor dem Glase zu behalten, oder, wenn er ihn von Zeit zu Zeit verlor, schnell wieder vor dasselbe zurückzuführen.

Doch aller seiner Bemühungen schien ein neidisches Geschick spotten zu wollen, denn der Unbekannte gab kein Zeichen der Erkennung, obgleich in seiner Stellung und der Richtung seines Fernrohrs keine Veränderung sichtbar geworden war. Sein Entdecker knieete auf den Boden, legte die angeschlagene Augenwaffe auf das Fenstergesims und begann das Taschentuch mit Macht zu schwingen; da er aber bedachte, daß durch dieses Verfahren gerade das breiteste Object des Gesehenwerdenkönnens, nämlich sein wohlgerundetes Selbst, dem

Bereiche einer Gegenentdeckung entrückt sei, so band er, mit eben so viel Kunst als Anstrengung, die Signalflagge um den unausgesetzt in Arbeit begriffenen Tubus fest, ließ das freie Ende flattern und nahm seinen früheren Standpunkt in dem Fenster, das er vollkommen ausfüllte, wieder ein.

[10] Das Fernrohr jetzt mit beiden Händen, wie vorher, zu bequemeren Evolutionen beherrschend, schüttelte er es von Zeit zu Zeit, um die daran befestigte Flagge tanzen zu lassen. Allein dies war gleichfalls ein mißliches Manöver, worin er jeden Augenblick inne halten mußte, um den durch die Schwankungen gestörten Gesichtswinkel herzustellen, ehe die in demselben befindliche Erscheinung unwiederbringlich verschwinden konnte. Da kam ihm endlich der steifer werdende Morgenwind zu Hülfe und blähte das Taschentuch auf, so daß es lustig zu wehen und ordentlich zu rauschen begann. Der Pfarrer beugte sich jetzt mit dem beflaggten Tubus weit aus dem Fenster, um sich so bemerklich als möglich zu machen, und suchte seinen Doppelgänger gleichsam im Geist auf die Nase zu stoßen, die, weil dessen Sehrohr in die Höhe gerichtet war, ganz merklich unter demselben zum Vorschein kam.

Vergebens jedoch! Der Andere rührte sich nicht, und er hielt ihn nachgerade für einen Gliedermann, den irgend ein Spaßvogel aus unbekannter Absicht dort an's Fenster gestellt habe. Etwa gar um ihn selbst und seine unschuldige Liebhaberei, die man dort bemerkt haben mochte, zu parodieren? Dieser Gedanke, der nahezu an eine Regung von bösem Gewissen hinstreifte, fuhr unserem Beobachter einen Augenblick durch den Kopf; [10] aber der Pfarrer war zu gutmüthig, als daß er bei ihm verweilt hätte. Auch unterbrach ihn ein plötzlicher Szenenwechsel auf dem Schauplatze seiner Forschungen; der Doppelgänger setzte das Fernrohr ab, zog sich zurück, und gleich darauf war das Fenster geschlossen. Er war also kein Gliedermann gewesen. Dafür war er aber jetzt weg, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und der Pfarrer von A...berg hatte Zeit und Mühe umsonst verschwendet.

„Reisen Sie glücklich nacher Asia und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin!“ sagte er ärgerlich hinter ihm drein. Dieses aus dem Leben gegriffene Citat wurzelte mit dem Ursprung seines Daseins im Complimentirbuch eines coulant Posthalters der Umgegend. Derselbe hatte einst einen türkischen Gesandten, der, den nächsten Weg von Paris nach Konstantinopel über den Aalbuch und Virngrund einschlagend, bei ihm vorfuhr, Relais für seinen Wagen, für sich selbst aber, als Surrogat des Scherbets, ein Glas Zuckerwasser nehmen, beim Wegfahren mit abgezogener seidener Zipfelmütze und unter einem tiefen Bückling die angeführten goldenen Beurlaubungsworte nachgerufen. Sie waren, von seinen Gästen verbreitet, nach und nach landläufig geworden, und wurden [11] von allen geistreichen Leuten, mit anderem Wort also von allen „Honoratioren“, bei mehr oder weniger passenden Gelegenheiten beharrlich angewendet.

Der Pfarrer hatte inzwischen eine vorübergehende gemäßigte Verzweiflung über den unbefriedigenden Ausgang seines Abenteuers bald überwunden, und stieg nun ziemlich selig zu seiner getreuen Gattin in das Wohnzimmer hinab, um derselben die unerhörte Ueberraschung, die ihm so eben geworden war, mitzutheilen.

Will man sich hier einen Begriff von den Zuständen des Pfarrhauses in A...berg bilden, so versetze man sich einfach in die Geschichte des Landpredigers von Wakefield, nur daß man sich allerlei wegzudenken hat, zum Beispiel die beiden Mädchen mit ihren Liebhabern, und so weiter und so weiter, vor Allem aber den theologischen Tractat. Von Arbeiten letzterer Art war unser Pfarrer nun ganz und gar kein Freund, und schon bei der Wahl seiner mageren Pfarrstelle hatte ihn neben dem Wunsche, die Erkorne seines Herzens schnell heirathen zu können, der weitere Lebensplan bestimmt, auf dem ersten besten Anfangsdienste das Ziel seiner Tage heranzusitzen und jedem Beförderungsanspruch zu entsagen, [12] der ihn nur genöthigt haben würde, seine dogmatischen Bücher abzustäuben und sich als alter Knabe noch einmal zur Prüfung zu melden.

Dieser Lebensplan beruhte auf der breiten Grundlage eines ganz stattlichen Vermögens, das beide Eheleute zusammengebracht hatten und das ihnen ihr Gericht Kraut nicht bloß mit Liebe, sondern mit jedem beliebigen Genuß des Lebens zu würzen gestattete. Und zu all dem Behagen kam noch, daß der gefürchtete Oekonomiebeamte des Bezirks, der die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude zu führen hatte, mit dem Pfarrer im dritten und mit der Pfarrerin sogar im zweiten Grade verwandt war, welches Verhältniß die angenehme Folge hatte, daß das Pfarrhaus von A...berg mit Recht unter den Pfarrhäusern des Landes als eines der schönsten gepriesen wurde, in der dürfstigsten Umgebung ein allerliebster und comfortabelster Felsensitz für ein wohlhäbiges Paar, das Hände genug zur Verfügung hatte, um sich die Nützlichkeiten und Süßigkeiten einer wohlbestellten Haushaltung von allen Seiten die schroffen Bergwege herauftragen zu lassen.

Fällt hienach mit so manchen andern Vergleichungspunkten zwischen A...berg und Wakefield auch noch der der Armuth hinweg, so bleiben doch immerhin Mr. und Mrs. [13] Primrose übrig, denn das waren die beiden lebenswürdigen Pfarrhälften durch und durch, ein wenig vielleicht schon darum, weil sie sich in ihrer Jugend mit Vorliebe in diese Rolle hineingelesen hatten. Das Behagen, in welchem sie schwammen, theilte sich Allen mit, die sie berührten, und da sie sehr mittheilend waren, so erstreckten sich diese Berührungen in ziemlich weite Kreise. Die Gastfreundschaft unserer Primrose's war so groß, daß Niemand ihr steiles Schwalbennest unzugänglich fand, und die Gemeinde selbst, obgleich sie nicht erwarten durfte, einen Steinriegel in eine Kornkammer und Dornsträuche in Feigenbäume verwandelt zu sehen, befand sich doch wenigstens bei dem Wohl-

stand ihres Pfarrers weit besser, als wenn sie, wie es in ähnlicher Lage meist der Fall ist, zu ihrem eigenen Mangel an Wolle auch noch einen kahlen Hirten gehabt hätte.

Sonach, wenn der geneigte Leser den Pfarrer von A...berg vielleicht auf den ersten Anblick wegen seines [14] Papierfernrohrs für einen armen Schlucker oder gar für einen Filz gehalten hat, so ist dies nur einer von den vielen Beweisen für die Wahrheit des Sprichworts, daß der Schein zu Zeiten trügt. Der Spartubus stellte bloß ein Stückchen Robinsonade im Studirzimmer vor.

Mit unbeschreiblicher Ueberraschung und grenzenlosem Vergnügen vernahm die Pfarrerin, was sich so eben zwischen Morgen und Abend zugetragen hatte. Als eine Frau, die eine Freude des Gatten zu ihrer eigenen Freude machte, interessirte sie sich höchlich für den unbekannten Seelenverwandten ihres Mannes und sprach mit Hochachtung und Freundschaft von ihm, jedoch nicht ohne zugleich ihrem Verdrusse Luft zu machen, daß der „dumme [15] Kerl“, wie ihr im Eifer entfuhr, „keine Augen im Kopf gehabt“ habe. Sofort eröffnete sich eine lebhaftere Berathung über die Fragen, wer derselbe sein möge, wo er wohne, und wie es komme, daß er dem regelmäßigsten aller Beobachter bisher entgangen sei. Die letztere Frage zerfiel wieder in mehrere Unterfragen: war der Fremde vielleicht erst seit gestern oder heute in der Gegend seßhaft, in der er sich hatte entdecken lassen? oder, mochte er nun ständig oder vorübergehend seinen Aufenthalt dort unten haben, entstammte seine heutige Recognocirung bloß einer flüchtigen Laune oder einer soliden Gewohnheit? konnte man also darauf rechnen, ihm künftig abermals auf dem heutigen Wege zu begegnen, oder nicht? Oder aber, hatte er vielleicht schon längere Zeit, wohl gar Jahre lang, jeden Morgen und nur zu einer andern Stunde, als der Seher von A...berg, aus jenem Fenster herausgeschaut? Denn „die Menschen lieben sich zu ungleichen Stunden“, sagt Rahel.

Eine geheime Ahnung flüsterte der Pfarrerin zu, daß die letztere Hypothese die richtige sei, und mit gewohntem Scharfsinn machte sie ihren Mann auf die Fügung aufmerksam, die es mit sich gebracht hatte, daß er [16] seine gewohnte Morgenandacht heute zur ungewohnten Zeit verrichtete, nämlich eine ganze Stunde später als sonst. Da die Ursache dieser Verspätung auch vom spitzfindigsten Leser wohl schwerlich errathen werden würde, so dürfte es angezeigt sein, einen kurzen Bericht darüber hier einzuflechten.

Das Pfarrhaus von A...berg hatte gestern die Ehre gehabt, den neuen Decan auf seiner ersten Parochialvisitationsrundreise zu bewirthen. Unser Freund nun, der das wünschenswerth richtige Verhältniß zwischen Pfarrer und Decan besser als wir zu definiren verstand, war von ganzer [17] Seele darauf bedacht gewesen, gleich bei dem so entscheidenden ersten Zusammensein den richtigen Ton zu treffen. Sofort nach Empfang der Ankündigung des Visitationsbesuches hatte er an seinen Nachbar, den Pfarrer von Sch.....ingen, geschrieben, von dem

er wußte, daß er ein Jugendfreund der noch unbekannten Größe war, und denselben dringend eingeladen, dem Erwarteten Gesellschaft zu leisten, mit dem Ersuchen, wo möglich etwas früher einzutreffen und ihm selbst über Charakter, Temperamentsqualitäten, Gemüthsneigungen, Angewöhnungen des Fraglichen, besonders jedoch über dessen etwaige Eigenheiten, diensame Auskunft zu geben, oder, im Fall einer bedauerlichen Verhinderung, ihn über diese Wissenswürdigkeiten mit Wendung des Boten schriftlich aufzuklären.

Der Abgesandte kam mit einem Briefe zurück, worin [18] der Nachbar unter Entschuldigung, daß er abgehalten sei, an dem bestimmten Tage zu kommen, den gewünschten Bescheid ertheilte. Decanus, schrieb er, sei ein sehr humaner Mann, unter Umständen sogar ein cordiales, ja, wenn desipere in loco statthaft, ein kreuzfideles Haus. Besondere Kennzeichen wisse er Decano keine beizulegen, maßen Selbiger in Amtssachen mit Gewissenhaftigkeit facil, in allen andern Dingen aber absolut tractabel und demgemäß beim Tractament im eigentlichen Sinne des Worts, je nachdem Gott es beschieden, mit Wenigem und auch mit Vielem content sei. Uebrigens habe er allerdings eine individuelle Eigenheit, eine etwas naupengeheuerliche, mit deren Hülfe man jedoch sein Herz erobern könne. Er putze nämlich für sein Leben gern Lichter. Könne man daher, was ja in Betracht der schlechten Wege leicht zu bewerkstelligen, Decanum über Nacht festhalten, und wolle man ihm Gelegenheit geben, Abends das Licht oder vielmehr die Lichter fleißig zu putzen, so werde er ganz „in seinem Esse sein.“

Unser Pfarrer war nicht so einfältig, sich zum Opfer dieser plumpen Lüge zu machen, da er, wie alle Welt, seinen Amtsbruder von Sch.....ingen als losen Vogel und Mystificator kannte. Er wunderte sich nur, daß dem [19] geriebenen Kopfe in der Geschwindigkeit nichts Geschickteres eingefallen sei. Aber gerade darum hieß er die Eulenspiegelei, von der er eine Probe halb und halb erwartet hatte, höchlich willkommen; denn sie verhalf ihm zum Tone, den er zu treffen wünschte.

Er ging also mit Vergnügen in die Falle und stellte sich, als ob er die Mystification blindlings glaube, hielt es jedoch für gerathen, die Pfarrerin, deren er sich zu seiner Operation zu bedienen gedachte, nicht in die Tiefe der Verwicklung und auf den Boden seines Planes blicken zu lassen. Indem er ihr daher die Charakteristik des Decans mittheilte, verschwieg er, daß der Urheber derselben ein Dutzfreund des Geschilderten sei, der sich etwas gegen Diesen erlauben konnte, und brachte so die sonst recht löblich kluge Frau dahin, daß sie seinen scheinbaren Glauben in Wirklichkeit theilte. Hiedurch gewann er einerseits, daß sie ihre Rolle, die nicht durch heimliche Zweifel oder gar Gewissensbisse beeinträchtigt sein durfte, mit natürlichster [20] Unbefangenheit spielte, und andererseits hielt er sich selbst für alle Fälle einigermaßen rückenfrei.

Die Visitation ging zur Zufriedenheit beider Theile vorüber. Nachdem die geschäftliche Seite des Besuchs erledigt war, legte der Decan seine Amtsmiene ab, um der Frau Pfarrerin die Aufwartung zu machen. Trotz seiner Versicherung, daß er nur die Kirche und Schule, nicht aber die Küche zu visitiren gekommen sei, mußte er einem altehrwürdigen Brauch zufolge ihre Einladung zu Tische annehmen. Mit Gewandtheit wurde sodann die Tafelzeit verlängert, bis man erklären konnte, daß es einem Morde gleich zu achten wäre, wenn man den verehrten Gast bei schon sinkendem Abend die halbschneidende Felsensteige hinabfahren ließe. Nach langer und lebhafter Weigerung mußte er sich endlich in das Unvermeidliche fügen. Der Pfarrer schlug zur Ausfüllung der Zwischenzeit einen kleinen romantischen Spaziergang vor, und führte dann den Gast zum Abendimbiß zurück.

Der Decan starrte verwundert in das Lichtermeer, das [21] ihn hier empfing. Die Pfarrerin hatte aber auch nicht bloß ihren eigenen Leuchterschatz, der nicht klein war, in voller Heerschau aufgestellt, sondern auch sämmtliche disponible Prachtstücke der Revierförsterin, ja selbst ein paar Antiquitäten von der Schulmeisterin – im Hause des Ortsvorstehers gab es nur autochthonische Ampeln – in's Feuer geführt. Zur Entfaltung aller dieser Schlachtreihen war es nöthig gewesen, mehrere Tische zusammenzurücken.

Der Decan unterdrückte ein Lächeln über die vermeintliche Geschmacklosigkeit, und man setzte sich. Während der Hauptschüsseln gönnte man ihm Ruhe; doch hatte er auch da schon in seinem angeblichen Lieblingsfache genug zu arbeiten, weil Niemand der Kerzen in den beiden größten, fast Candelabern zu vergleichenden Leuchtern, die vor seinem Platze standen, sich annahm, und er als Mann von Erziehung sie fort und fort allein bedienen mußte. Die kurzen, scharfen, sichern Bewegungen, womit er in dieser Verrichtung die Lichtputze handhabte, verriethen übrigens in der That eine gewisse Virtuosität, und der Pfarrer, der beständig in sich hineinlächelte, begann zu ahnen, daß der Charakteristiker denn doch vielleicht eine Art von schwacher Seite auf's Korn genommen haben könnte.

Mit dem Nachtschiff eröffnete sich ein ganzer Sternenhimmel voll Beglückung für den Decan. Die Pfarrerin manövrierte sehr geschickt, indem sie mitten in der lebhaften Unterhaltung zwischen die beiden Riesenleuchter die kleineren Contingente einzudirigiren, die von dem dienstfertigen Gaste abgefertigten hinter die Schlachttordnung zu bringen und, Alles in größter Geräuschlosigkeit, frische Truppen nachzuschieben verstand. Der Decan hatte eine Zeit lang gar nichts zu thun, als Lichter zu putzen. Endlich aber wurde ihm das Ding zu arg, und da er nicht auf den Kopf gefallen war, so merkte er nachgerade, daß irgend eine verborgene Absicht dabei mit im Spiele sein müsse.

Verbindlich, doch mit etwas spitzem Tone, wendete er sich an den Pfarrer und bemerkte, die Frau Pfarrerin scheine ihm in symbolischer Weise über die Kirchenlichter der Diöcese eine regulative Gewalt einräumen zu wollen, wie er sie keineswegs beanspruche. Der Pfarrer, in gut gespielter Verlegenheit und Unschuld, aber nicht ohne schlaues Augenzwinkern, erwiderte, seine Frau befasse sich sonst nicht mit Symbolik, im gegenwärtigen Falle aber dürfte sie vielleicht ihre Vernunft etwas zu sehr unter den Glauben an den Herrn Collega in Sch.....ingen gefangen genommen haben. So, der Vocativus? rief der Decan, bereits einer Enthüllung gewärtig: was hat Der wieder für einen Trumpf ausgespielt? Der Pfarrer setzte mit Glück seine Rolle als Unparteiischer fort, und berichtete, wie seine Frau, angeblich [23] ganz ohne sein Zuthun und gegen seine bessere Ueberzeugung, von dem argen Schelm in den April geschickt worden sei.

Der Decan brach in ein homerisches Gelächter aus, das er erst mäßigte, als er den Todesschrecken der Pfarrerin gewährte, die sich zum ersten Mal von ihrem Manne verlassen und verrathen sah. Sie war wie vom Donner gerührt. Da sie jedoch, durch einen geheimen Wink des Pfarrers verständigt, den vernünftigen Ausweg ergriff, plötzlich in das Lachen der beiden Herren einzustimmen, so nahm solches einen neuen Aufschwung, und in glücklicher Stimmenmischung wurde ein rauschendes Lachterzett aufgeführt. Als die erschöpften Kräfte eine Pause forderten, erzählte der Decan eine Reihe lustiger Streiche ähnlichen Schlages, die sein Freund während ihrer gemeinsamen Jugendjahre ausgeheckt hatte, und für jeden gab der Pfarrer ein Seitenstück aus dem neueren Leben desselben zum Besten, so daß die Munterkeit immer wieder frische Nahrung erhielt. Alsdann bedurfte es nur von Zeit zu Zeit eines Blicks auf die Lichter, eines gegenseitigen Anschauens, und die Lachmusik ging mit erneuter Stärke fort. Der Pfarrer machte endlich den Vorschlag, noch zu dieser späten Stunde an den Missethäter ein Citatur ad Magnificum zu erlassen, und der Decan ertheilte wohlgelaunt der Maßregel seine Genehmigung.

[24] Kaum war jedoch der Bote zum Haus hinaus, so klopfte es an der Thüre, und der Delinquent trat herein. Er hatte den vermuthlichen Erfolg seiner Anstifterei erlauert, sich schon von ferne an dem Lichterglanz des Pfarrhauses innigst erfreut und kam nun der vorausgesehenen Citation zuvor. Sein Erscheinen erregte ungeheure Heiterkeit. Die Pfarrerin stellte sofort den Antrag, ihn für die ganze Dauer des Abends zum ausschließlich alleinigen Lichterputzen zu verurtheilen, und der Decan trat diesem Strafantrage bei, doch erst nachdem er eine ansehnliche Reduction der aufgestellten Heeresmassen beantragt und durchgesetzt hatte. Hierauf bereitete die Pfarrerin einen Punsch, als in welchem Artikel sie weit und breit berühmt war.

Zuletzt, als dem Lachen der Nachlaß der Natur ein Ziel steckte, wurde der lustige Abend durch ein Tarok zu Drei, das Feinste für ausgesuchte geistliche

Spieler, gekrönt. Dieses Spiel wollte jedoch nicht regelrecht zu Ende kommen; es scheiterte noch vor der gesetzten Zeit an vielfachen und allseitigen Verstößen, als da sind „Vergeben“, „Verzählen“ und dergleichen mehr, und man brach es daher ab in gütlichem Einverständniß und mit der Verabredung, sich an einem gelegeneren Tage Revanche zu geben. Die Lichtputze war zuletzt in die Hand der Pfarrerin gewandert, nachdem der Dec-[25]an, der dem Sträfling bei dessen zunehmender Ungeschicklichkeit den Dienst abgenommen, einmal um das andere mit allzu knapper Präcision das Licht, dem er seine Kunst widmen wollte, ausgelöscht hatte. Indessen verschmähte der Pfarrer von Sch.....ingen das angebotene Nachtlager: Niemand sollte ihm nachsagen, daß er sich nicht habe nach Hause finden können. „Mit ihm oder auf ihm!“ rief er mit einem spartanischen Gesichtsausdruck und donnerndem Gelächter. Um jedoch nur die erstere der beiden heroischen Chancen zuzulassen, beorderte die Pfarrerin den vorhin schnell zurückgerufenen Boten zu seiner Begleitung, und die Sage meldet nicht, daß ihm auf dem Heimwege ein Abenteuer zugestoßen sei.

Und dies war der Grund, warum der Pfarrer von A...berg heute seinen Posten am Fenster eine Stunde später als gewöhnlich eingenommen hatte. Wie leicht zu erachten, war der Decan nicht so früh aus den Federn gekommen und zur Abreise fertig geworden, als er gestern bestellt; sodann hatte man beim [26] Scheiden noch der wiederholten Zwerchfellerschütterung über den „köstlichen Spaß“ eine gute Zeitfrist einräumen müssen, so daß es acht Uhr längst vorüber war, als der Gast endlich in sein Chaischen gelangte. Der Pfarrer begleitete ihn sorgsam mit dem Tubus vom Fenster aus den Berg hinab, um wenigstens mitfühlender Augenzeuge zu sein, falls dem gebrechlichen Fuhrwerk auf der Via mala etwas Menschliches widerführe, und erst, als er es glücklich unten angelangt sah, ließ er seinen Butzengeiger die gewohnten luftigen Pfade wandeln, bei welcher Gelegenheit er die große Entdeckung machte, zu der wir nunmehr zurückkehren.

Ob die Pfarrerin, welche die erlittene Scharte durch einen Triumph ihres Scharfsinns auszuwetzen strebte, diese Gabe Gottes richtig angewendet hatte oder nicht, das mußte der folgende Tag entscheiden.

In der Nacht, die diesem Tage vorausging, thaten Pfarrer und Pfarrerin vor Erwartung kein Auge zu.

Endlich graute der Morgen.

Punkt acht Uhr stand der Pfarrer, der auch das Ueberflüssige nicht versäumen wollte, auf seinem Posten, und zwar, wie er emphatisch bemerkte, „harrend ohne Schmerz und Klage, bis das Fenster klang.“ Auch war ihm in der That Geduld vonnöthen, denn er mußte die ganze Stunde vergebens harren.

[27] Erst um neun Uhr gesellte sich die Pfarrerin, ihrer Theorie gemäß, zu ihrem Manne, um seinen schon etwas erlahmenden Eifer wieder zu befeuern.

Und siehe da, nach kurzer Weile that er einen hellen Freudenschrei.

Er sah den Unbekannten, wie gestern, an dem Fenster in der Gegend des baufälligen Thürmchens erscheinen. Er sah, wie derselbe ein wenig mit seinem Tubus in der Welt umherschweifte, dann aber ihn gerade herauf richtete und, so zu sagen, gegen das Pfarrhaus von A...berg im Anschlage liegen blieb.

Wedle, wedle! rief er der Pfarrerin zu. Diese legte sich, weil sie keinen Raum neben ihm im Fenster hatte, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers auf seine rechte Schulter und wedelte mit dem bereit gehaltenen Schnupftuch, so weit sie nur konnte, in die Lüfte hinaus.

Vergebens, der Unbekannte nahm keine Notiz von dem Signal.

Der Pfarrer gab der Pfarrerin den Tubus, um ihn auf seiner Schulter aufzulegen und die Beobachtungsrolle zu übernehmen, während er selbst mit Hand und Tuch alle seine verfügbaren Kräfte aufbot, um endlich die Aufmerksamkeit des hartnäckigen Blinden zu erobern. [28] Aber was sie auch vornehmen mochten, um ihren Zweck zu erreichen, es blieb Alles fruchtlos, und eine saure Stunde war verstrichen, als der Pfarrer mit einem tiefen Seufzer seinen Doppelgänger vom Fenster verschwinden sah.

Womöglich noch unzufriedener als er war sie, die ihre Hypothese in dem Augenblicke, da sie so glänzend bestätigt werden sollte, für zwecklos und jedes praktischen Werthes entkleidet erkennen mußte.

Daß dieser Tag im Pfarrhause von A...berg nicht so heiter wie der vorgestrigte und nicht so bewegt wie der gestrige verlief, kann unter den angegebenen Umständen wohl keinem Zweifel unterliegen.

Am dritten Morgen, diesmal aber erst um neun Uhr, machte der Pfarrer seinen letzten Versuch. Den letzten: denn nicht bloß hatte er geschworen, sich kein einziges Mal ferner narren zu lassen – o daß ein freundlich Geschick dieses Gelübde begünstigt hätte! – sondern auch die Witterung schien, für einige Zeit wenigstens, mit seinem Vorsatz im Einverständniß zu sein, und der April begann [29] ein so launisches Gesicht zu machen, daß man dem Fernrohr kaum für heute, geschweige noch für morgen, eine ungestörte Entfaltung seiner Thätigkeit prophezeien konnte. Auch hatte sich ein ungestümer Wind erhoben, der jedoch die von dem Pfarrer trotz seiner Hoffnungslosigkeit getroffenen Anstalten kräftig unterstützte. Denn als der sonderbare Gegenäugler durch sein Erscheinen auch heute wieder der Pfarrerin Recht gab, so flogen zwölf an einander gebundene Taschentücher in die Lüfte, einen flatternden Baldachin über dem Pfarrer und seinem Tubus bildend, und ein Stockwerk höher wehte ein großes Leintuch, mit welchem die Pfarrmagd an das Dachfenster postirt worden war.

Victoria! rief da der Pfarrer auf einmal aus; denn er glaubte bei dem Unbekannten eine kleine Wendung des Instrumentes und dann in seinem Gesicht einen Ausdruck des Stutzens und der Neugier wahrgenommen zu haben. Mit fliegenden Worten hieß er die Magd ihr Topsegel reffen und die Frau ihre Thränen-

flagge einziehen, die jedoch, von dem umspringenden Winde wie eine Schlange umhergewirbelt, sich an einem Haken verfangen hatte [30] und vorderhand in der Geschwindigkeit ihrem Schicksal überlassen werden mußte. Die Pfarrerin gebrauchte ihre nunmehr frei gewordenen Hände, um rechts und links vom Pfarrer nach der Richtung seines Tubus hin zu winken. Ueber diesem Bestreben wurde er bedeutend gequetscht, und vermochte nicht alles und jegliches Stöhnen zu unterdrücken, aber als standhafter Märtyrer ermahnte er sie, seiner Ungemächlichkeit nicht zu achten und mit ihren Signalen fortzufahren. Er selbst, so oft und so lang er eine Hand vom Tubus entfernen konnte, bediente sich derselben, um gleichfalls zu winken, auch mit dem Finger abwechselnd bald auf das Werkzeug, bald auf den Gegenstand der Entdeckung zu zeigen und letzterem hiedurch anzudeuten, wen und was diese vehementen Winke betreffen.

Solcher Aufwand von Zeichen und Kundgebungen durfte nicht unbelohnt bleiben, und es ereignete sich, was der Pfarrer während des Schauens in raschen Mittheilungen seiner Frau berichtete. Der Doppelgänger erkannte, daß die endlich zu seiner Wahrnehmung gelangenden Ferngrüße ihm galten. Ueberrascht erwiderte er die Aufmerksamkeit mit einer Verbeugung, wobei er zugleich in nicht uneleganter Manier den Tubus senkte, gerade wie der Offizier den Degen oder der Wagenlenker von Welt die Peitsche salutirend senkt. Aber gleichbald schien er [31] eingesehen zu haben, daß diese Courtoisie die eingegangenen optischen Beziehungen aufrecht zu erhalten nicht geeignet sei. Er erhob daher schnell sein Instrument zu der früheren Lage, indem er sich bemühte, gleich seinem Entdecker den Händen eine Arbeittheilung anzuweisen und mit der einen zu winken, während die andere den Tubus hielt.

O weh! rief der Pfarrer von A...berg, und unterrichtete sofort seine Frau über die Ursache dieser schmerzlichen Interjection. Dem Andern war, sei es nun, daß das Instrument zu schwer oder die Hand zu schwach war, der Tubus entfallen! Mitten in der besten Freude alle Freude, für immer vielleicht, verdorben! Die Pfarrerin schrie laut vor Schreck und Jammer auf.

Der Pfarrer war unwillkürlich mit weit auslangendem Blick dem verunglückten Instrumente gefolgt, als ob er es im Sturz aufhalten müßte und könnte. Auch schien er in der That mit seiner Sympathie dem Tubus ein guter Engel gewesen zu sein; denn er sah den Obertheil desselben über das schon geschilderte Mäuerchen hervorragen und sogar, wunderbarer Weise! sich weiterbewegen. Die Bewegung ging sodann aufwärts, indem mit dem Tubus ein Kübel und unter dem Kübel eine weibliche Figur zum Vorschein kam. Alle Drei schwebten an der Seite des Hauses eine von dem Beobachter bis jetzt [32] übersehene dunkel beschattete Linie empor, in welcher er nun mit der äußersten Anstrengung seiner Sehkraft eine Stiege erkannte, dergleichen an den Bauerhäusern außen angebracht sind. Aus dem Schwanken des nur theilweise sichtbaren Tubus war mit ziemlicher

Wahrscheinlichkeit zu errathen, daß derselbe zum Glück in einen eben vorbeigetragenen Kübel mit Wasser gefallen und hiedurch dem Verderben, dem ganzen wenigstens, entgangen war.

Aber war er auch gänzlich unbeschädigt geblieben? Die Spannung des Pfarrers und der Pfarrerin wuchs von Secunde zu Secunde.

Jetzt trat auch der Inhaber des Tubus in den Schatten der dunkeln Linie und nahm sein Instrument aus dem Kübel in Empfang. Bald stand er wieder am Fenster, mit Putzen, Untersuchen, Herstellen und Richten des Fernrohrs beschäftigt, das in seinem Aeußern, wie der Beobachter nunmehr deutlich genug wahrnahm, dem Butzengeiger gegenüber wahrhaftig der reiche Mann im Verhältniß zum armen Lazarus war. Darauf griff er weit hinaus, zog einen Gegenstand herbei, worin sich eine an der Wand des Hauses lehrende, bis in das Fenster ragende Baumstütze zu erkennen gab, legte den Tubus bequem in die Gabel derselben und nahm die unterbrochene Zwiesprache wieder auf.

Der Pfarrer von A...berg ahmte das gegebene Beispiel nach, so fern er sich von seiner Frau im Halten des [33] Fernrohrs unterstützen ließ, und machte mit der ledigen Hand allerlei phantastische Gesticulationen, durch welche er anzufragen beabsichtigte, ob die Gefahr ohne Schaden abgelaufen sei. Sein Gegenüber schien die Frage zu verstehen, denn er sah eine Weile neben dem Tubus hervor, deutete durch vergnügtes Nicken an, daß derselbe keine Noth gelitten habe, und schaute dann wieder eifrig hinein. Ein gegenseitiges jubelvolles Händeschütteln erfolgte, zum Zeichen und zur Feier, daß die raumbeherrschende Verbindung der beiden Fenster nunmehr vollständig in's Leben gerufen sei.

Im gleichen Augenblicke jedoch begann es durch die Luft zu flirren und zu rieseln, der Himmel verdunkelte sich, und ein schwerer Wolkenvorhang schied den Doppelschauplatz des noch im ersten Act begriffenen vielversprechenden Drama's in seine entlegenen, einander plötzlich unsichtbaren Hälften.

Indessen fühlte sich unser Pfarrer durch diese Störung keineswegs entmuthigt. Die Bahn war ja gebrochen, und am nächsten hellen Morgen konnte, darüber gab es keinen Zweifel mehr, der zweite Act des optischen Dioskurenspiels in Scene gehen. Heiter gestimmt setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb seinem auswärts in eine lateinische Kostschule gegebenen Sohne Wilhelm einen langen Brief, worin er ihm die so eben erlebte wunderbare Begebenheit berichtete, [34] mit dem Versprechen, ihm, sobald die Stillung seiner eigenen brennenden Neugier es gestatte, mitzutheilen, wer der Mann sei, der, mit der gewiß nicht bürgerlichen Liebhaberei des Fernsehens behaftet und im Besitze eines allem Anschein nach wunderschönen Instruments, in einem Bauernhause wohne.

Am folgenden Tage, der Regen und Schnee in lebhafter Abwechslung brachte, griff er abermals zur Feder, um den Pfarrer des muthmaßlichen Orts, den er erspäht hatte, um die gewünschte Aufklärung anzugehen. An dem hän-

genden Thurme von Pisa, schrieb er, glaube er unwiderleglich das Dorf Y...burg erkannt zu haben. Das fragliche Häuschen selbst, setzte er (vorsichtig für alle Fälle) hinzu, befinde sich in einer der Beobachtung nicht ganz günstigen Lage, indem es durch verschiedene Gegenstände dem Fernrohr etwas minder zugänglich gemacht sei; indessen sei der Bewohner desselben durch den Charakter der wahrgenommenen Beschäftigung als Mann von wissenschaftlicher Bildung festgestellt. Da nun, schloß er, ein Pastor loci in geistlichen nicht nur, sondern auch in zeitlichen Angelegenheiten Vertreter seiner Gemeinde sei, so richte er an den Herrn Collegen die vertrauensvolle Bitte, den interessanten Unbekannten zu erkunden und seiner herzinnigen [35] Freude über die auf so beispiellose Weise gemachte Bekanntschaft zu versichern, für sich selbst aber die wahre amtsbrüderliche Hochachtung zu genehmigen, womit er im Voraus dankend verharre u. s. f.

Schon den nächsten Abend brachte der Bote, den die Pfarrerin zur Vervollständigung ihrer Hausapotheke abgesendet hatte, nebst dem bestellten Melissenöl einen Brief, der, als er eröffnet wurde, die Unterschrift des Pfarrers von Y...burg trug. Dieser Brief war und konnte noch keine Antwort auf das so eben erst erlassene Schreiben sein, sondern er führte, man denke sich zu welcher Ueberraschung des Empfängers! den genannten Pfarrer selbst als den fraglichen Doppelgänger ein, der seinerseits gleichfalls und gleichzeitig die Initiative im Schreiben ergriffen hatte. Auch er drückte großes Vergnügen über das optische *Pas de deux*, wie er es nannte, aus. Mit wem er dasselbe aufzuführen die Ehre gehabt habe, schrieb er, brauche er nicht zu fragen, denn Jedermann wisse ja, daß das in die Lande glänzende Schloßchen neben dem mit blauen Ziegeln ausgelegten Kirchthurme das Pfarrhaus von A...berg sei. Er müsse eigentlich um Verzeihung bitten, daß er seit zehn Jahren, denn so weit datiren seine täglichen Ocularreisen zurück, an diesem der Beachtung so würdigen Hause gewissermaßen vorbeigesehen habe. Allein seine Aufmerksamkeit sei stets durch [36] einen nahegelegenen Felsen in Anspruch genommen worden, dessen höchst singuläre Formation, darstellend einen Kopf mit vorspringender Nase von scharfem Schnitt und einen aus dem Rumpfe der Gesteinsmasse hervorstachsenden, aufwärts wider die Nase anstrebenden Finger, auffallend eine alte Universitätserinnerung, deren der Herr Collega wohl auch noch eingedenk sein werde, vergegenwärtige. Er schloß mit dem Wunsche, zu erfahren, ob das plastische Gebilde in der Nähe den gleichen naturwahren Eindruck mache, der ihn jeden Morgen aus der Entfernung labe.

Die beiden Briefe hatten sich gekreuzt.

Der Pfarrer von A...berg verfügte sich zur Stunde, ungeachtet des strömenden Regens, zu dem nach allen Anforderungen der Ortsbestimmung genau bezeichneten Felsen und antwortete umgehend, so lebhaft auch in ihm die angedeutete Erinnerung schon bei dem ersten Worte wieder aufgegangen sei, so habe er doch

in der Nähe keine Idee von einer Aehnlichkeit finden können, freue sich aber nur um so mehr, zu vernehmen, daß er unter seiner Felsengarde eine so unvergeßliche Gestalt besitze. Indem er jedoch fortfahren wollte, empfand er eine nicht geringe Verlegenheit im Gedanken, daß das Häuschen, das er der ganzen Sachlage nach jetzt als das Pfarrhaus von Y...burg anerkennen mußte, in seinem gestrigen Briefe, wenn auch sehr schonend berührt, so doch mehr mit Schatten= als Lichttönen [37] behandelt war. Er entschuldigte sich mit der weiten Entfernung desselben von dem Thürmchen, die ihn nicht habe ahnen lassen, daß es mit der Kirche in näherem und nächstem Grade verwandt sei. Um jedoch über diesen kitzlichen Punkt rasch wegzukommen, unterbrach er die Erörterung durch die in seinem ersten Briefe zu stellen vergessene Frage, ob der Tubus wirklich in einen Kübel mit Wasser gefallen sei, und verweilte zum Schlusse auf dem Ausdruck seines freudigen Hochgefühls, in den beiden Individuen, zwischen welchen er gestern seine Gesinnungen theilen zu müssen geglaubt, ein einziges gefunden zu haben, dazu einen Standesgenossen, der somit gebeten werde, dieselben doppelt für einfach gutschreiben. Ein kaufmännischer Zug, der in Familienverbindungen des Briefschreibers begründet war.

Die Briefe kreuzten sich abermals.

Der Pfarrer von Y...burg antwortete dem Pfarrer von A...berg auf dessen erste Anfrage, die Identität seines Ich und Nicht=Ich, die dem Herrn Collegen eine Neuigkeit gewesen sein werde, wolle freilich auch ihm selbst mitunter beinahe zweifelhaft erscheinen. Derselbe würde ihn mit bloßen Augen noch ungünstiger situirt finden als durch das Fernglas; denn seine Behausung (dies auf den Fühler) sei eine Hütte „still und ländlich“, [38] nämlich ein veritables Bauernhaus. Seit seinem Amtsantritt lasse ihn die Oberkirchenbehörde in dieser Baracke schmachten, deren Umgebung zudem so beschaffen sei, daß er bei schlechtem Wetter den weiten Weg zur Kirche nur in hohen Stiefeln, einer Art von Kothgondeln, durchsegeln könne. Folgten bittere Bemerkungen und Ausfälle, bei deren Lesung den Pfarrer von A...berg eine Gänsehaut überlief, jedoch nicht ohne ein gewisses Wonnegrausen; denn welcher Pfarrer hätte nicht zuweilen eine Klage über das Consistorium auf dem Herzen, und fühlte nicht bei dem Naturlaut einer gleichgestimmten Seele dieses in solchem Falle von Mitverantwortlichkeit freie Herz erleichtert?

Er schrieb einen theilnehmenden und zugleich begütigenden Brief, in so durchdachten Wendungen, daß derselbe ein kleines Kunstwerk genannt werden durfte. Gleich darauf kam aus Y...burg die Antwort auf sein zweites Schreiben, mit der Bestätigung, daß der gewandte Tubus richtig in einen dem Hause zu wandelnden Wasserkübel gefallen sei und, eine leichte Verstauchung am Metall abgerechnet, keine Verletzung davongetragen habe. „Ein merkwürdiges Beispiel von Rettung durch Schwimmen!“ hatte der Pfarrer von Y...burg hinzugefügt.

Zum dritten Mal hatten die Briefe sich gekreuzt.

Glücklicherweise fiel jetzt bessere Witterung ein, und [39] es schlug die Stunde des Wiedersehens. Da bezog der Pfarrer von A...berg seinen Posten mit einem mächtigen Briefe in der Hand, auf den ein beinahe tellergroßes Siegel gedruckt war. Er hielt ihn hoch und holte mit einer kühnen Bewegung aus, als ob er ihn geradewegs in Einem Schwung über Hügel und Thäler dem ebenfalls präsenten Gegenseher zuschleudern wollte, der auch alsbald die Hand ausstreckte, wie um den Brief aufzufangen. Er aber zog den Brief zurück und steckte ihn in die Botentasche, die seine Frau neben ihm zum Fenster herausbot, worauf er mit einer Handbewegung andeutete, daß der Brief nunmehr ungesäumt seiner Bestimmung entgegengehen werde.

Der Pfarrer von Y...burg telegraphirte sogleich zurück, daß ihm der Rebus vollkommen klar gewesen sei. Er verließ das Fenster auf einen Augenblick und war sofort wieder mit einem symbolischen Blatt Papier zur Stelle, das er, nachdem er es gleichfalls in die Höhe gehalten hatte, langsam in seiner Brusttasche begrub. Hiedurch versinnlichte er die Erwiderung, daß er seinerseits mit Absendung eines Briefes zuwarten wolle, bis er den so eben signalisirten in Empfang genommen haben würde.

Der auf diese Weise telegraphmatisch geregelte Briefwechsel wurde nunmehr mit großer Lebhaftigkeit fortgeführt, und die zierlichen Einfälle des Pfarrers von [40] A...berg wie die kaustischen Auslassungen des Pfarrers von Y...burg gaben auf beiden Seiten eine immer frisch sprudelnde Quelle des Vergnügens ab. Man verabredete nach und nach eine Zeichensprache, in der man sich an jedem günstigen Morgen unterhielt und deren Lücken nachher durch den schriftlichen Verkehr ausgefüllt wurden. Eine lange Controverse entspann sich von Anfang an über die Entfernung der beiden Standpunkte, wobei es sich zugleich um die Güte der beiden Fernröhren handelte. Bei der Hartnäckigkeit des Pfarrers von A...berg, der in majorem gloriam seines Butzengeigers die gerade Linie so viel als möglich zu verlängern suchte, konnte man sich nicht völlig vereinigen; doch näherten sich die Ansichten einander zuletzt bis auf die Distanz einer halben Stunde.

Die Freundschaft, die sich auf so ungewöhnlichem Wege entsponnen hatte, wurde immer inniger, und besonders der Pfarrer von A...berg hätte nicht mehr ohne dieses Verhältniß leben zu können geglaubt. Die Vertraulichkeit seiner Mittheilungen stieg von Brief zu Briefe. Er versäumte nicht, seine Frau „als unbekannt“ sich empfehlen zu lassen, worauf auch die Pfarrerin von Y...burg, der er sich selbst in gleicher Eigenschaft zu Füßen legte, in den Austausch der freundschaftlichen Gefühle und Gesinnungen gezogen wurde.

[41] Im Verfolge seiner Herzensergüsse vertraute er dem Freunde, sein aus mehrjährig kinderloser Ehe geborner einziger Sohn Wilhelm werde auf den Herbst das Landexamen in dritter Instanz mitmachen; und obgleich er sich anstellte,

als ob er wegen des Ausgangs in tausend Aengsten wäre, so that er dies doch in so scherzhaften Ausdrücken, daß deutlich der Vaterstolz durchschimmerte, der alle Besorgnisse nichtig hieß. Der Pfarrer von Y...burg antwortete darauf, merkwürdigerweise werde sein Schlingel Eduard zu gleicher Zeit auf derselben Wage gewogen und in demselben Siebe gesiebt werden, des einer wohlberechneten Sonnenfinsterniß gleichenden Schicksals gewärtig, zu leicht erfunden zu werden und dennoch trotz dieses Gewichtsmangels mit einer Geschwindigkeit von fünfzehn Pariser Fuß auf die Secunde durchzufallen. „Bei Philippi also sehen wir uns wieder,“ schloß der Brief.

[41¹] Das Landexamen? Nenne mir, Muse – ! Wenn Freund Zelter bei Freund Goethe aus Anlaß „byzantinischer Kunst“ mit der Frage ins Haus fallen durfte: „Was war Byzanz? Wo war es? Kannst du mir darüber nach deiner und meiner Art in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben, so laß dich meine Unwissenheit nicht verdrießen und belehre mich“ – als dann ist gewiß auch die Frage dieses oder jenes freundlichen Lesers nach dem Was und Wo des Landexamens eine wohl aufzuwerfende. Das Wo nun haben wir bereits geographisch angedeutet; und wenn wir in Beantwortung des Was hinzufügen, daß selbst von des belobten Landes Landrecht eine unverwerfliche Autorität gesagt hat, selbiges sei „auf dem Decalogum gebaut,“ das will sagen, auf die mosaischen zehn Gebote: so [41²] dürfte der Einsichtige leicht ermessen, wo es mit dem Landexamen hinaus will oder vielmehr wo hinein. Nämlich ins Kloster. Man hatte allhierlands vor dreihundert Jahren zwar, wie man sich rühmte, den alten Sauerteig gründlich und reinlich ausgefegt, aber Klöster und Kutten hatte man belassen, nur daß jetzt in den Kutten und den Klöstern junge lutherische Mönchlein stecken. Der Geist (oder der Zahn der Zeit) sorgte dafür, daß unter diesen Kuttenträgern dereinst Namen wie Magister Hegel, Magister Hölderlin, Magister Schelling aufblühten (die Ordnung war beim Eintritt alphabetisch). Und bekanntlich wäre auch der junge Schiller in die heilige Schule eingetreten, hätte nicht sein Herzog jene Vorsehung über ihm gemacht, welche schließlich das Nachsehen [41³] haben sollte. Zu der Zeit, worin unsere Begebenheiten spielen, war die Kutte unlängst dem Schwarzrock gewichen, jedoch vorerst noch dem Schwarzrock von der stricten Observanz; der gleichwohl Manchen gar weich und warm däuchte. In jeder Lateinschule des Landes wurde fürnehmlich auf dieses Ziel los gedrillt; es gab einzelne vor Andern berühmte Drillmeister, zu welchen fernher Eltern ihre Fröchtlein in Kost und Lehre brachten; auch eine Kette von Prüfungen folgte eine dreimalige Hauptprüfung in der Hauptstadt und die dreißig Sieger in diesem Geplänkel, diesem Scharmützel und dieser „Bataille“ galten für die Quintessenz der Jugend, für die eigentliche geistige Landmiliz. Sie wurden abwechselnd in eines der sogenannten niederen Klöster und aus diesem nach erfüllter Zeit in das am Sitze der Landesuniversität belegene Oberkloster „eingeliefert“, worin sie zu ihrem Beruf [41⁴]

entgegen reiften, dessen hervorragendste Seite sie selbst, in dem oft erschütternd gutgelaunten Rothwelsch, das sie in freien Stunden unter sich zu reden liebten, durch einen die Vorstellung einer etwas schwindelnden Höhe erzeugenden Ausdruck andeuteten.

Prüfung aber, um zu einem andern Ausdruck überzugehen, im landüblichen Deutsch Examen (Plural undeclinabel); und das Examen, zu welchem die junge mehr oder weniger waffenfähige Mannschaft aus dem ganzen Lande nach der Metropole zusammen strömten, das Examen, das (aus oben Gesagtem landespsychologisch unschwer zu errathen) eine allgemeine Landesangelegenheit bildete, wurde eben darum bedeutsam das Landexamen genannt. Quod erat demonstrandum.

Dies war das Philippi, bei welchem der Entdecker seinen Entdeckten wiedersehen oder vielmehr zum ersten Mal mit bloßen Augen sehen sollte. Denn gingen die Söhne ins Landexamen, so verstand es sich von selbst, daß die Väter sie begleiteten. [41] Welche Wonne für den Pfarrer von A...berg, der die sinistre Prophezeiung des Freundes für eben so wenig ernstlich gemeint hielt, wie die seinige! Und wie viel weniger ahnte er, daß er mit der Eröffnung der Aussicht auf ein persönliches Zusammentreffen den ersten Nagel in den Sarg der neuen Freundschaft geschlagen hatte! Um uns über dieses Seelengeheimniß klar zu werden, müssen wir uns, nicht eben gerne, von A...berg in das entgegengesetzte Pfarrhaus hinunter begeben.

[42] 2.

Der Pfarrer von Y...burg war ein dunkler Charakter.

Nach einer heiter verlebten Universitätszeit, während welcher er den Musen und Grazien geopfert, und einem beneidenswerthen Bildungsjahre, das er als Hofmeister in den günstigsten Verhältnissen und zum Theil auf Reisen zugebracht, hatte er, da sich eine seinen höheren Ansprüchen genügende Versorgung für den Augenblick nicht finden wollte, einen abgelegenen Winkel der Heimath, den ihm nicht leicht jemand streitig machte, zu seinem Herde gewählt, um eine jener frühen Brautschaften, die der geistlichen Laufbahn vorzugsweise anzukleben scheinen, wenn auch längst nicht mehr im ersten Grün, so doch nicht ganz als dürres Heu unter Dach und Fach zu bringen.

„Bumps, da hat der Herr eine Pfarre!“ sagte der zweite Preußenkönig, wie erzählt wird, zu dem Candidaten, der ihm mit den Worten „Bumps, da hat der Herr Feuer!“ die Tabakspfeife angezündet hatte. Fast ebenso prompt ging es bei der Vergebung des Pfarrdienstes von Y...burg her.

[42¹] Zwar will die Sage wissen, es habe sich um den selben die unglaubliche Menge von zwei Bewerbern gemeldet, und der Glücklichere der Beiden sei vom

dortigen Gemeinderath in dubis „herausgeknöchelt“, das heißt, durch Befragung des Würfelspiels gewählt worden. Allein diese Sage ist reiner Mythos, sintemal in jenen Tagen des beschränkten Unterthanenverstandes eine Gemeinde den Hirten ihrer Wahl oder ihres auch nur laut geäußerten Wunsches consistorialgrundsätzlich erst recht nicht bekam. Indessen wie dem sein möge, die Pfarre war jedenfalls darnach. [42] Eine vormals adelige Niederlassung, aus zusammengelaufenen [43] Leuten gebildet, um die Einkünfte der Grundherrschaft durch Schutzgelder zu erhöhen, war das zerstreut liegende Dörfchen in den Besitz des Staates gekommen, der es unter strengere Aufsicht nahm, ohne seinen Zustand fühlbar verbessern zu können. Die Markung, die kleinste, die sich von einer Gemeinde denken läßt, dazu schlechter Grund und Boden, meist in Einbuchtungen von Hügelzügen eingeklemmt.

Wohl konnte man diesen Aufenthalt abgelegen nennen, denn keine Straße berührte ihn, und die Wege waren trostlos. In geringer Entfernung freilich umgab ihn lachende Ebene, reizendes Thal, blühender Wohlstand, „rings umher schöne grüne Weide“, wodurch indessen die Traurigkeit der Einöde nur verstärkt wurde. Daß die Besoldung mit der ganzen Beschaffenheit dieses Pfarrdienstes in Einklang war, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Die beiden Pfarrer von A...berg und Y...burg waren somit ziemlich ähnlich gestellt, nur mit dem großen Unterschiede, daß Jener etwas zuzusetzen hatte und Dieser nicht. Doch fühlte er in den Honigmonaten der Ehe den Druck der Armuth wenig; er lebte seiner Liebe, und fand, wie der [44] Jüngling am Bache, daß für ein glücklich liebend Paar Raum sei in der kleinsten Hütte. Denn viel mehr als eine solche war das Pfarrhaus von Y...burg nicht, und nicht mit Unrecht mochte man es einem Bauernhause vergleichen, obwohl, wenn man der Wahrheit die Ehre geben wollte, die Freitreppe etwas breiter war und im Innern noch eine zweite, allerdings sehr enge Stiege nach einem kleinen Oberstübchen führte.

Die Geburt eines Sohnes, den er auf die Bitte seiner Gattin nach seinem eigenen Namen Eduard taufte, erhöhte für einen Augenblick sein Glück; aber mit ihr zugleich begann auch eine Reihe von Enttäuschungen und Ernüchterungen, die, wie immer sie gestaltet sein mochten, doch alle von der Grundlage ausgingen, daß das Einkommen nicht mehr reichte. Schon bei der Geburt des zweiten Kindes, einer Tochter, ließ sich der Humor des Pfarrers so scharf und schartig an, daß er sie Kunigunde taufte, bloß um das Spottlied „Eduard und Kunigunde“ in seiner Familie verkörpert zu besitzen.

Die Hoffnung, seinen Anfangsdienst mit einem besseren zu vertauschen, schlug zu wiederholten Malen fehl, so daß er ihr zuletzt entsagte. Finsterer Mißmuth bemächtigte sich seiner Seele, er zerfiel mit der ganzen Welt wie mit sich selbst, die Quellen seines Gemüths versiegten. Innerlich versauert, äußerlich verbauert, hatte er [45] nur seinen Humor noch übrig behalten, der aber über

der Vergleichung einstiger Lebensaussichten und jetzigen Entbehrens bis zur Ungenießbarkeit herb geworden war.

Wenn die physiologische Lehre Grund hat, daß von dem, was der Mensch zu sich nimmt, seine geistigen Ausflüsse bis zu einem nicht unbedeutenden Grade bedingt sind, so kann uns diese Ungenießbarkeit nicht Wunder nehmen. Der Pfarrer von Y...burg pflegte sich sein Bier selbst zu brauen. Er verwendete hiezu den schlechtesten Theil vom Fruchtzehnten, nämlich eine mit Schwindelhafer sehr reichlich vermischte magere Gerste, die ihm seine Frau gerne überließ, weil die Kinder schon mehrmals davon erkrankt waren, und statt des Hopfens nahm er die Spitzen von Weidenschößlingen. Diesen Trank, dem es weder an Narkose noch an Bitterkeit gebrach, nannte er mit schneidendem Hohne, auf die Worte des Tacitus anspielend, welchem das Bier der Deutschen ein „humor in quondam similitudinem vini corruptus“ ist, und unwissend daß das letzte Wort vielmehr in aller Unschuld „gegohren“ bedeutet, sein „Corruptionsgesöff“.

Noch abschreckender als die flüssige Einfuhr war der feste Import, der, wenn ein sonst bloß im uneigentlichen Sinn gebrauchter Ausdruck hier zulässig ist, seinen Hauptnahrungszweig ausmachte. Einige Familien des Orts, die nur Wiesen und keine Aecker besaßen, verfertigten eine Art Backsteinkäse von sehr zweifelhafter Qualität, [46] womit sie einen kümmerlichen Handel trieben und wovon sie, in Ermanglung des Getreides, den Zehnten an das Pfarrhaus abliefern. Diesen Käsezehnten hatte der Pfarrer, der mit der Küche seiner Frau auf gespanntem Fuße stand, für sich in Beschlag genommen und das Product zu einer Veredlung, wie er behauptete, gebracht, die aber von Tacitus sicherlich mit einer noch abschätzigeren Bezeichnung belegt worden wäre, als das braukünstlerische Verfahren unserer germanischen Vorvordern. Man urtheile.

Seiner düsteren Sinnesart gemäß liebte unser Käseveredler dunkle Thaten und peinliche Seelengemälde, wie sie vornehmlich in Criminalgeschichten zu finden sind. In einer derselben nun stieß ihm ein Casus tragicus von sonderbarer Gattung auf, darin bestehend, daß in einer großen norddeutschen Stadt ein Freund den andern in der Trunkenheit mit einem Häringsbratspieß erstach. Ueber dieser Lectüre erwachte in ihm die Erinnerung, daß er selbst jeweils im Norden unseres Vaterlandes, wo diese Speise beliebt ist, gebratene Häringe gegessen und nicht eben unschmackhaft befunden hatte. In seinen damaligen Verhältnissen hatte er auf dieses populäre Gericht vornehm herabsehen können: in seinen jetzigen wäre es für ihn ein Leckerbissen, ein Luxusartikel gewesen. Da ihm diese nicht erlaubten, Häringe überhaupt und irgend-[47]wie zubereitet zu genießen, so erfand er für die genannte Bereitungsweise ein Surrogat, indem er auf den Einfall gerieth, seine Käse zu braten. Zu diesem Ende machte er sich eine alte abgebrochene Klinge vom Universitätsfechtboden her zurecht, gebrauchte sie als Bratspieß, und sprach fortan die unerschütterliche Ueberzeugung aus, daß der Käse

durch diese norddeutsche Behandlung nicht bloß wohlschmeckender, sondern auch nahrhafter werde. Jedenfalls erreichte er dadurch Zweierlei: einmal gönnten Frau und Kinder, die das Kunsterzeugniß zu pikant fanden, um es hinunterzubringen, ihm den ganzen Vorrath unverkürzt, und dann hielt der entsetzlich muffige Geruch, der Jahr aus Jahr ein im Hause herrschte, alle und jede Besuche fern.

Mit seinem corrumpten Schwindelhaferweine begehrte gleichfalls niemand bewirthe zu werden; und so saß er Abend für Abend im oberen Stübchen, seinen Käsebraten verdauend, einsam hinter seinem Krüge und rauchte dazu seine gleichfalls selbstbereitete Hanfcigarre, mit Lesen von Criminalgeschichten beschäftigt, oder auch in dumpfem Brüten, das er nur zuweilen durch ein grimmes Auflachen unterbrach.

[47ⁱ] Hier erhebt sich nun aber die billige Frage, wie so denn unser Y...burger, Angesichts der Umstände worin wir ihn gefunden, zum Besitze eines Tubus kommt, der nicht bloß, was wir bereits wissen aus edlerem Stoffe besteht als der schlichte Butzengeiger des bemittelten A...bergers, sondern, wie wir hinzufügen können, in der That und Wirklichkeit zu den schönsten und ausgezeichnetsten seiner Art gehört. Ach, und auch dieses Ereigniß, das wir jetzt rückblickend berichten müssen, es war ja nur eine der vielen Bitterkeiten, war die höchste, letzte, fortan durch nichts mehr zu überbietende Tücke gewesen, welche das Schicksal an ihm ausüben wollte.

[48] Es war an einem stürmischen, nachtrabenschwarzen Herbstabend zu später Stunde, zehn Jahre vor den Eingangs erzählten Begebenheiten, daß das Pfarrhaus von Y...burg in der Person des Erbprinzen von ***, der, aus Italien an das Krankenbette seines Vaters heimelnd, [49] durch einen ungeschickten Postillion von der gebahnten Straße auf die verhängnisvolle Y...burger Markung abgeführt und in einem nahen Hohlweg umgeworfen worden war, einen höchst unerwarteten Gast erhielt.

Der Pfarrer, der damals bereits jeden Gedanken an ein Vorwärtskommen auf gewöhnlichem Wege aufgegeben hatte, begrüßte in dem hohen Obdachsuchenden eine himmlische Erscheinung, ein Werkzeug des Glücks. Er bot seine halbe Gemeinde auf und verpfändete seinen ganzen Zehnten, um aus einem Umkreise von mehreren Stunden die ausgesuchtesten Speisen und Getränke nebst den ersinnlichsten Bequemlichkeiten jeder Art herbeischaffen zu lassen. Mittlerweile stellte er alle noch vorrätigen Schätze seines Geistes aus, um den fürstlichen Gast würdig zu unterhalten. Durch seinen Aufenthalt in den nördlichen Staaten Deutschlands mit der Residenz desselben und ihren Verhältnissen oberflächlich bekannt, zog er die dortigen Beziehungen, wie sie ihm befielen, eine nach der andern in's Gespräch, und die Gewandtheit, mit der er dies that, erfüllte ihn selbst, den so lange von der Welt Abgeschiedenen, innerlich mit Erstaunen, besonders im Gegensatze zu seiner Frau, die gleichsam nur in halber Lebens-

größe umherging, da sie vor ehrfurchtsvollem Schrecken beständig wie in den Boden gesunken war.

[50] Er sah sich bereits in *** auf weithin sichtbarem Posten angestellt, ein Monument der Blindheit seiner engeren Heimath, die eine ihrer besten Kräfte nicht zu schätzen gewußt. Die schon halb eingerostete Technik seines einst beweglichen Kopfes kam immer besser in Gang – er sprühte – sprühte vielleicht etwas zu stark für einen ermüdeten und von dem erlittenen Unfall noch angegriffenen Reisenden, der nicht bloß Fürst, sondern auch Mensch war und zuletzt mit melancholischer Energie zu Bett verlangte. Die Verzweiflung seines Geistesfeuerwerks, dem hohen Gaste ein schlechtes Nachtlager anweisen zu müssen, während modernste Matratzen, gesteppte Decken, französische Teppiche, um schweres Geld und die besten Worte aus einem berühmten Gasthofe der Umgegend gemiethet, im Anzuge waren – ihn ungegessen zu Bett zu schicken, während ein pfarrhäuslicher Nahrungsstand für Monate zu einem einzigen Souper homöopathisirt herangeflogen kam – mit Worten ist diese Verzweiflung nicht zu schildern.

Aber auch dem Prinzen, dem ohnehin nicht auf Rosen gebettet war, folgte die Strafe für seine Ungeduld auf dem Fuße nach; denn kaum mochte Se. Durchlaucht eine Stunde zu ruhen geruht haben, so war es mit der Nachtruhe gänzlich vorbei. Der erste Vortrab der Lieferungsemissäre [51] erschien, von Viertelstunde zu Viertelstunde langten andere an, je nach den Entfernungen und den Gesetzen ihrer eigenen Bewegung, und das Getrappel und Getrappel hörte die ganze Nacht nicht auf. Die Pfarrfamilie war aufgeblieben, um die bestellten Gegenstände, man denke sich mit welchen Gefühlen! nach und nach in Empfang zu nehmen.

Mit dem frühesten Morgen traf das fürstliche Gefolge auf dem Schauplatz ein. Es hatte seinen Herrn die Nacht hindurch nach allen Richtungen gesucht, mancherlei Abenteuer bestanden und erst im Dämmerungsgrauen, durch einen der letzten Nachzügler zurechtgewiesen, die Fährte des edlen Wildes aufgespürt. Der Prinz, froh, aus den Federn oder vielmehr aus der Spreu und dem Seegras zu kommen, eilte zu den Seinigen hinab, die ihn mit froher Begeisterung umringten, so daß er die Wohnstube, in der eine ganze Christbescherung ihm erzählt haben würde, wie hoch man ihn zu ehren bestrebt gewesen, gar nicht mehr zu sehen bekam. Er bedeutete dem nachstürzenden Pfarrer, daß er jetzt doppelte Eile nöthig habe, um die versäumte Zeit einzubringen, und da er zugleich in der Weise mancher Großen, die das Wort sehr geschickt von der That abzuschälen wissen, den größten Eifer bezeugte, die Dame des Hauses aufzusuchen, ohne jedoch einen Fuß zu rühren, so blieb dem Pfarrer nichts übrig, als seine Frau herabzurufen.

[52] Der Abschied wurde am Fuße der uns schon bekannten Freitreppe genommen. Der Prinz ging zu seinem Wagen und winkte seinen Reisemarschall heran, der nach kurzer Unterredung zu dem Pfarrer kam und ihm einige Gold-

stücke „für die Dienerschaft“ einhändigen wollte. Der Pfarrer verbeugte sich ablehnend, indem er mit anständiger Freimüthigkeit erklärte, daß er weder Knecht noch Magd habe, und daß die Bedienung in seinem Hause rein patriarchalisch sei. Excellenz zog sich paralysirt zurück und erstattete dem Gebieter Rapport, worauf der Pfarrer an den fürstlichen Wagen gerufen wurde. Der Prinz drückte ihm wiederholt seinen Dank in den gnädigsten Worten aus, und reichte ihm sodann nach einem verlegenen Zaudern von ein paar Secunden aus einer Nische des Wagens sein kostbares Reisefernrohr mit der Bitte, es zum Andenken zu behalten, dar. Eine graziöse Handbewegung, die Pferde zogen an, die andern Wagen folgten, und der Pfarrer sah, den Tubus in der Hand, jedoch mit bloßem Auge, der Erscheinung nach, die trotz der Grundlosigkeit des Weges bald wie ein Traum verschwunden war.

Darauf kehrte er zu dem unterbrochenen Opferfeste der Gastfreundschaft zurück. Da lagen sie nun, die Kostbarkeiten alle; das Meiste war gekauft, das Wenigste konnte zurückgegeben werden. Ein Theil der [53] Eßwaaren forderte schleunigst in Angriff genommen zu werden, wenn er nicht verderben sollte. So war denn im Pfarrhause von Y...burg der Luxus eingezogen, freilich für ein paar Tage bloß, und in den paar theuer erkauften Tagen gedachte der Pfarrer alter unnennbarer Stunden, und ging der Frau und den Kindern ein Begriff vom Paradies der Reichen auf.

Wie aber die feinen Genüsse auch auf die Verfeinerung der Seelenvermögen, besonders der Vorstellungskraft, einwirken, so kam den Pfarrer bei Gänseleberpastete und Bordeaux, bei Rehbraten und Champagner, plötzlich ein Gedanke an, der glücklich genannt zu werden verdiente, falls er nämlich begründet war.

Der Erbprinz von *** galt für einen Fürsten von Geist, idealer Richtung und duftig zartem Gemüth. Die beiden letzteren Eigenschaften hatte er sicherlich bewiesen, als er seinem Wirth, anstatt einer Erkenntlichkeit substantiellerer zugleich aber auch gemeinerer Art, seinen Tubus zum Geschenk gemacht hatte. Wie aber, wenn man auch die erstere der drei Eigenschaften mit in Rechnung nahm, war dann nicht noch eine weitere Deutung des Geschenks erlaubt, ja geboten? War's nicht möglich, war's nicht wahrscheinlich, daß der hohe Geber, der ja gegenwärtig selbst noch nicht freie Hand hatte, dem Pfarrer durch diese Blume ganz leise sagen wollte, [54] er solle in die Ferne blicken, er solle sich als auf die Zukunft angewiesen betrachten? Je länger er dem Gedanken nachhing, desto mehr wurde ihm derselbe zur Gewißheit, und durfte daher auf alle Fälle mit Recht ein glücklicher heißen, weil er seinen Urheber glücklich machte, aber auch freilich nur so lang er dies that.

Leider jedoch wurde der Pfarrer schon nach wenigen Tagen aus seinen Himmeln herabgestürzt. Die Zeitungen brachten aus jenem nördlichen Staate die Nachricht vom Hintritt des regierenden Fürsten, vom Regierungsantritt des Erb-

prinzen und einem zugleich damit eingetretenen großen Systemwechsel, wobei die neuen Ernennungen, sowohl in geistlichen als weltlichen Aemtern, dem Pfarrer sogleich klar machten, daß jetzt oder nie die Anweisung auf die Zukunft, wenn er sie richtig verstanden habe, sich verwirklichen müsse. Während er aber stündlich auf eine Vocation wartete, kam ein Schreiben vom Privatsecretär des auf den Thron gelangten Prinzen, das in verbindlichen, jedoch nicht verbindenden Ausdrücken noch einmal den nunmehr allerhöchst kahlen Dank seines gnädigsten Herrn für die freundliche Beherbergung aussprach. Der Blick in dieses Schreiben glich dem Blicke in ein Fernrohr, dessen anderes Ende mit einem Deckel versehen ist.

„Durlach!“ sagte der Pfarrer von Y...burg, und leerte mit Einem trotzigen Zuge sein letztes Glas Bordeaux. [55] Der Name der vormaligen markgräflichen Haupt- und Residenzstadt, den er bei diesem Anlaß im Munde führte, trug für ihn eine sprichwörtliche Bedeutung. Er hatte in seinen Universitätsjahren einen alten blödsinnigen Spitaliten gekannt, der sich auf den Gassen herumtrieb und besonders den Studenten zur Belustigung diente. Diesem hatte vor unzählig vielen Jahren einmal ein Student versprochen, ihn in den Ferien auf eine Reise nach der genannten Stadt mitzunehmen, eine Aussicht, die fortan die Wonne seines Lebens blieb. Was dem liebenden Herzen die Erfüllung des schönsten Traumes, dem ringenden Forscher die Entdeckung der höchsten Wahrheit ist, Alles was das Leben schmückt, was werth ist ein Ziel des Wünschens und Hoffens zu sein, das stellte sich diesem kindlichen Gemüthe in dem Einen Worte „Durlach“ dar. Er rief es jedem Begegnenden zu, wobei er den Mund bis zu den Ohren verzog. Daß der Traum nie zur Wirklichkeit wurde, kümmerte ihn nicht; ihm genügte, ihn beseligte der bloße Gedanke, und er lebte und webte darin sein ganzes, an die achtzig Jahre füllendes Leben lang, bis er zur ewigen Ruhe und, wie ein frommer Student in der Leichenrede hinzufügte, in das himmlische Durlach einging.

Die Erinnerung an diesen glücklichen Idioten war es, bei welcher der Pfarrer den Ausdruck borgte, um in bit-[56]terster Selbstverhöhnung eine zerplatzte Seifenblase und seinen Glauben an sie zu bezeichnen.

Das Haus erholte sich niemals wieder von dem ökonomischen Schlage, den es durch jene Seifenblase erlitten hatte. War es ja doch schon vorher in einer Verfassung gewesen, von der man sich nur schwer erholt! Der Pfarrer hatte sich mit der ihm eigenen finstern Entschlossenheit gleich vom letzten weg auf die Bereitung der corrupten Consumtionsmittel geworfen, die wir bereits geschildert haben. Wovon Frau und Kinder sich nährten, ist uns ein Geheimniß geblieben. Wir wissen nur, daß Letztere im Sommer einen großen Theil des Tages im nahen Walde verbrachten, wo der liebe Gott – oder, nach anderer Ansicht, die gütige Natur – verschiedenerlei Beeren wachsen ließ.

Das sonderbare Geschenk des norddeutschen Prinzen hatte unser seit diesem Erlebniß vollendeter Timon erst unwillig in eine Ecke geworfen, und als es ihm wieder in die Augen fiel, so fehlte wenig, daß er es an dem nächsten besten harten Gegenstand zerschmetterte. Indessen besann er sich doch eines Besseren; er begnadigte den Erinnerungszeugen getäuschter Hoffnung und bediente sich desselben fortan zu den Ausflügen seiner selbstpeinigenden weltverachtenden Ironie, indem er jeden Morgen, sobald [57] er aufgestanden war, was, wie wir bereits wissen, etwas spät der Fall war, sich darin gefiel, mit dem prinzlichen Fernrohr spöttisch durch die leere Luft nach den „besseren künftigen Tagen,“ nach dem „glücklichen goldenen Ziele“ auszuspähen, sodann aber alle Mängel, die ihm die Erde darbot, schiefgewachsene Bäume, schlechtgestellte Zweige und Blätter, plumpgeformte Berge und häßlich knopfige Thürme aufzusuchen, kurz, die ganze Schöpfung recht erbärmlich und ganz und gar schuftig zu finden. Eine Art Universalrecension, der er, wie gesagt, täglich oblag, und nach deren Beendigung er sich jedesmal mit herabgezogenen Mundwinkeln vom Fenster abwandte, gleich wie man einem mißrathenen Poem, das man so eben gelesen, den Rücken kehrt.

Wie sich dieses Recensirhandwerk mit seiner dem Preise des Schöpfers gewidmeten Lebensstellung vertrug, ist eine Frage, die wir besser aufzuwerfen als zu beantworten vermögen. Von den Predigten dieses mit Gott und der Welt zerfallenen Pfarrers hat sich keine einzige erhalten. Schade: sie würden vielleicht einen beachtenswerthen Beitrag zur Geschichte der Kanzelberedsamkeit geliefert haben. Vielleicht auch nicht; denn nicht immer ist der Zwiespalt sichtbar, der zwischen dem inneren Leben und der äußern Berufstreue eines Mannes klaffen kann, und es mag [58] wohl auch vorkommen, daß Sauer und Süß aus einem Brunnen quillt.

Eine tägliche Gewohnheit, und wäre es auch die des Hasses, prägt gleichwohl der Seele des Menschen eine gewisse Spur von Liebe ein. Der durchlauchtige Tubus oder vielmehr, wie er ihn höhnisch zu nennen pflog, der hohe Seher war dem Pfarrer, trotz der gallenbitteren Eindrücke, die am Ursprung seines Besitzes hafteten, bald unentbehrlich geworden, und das Vergnügen, das er jeden Morgen empfand, wenn er, mit Blicken der Verachtung zwar, die Welt musterte, hatte sich, obwohl er dies standhaft abgeleugnet haben würde, zu einem Theile seines Wesens ausgebildet. „Etwas muß der Mensch haben,“ sagt die Weisheit der Völker, und wir sehen an dem vor Augen liegenden Beispiele, daß sie die Wahrheit sagt.

Die unbewußte Befriedigung unseres schwarzachtigen Rundschauers erreichte jedoch noch einen höheren Grad, als er eines Tages, von Abend nach Morgen schielend, jene Felsennase in der Nähe von A...berg entdeckte, von welcher bereits die Rede gewesen ist. Er erkannte in diesem Naturgebilde das

überraschend treue Konterfei eines einstigen Klostervorgesetzten, von dem er seiner Zeit der Nasen manche erhalten hatte, und gegen den er aus diesem Grunde eine übrigens ungerechte Abneigung bewahrte. In diesem plastischen Portrait concentrirte sich nun Alles, was ihm die Erde Hassenswerthes enthielt. In rauhe [59] Bergesöde gebannt, entsprach dieses Phantasma für ihn einigermaßen dem Sündenbocke, den das auserwählte Volk Gottes zu den Zeiten des alten Bundes, mit allen Missethaten Israels beschwert, zum bösen Geiste Asasel in die Wüste zu jagen pfl egte. Die übrige Welt konnte jetzt gleichsam von dem Alpdruck seiner täglichen Strafblicke aufathmen – gleichviel ob sie sich diese Vergünstigung zu Nutzen machte – während er die ganze Last seines Grolles gegen das steinerne Gesicht entlud. Jeden Morgen zog er es zu sich heran, gab ihm die Allocutionen, die der wohlmeinende Vorsteher einst an ihn gehalten, zurück, und überhäufte die arme wehrlose Felsenbüste mit Schmähreden ohne Zahl und Ende.

Auf diese Weise war es gekommen, daß er die ganze Zeit über täglich das Pfarrhaus von A...berg mit dem Tubus hart gestreift hatte, ohne von demselben nähere Notiz zu nehmen, bis endlich die bei heftigem Winde weitflatternnden Signalf flaggen, die wir in Thätigkeit gesehen haben, an dem beobachteten Gegenstande eine leichte Eklipse bewirkten, wodurch die Aufmerksamkeit des Beobachters auf deren Ursache gelenkt und so jener Blick=, Zeichen= und Briefwechsel zweier Deutschen herbeigeführt wurde, der wohl in der Zeitgeschichte kaum seinesgleichen finden dürfte.

[60] Das menschliche Herz ist und bleibt ein unergründliches Räthsel. Der Pfarrer von Y...burg, dieser verbissene Einsiedler, dieser eingefleischte Hypochondrist, dieser unheilbare Misanthrop, war durch die lachende Erscheinung des ihm in A...berg aufgegangenen Vollmondes hingerissen und, für einige Zeit wenigstens, völlig umgewandelt. Der deutlichste Beweis hiefür war, daß er sich entschließen konnte, oder vielmehr sich gedrun gen fühlte, sein vertrocknetes Dintenfaß aufzufrischen und aus eigenem Antriebe von der entfernten Bekanntschaft durch das Sehrohr zu der näheren Befreundung durch die Schreibfeder überzugehen. Der frischen Dinte bedurfte er nämlich, weil er seine Predigten aus dem Stegreif zu halten und auch sonst, amtliche Anlässe ausgenommen, wenig von der Erfindung des Thot Gebrauch zu machen pfl egte, so daß sein Dintenfaß anhaltenden periodischen Trocknissen unterworfen war.

[61] Aeüßerlich brachte indessen diese vorübergehende Umwandlung in der Lebensweise des Stubenvogels von Y...burg keine Aenderung hervor. Doch verspürte seine Umgebung etwas von dem Freudenschimmer, der in dieses verdüsterte Dasein gefallen war; sie verspürte es aber nur an dem Umstande, daß er sich etwas weniger mürrisch gegen Frau und Kinder anließ, als sonst. Der Grund dieser flüchtigen Aufhellung ihres sonst stets bewölkten Lebenshimmels blieb ihnen verborgen. Wenn daher der Pfarrer von Y...burg, durch die Höflichkeit des

Pfarrers und der Pfarrerin von A...berg genöthigt, seine Frau in dem angeknüpften Briefwechsel mit auftreten ließ, so war dies pure Fiction. Er hätte ihr nicht den hundertsten Theil der Worte gegönnt, die erforderlich gewesen wären, ihr zu erklären, warum sie sich diesem unbekannten Paare zu empfehlen habe, und die gute Seele hat vermuthlich während ihres ganzen Erdenwallens niemals eine Silbe davon erfahren, daß einmal eine Zeit lang ein lebhafter und inniger Verkehr zwischen den beiden Pfarrhäusern bestand.

So verhielten sich die Dinge, als in Y...burg jener Brief des Pfarrers von A...berg ankam, der die diesem selbst noch nicht geof-[62]fenbarte Aussicht auf ein persönliches Zusammentreffen beim Landexamen eröffnete. Der Pfarrer von Y...burg las, und ein Gewitter stand auf seiner Stirne. Er warf den Brief zu Boden, Worte ausstoßend, die im Munde eines Exorcisten am Platz gewesen wären. Darauf hatte er nicht gewettet! Von Weitem, mit dem Tubus oder mit der Feder in der Hand, in abstracto, wenn man so sagen darf, konnte er den großen Wurf, eines Freundes Freund zu sein, zur Noth an sich herankommen lassen – aber ein concretes Menschenwesen in die Arme schließen, Stunden oder wohl Tage lang in seiner Atmosphäre aushalten, sich seinen Gewohnheiten fügen, den eigenen Gewohnheiten Zwang anthun müssen – nein, das war zu viel für ihn! Dazu die Figur, die er in seines irdenen Nichts durchbohrendem Gefühle neben dem eisernen Topfe von A...berg zu spielen verurtheilt war! Er verfluchte den Dämon der Menschenliebe, den er längst aus sich ausgetrieben zu haben glaubte und der ihn nun so unversehens in den Gänsedr..., wie er sich auszudrücken beliebte, geführt hatte.

Ausweichen konnte er der Begegnung nicht, das war ihm klar.

Sein Eduard mußte dieses Jahr in's Examen. Schon zweimal hatte er's mit ihm versäumt und sich dadurch in die verdrießliche Lage gebracht, um besondere [63] Erlaubniß einkommen zu müssen, daß der Knabe die dritte und letzte Prüfung mit seiner Altersclasse gleichsam in Pausch und Bogen erstehen dürfe. Dies war eine Ausnahme, die nicht gern gestattet wurde und in einer Welt, in der alles Exceptionelle anstößig ist, schon im Voraus ein der Entscheidung ungünstiges Vorurtheil erweckte.

Allein das kümmerte den Pfarrer von Y...burg wenig, dem es nur um das Examen selbst zu thun war, nicht um dessen Erfolg.

Daß er den letzteren mit der Zuversicht des Astronomen, der eine Naturerscheinung berechnet, vorausgesagt hatte, war sein völliger Ernst gewesen. Er hatte aber auch zu dieser Sicherheit des Vorherwissens weder einer Wissenschaft noch einer Kunst bedurft: Eduard's Erziehung bürgte hinlänglich für das Eintreffen seiner Prophezeiung. Auf das so häufig undankbare Auskunftsmittel des Selbstunterrichts und auf seine eigenen Kenntnisse, die zwar in ihren Trümmern noch „schön“ sein mochten, beschränkt, hatte er in seiner mißlaunischen Unlust

an seinem eigenen Fleisch und Blut ein wahres Miethlingswerk gethan und den übelberathenen Schüler wenig über das buchstäbliche Verständniß von Typto hinaus gefördert, indem er ihn nämlich aus den spärlichen Lehrstunden, die er ihm ertheilte, fast regelmäßig unter Verabreichung etwelcher Ohrfeigen fort-[64] jagte, um ihn, wie man sagt, auf der Weide laufen zu lassen.

Zu einiger Rechtfertigung des unnatürlichen Vaters darf indessen nicht verschwiegen werden, daß der Sohn in der That auch gar kein Organ für jene Höhen des Lebens zeigte, die man Humaniora nennt. Im Freien aufgewachsen, von Kindheit auf wind- und wetterhart, wußte er Pferde zu tummeln, Ochsen zu bändigen, sämtliche Hanthierungen, die in dem Orte getrieben wurden, hatte er spielend erlernt, aber im Lateinischen war er, was ein gewisser großer Philosoph laut Schulzeugniß im Fach der Beredsamkeit gewesen sein soll, haud magnus, das Griechische bot ihm nur Einen homogenen Dialekt, der zum Unglück nicht in den Lehrplan taugte, den böotischen, und für das Hebräische hatten ihm die Götter ein ehernes Band um die Stirne geschmiedet. Wenn sein Vater ausnahmsweise gut auf ihn zu sprechen war, so konnte er sagen, es stecke vielleicht in dem Jungen ein Mann der That, der mehr werth wäre als ein Dutzend Gelehrte zusammen, aber bei einer Nation, die, nach Hölderlin's Ausspruch, thatenarm und gedankenvoll sei, möge er zu sehen, wie er sich mit dieser Eigenschaft durchschlagen werde.

Und dennoch mußte er den Durchfallscandidaten ins Examen schicken. [65] Warum? Es gibt einen Druck der öffentlichen Meinung, der auch den trotzigsten Eigenwillen zwingt. Die öffentliche Meinung aber huldigte nicht bloß der Heiligkeit des geistlichen Berufes, sondern in fast höherem Grade noch der zeitlichen Wohlfahrt, die mit dieser Bestimmung in Perspective stand. Nahrung, Kleidung, Behausung und Heranbildung der jungen Leute auf öffentliche Kosten – später, wenn auch nach mehr oder minder langem Warten, ein sicheres Brot – mit Einem Wort, Versorgung vom zurückgelegten vierzehnten Jahre an auf Lebenszeit, eine herrliche Sache, wenn Wahl oder Wechsel des Berufes frei gewesen wäre – dazu noch, wie nun einmal die öffentliche Meinung glaubte, und wie es wohl auch nicht anders als billig war, möglichste Bevorzugung der Pfarrerssöhne, der Kinder vom Stamme Levi, vor der übrigen dem Tempeldienste zuströmenden Jugend des Landes – alle diese Vortheile für seinen Sohn zu vergeben, ja unversucht in den Wind zu schlagen – das ging nicht an. Er lief Gefahr, anstatt des Sohnes selbst in einer Geistesanstalt untergebracht zu werden, nur in keiner bildenden. Von einem Handwerk, falls er nämlich das Lehrgeld aufbrachte, konnte, ohne Empörung aller Standesgefühle, erst dann die Rede sein, wenn sich der Junge zum Studiren unfähig gezeigt hatte, und das einzige unentgeltliche Studium war das, zu welchem der Weg durch das Landexamen führte. Der Versuch mußte [66] also gemacht werden, das stand fest. Fiel der Junge durch – wohl ihm! Blieb er

im Siebe liegen, wie es der Zufall manchmal wunderlich fügt, daß der Mensch die paar Brocken Wissen, die an ihm hängen geblieben sind, verwerthen kann – dann noch besser oder schlimmer! Im einen wie im andern Falle, cardinal! – so apostrophirte der Pfarrer von Y...burg die unsichtbare Gewalt, die ihn drängte – habe ich das Meinige gethan.

Unter diesen Umständen konnte er es nicht vermeiden, mit dem bisherigen Geistesfreunde nun auch körperlich zusammenzutreffen; denn selbst wenn es ihm gelang, jeder persönlichen Begegnung vorzubeugen, so mußte Jener doch seine Anwesenheit, die in keiner Weise verborgen bleiben konnte, erfahren, und der Widerspruch zwischen diesem unfreundschaftlichen Betragen und dem mit fast leidenschaftlicher Freundschaft geführten Briefwechsel war zu groß, zu auffallend, zu unerklärlich, als daß er sich denselben hätte zu Schulden kommen lassen dürfen.

Hatte er einmal A gesagt, so mußte er jetzt B sagen. So schrieb er denn, wie wir bereits wissen, anscheinend höchst vergnügt zurück, daß er gleichfalls einen Sohn in's Examen bringen und daß hieraus auch den Vätern die Gelegenheit, sich zu sprechen, erblühen werde. Im Herzen aber war er über dieses bevorstehende Freudenfest voll Gift und Galle, und manchen Morgen, wenn er [67] nach A...berg hinauf telegraphirte, begleitete er seine Signale mit schandbaren Reden, jenen ähnlich, die er vordem an den steinernen Nachbar des Freundes zu richten gepflegt hatte. Ahnungslos, wie seiner Zeit die Felsennase, nahm Der die Invectionen entgegen, und schrieb ihm zum Danke dafür manch wohlgesinnten Brief. Aber auch er selbst hatte in dem Briefwechsel zu viele Unterhaltung gefunden, als daß er diese Form des Verhältnisses gar und gänzlich zu den Raben hätte wünschen können. Im Gegentheil war es ihm eine tröstliche Aussicht, nach überstandnem Martyrium der Mündlichkeit dereinst zu dem wasserdichten schriftlichen Verfahren zurückzukehren.

3.

„Die Zeit kam heran, welche niemals ausbleibt“ – sagt Cervantes gerne, wenn er eine Zwischenzeit überspringen und mit seiner Erzählung zu dem angekündigten Zeitpunkt übergehen will. Zum gleichen Zwecke bietet sich eine in Schwaben geläufige Redensart: „Man spricht das ganze Jahr von der Kirchweih“, endlich ist sie.“

So ging es nämlich auch mit dem Landexamen. Es kam heran, es trat in die Reihe der seienden Dinge ein.

Die Straßen der Hauptstadt füllten sich mit alten und jungen Schwarzröcken verschiedenen Schnitts, die [68] einander nur darin gleich waren, daß sie von dem Residenzschnitt bedeutend abwichen.

Ahnungsgrauend schritten die Alten, todesmuthig die Jungen einher, um vorerst die zum Theil noch nie genossenen Herrlichkeiten, besonders die Wachtparade, in Augenschein und Ohrenschaus zu nehmen.

Die Residenzjugend war gleichfalls auf den Beinen und belustigte sich, die „Landpomeranzen,“ wie sie die Fremdlinge nannte, auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Mancher würdige Vater eines hoffnungsvollen Sohnes mußte es ertragen, daß sich der beliebte Gänsemarsch an seine Fersen heftete. Mancher hoffnungsvolle Sohn eines würdigen Vaters mußte sich mit dem insolenten Cujas es? anschreien lassen.

Die Jungen waren betäubt, die Alten betrübt über die Ruchlosigkeit dieser Jugend; entrüstet Beide; Beide aber auch zugleich von ganz geheimer Bewunderung ihrer freien, kecken Manieren erfüllt.

Der erste der Entscheidungstage war angebrochen.

Schon am frühen Morgen war das als Local des Examens dienende Gymnasiumsgebäude, von dem gebildeteren Theile der weiblichen Bevölkerung damals das [69] „Gennasium“ genannt, ein Schauplatz lebhafter Bewegung. Die Gruppen, die es umringten, bestanden aus Vätern und Verwandten der Prüfungscandidaten. Sie hatten diese ihre Säuglinge nach der Hauptstadt und bis an die Schwelle des Gymnasiums geleitet, wo dieselben streng abgesperrt wurden, um eine Reihe von Aufgaben in verschiedenen Fächern zunächst schriftlich zu lösen; und gingen nun hier ab und zu, um womöglich an der Luft zu spüren, wie die Examenswitterung beschaffen sei. Man steckte die Köpfe zusammen und theilte sich murmelnd die Vermuthung mit, daß die Aufgaben dieses Jahr schwieriger sein werden, als je zuvor, weil die Prüfungsbehörde wegen des großen Andrangs der Bewerber beschlossen habe, es diesmal mit den Anforderungen an sie haarscharf zu nehmen. Dazwischen trafen sich alte Bekannte und redeten von ihren Jugendtagen, wo sie ebenfalls hier geschwitzt hatten, oder erzählten einander ihre gegenseitigen Familienerlebnisse in Freud und Leid.

Am Mittag wurden diese Gruppen voller und drängten sich dichter um das Haus. Wer von den jungen Leuten mit seinem Pensum zu Ende war, wurde gegen Zurücklassung der Reinschrift in Freiheit gesetzt. Der Erste, der herunterkam, erregte allgemeines Aufsehen. Er mußte sehr geschickt oder sehr leichtsinnig, jedenfalls sehr zuversichtlich sein, daß er es gewagt hatte, Allen [70] zuvorzukommen. Man riß sich um ihn, las die Aufgaben vor, kritisirte sie, fand sie unbillig schwer, und die Spannung wuchs mit jedem Augenblicke. Allmählich kamen Andere nach, und ihre Angehörigen säumten nicht, ihre Sudelschriften in Empfang zu nehmen und aus diesen sibyllinischen Blättern die Zukunft der jungen Verfasser zu erforschen. Die verschiedenen Abstufungen des Mienenspiels, welche hiebei zu beobachten waren, vom höchsten Entzücken bis zur

äußersten Entmuthigung hinab, boten ein belebtes Bild, das wohl einer malerischen Darstellung würdig gewesen wäre.

Unter diesen Gruppen, doch außerhalb des dichtesten Gedränges, befand sich ein Mann von vorgeschrittenem Umfang und lebensfrohem Gesichtsausdruck, worin keine Spur einer Runzel an Bedenklichkeiten oder Zweifelsqualen erinnerte. Er trug einen Rock von sehr dunkelblauer Farbe, die zur Noth, obwohl nicht ganz ordnungsmäßig, die schwarze ersetzen konnte, und war unser alter Freund, der Pfarrer von A...berg. Ein kleines Reisemißgeschick hatte zwar seine Heiterkeit etwas getrübt. Er war nämlich ungemein begierig gewesen, das Felsengesicht, das er in der Nähe nicht sein nennen konnte, sich aus der nöthigen Entfernung anzueignen, und zu diesem Zwecke hatte er seinen Butzengeiger mitgenommen. Unser deutscher Himmel aber hatte ihm unterwegs den Streich [71] gespielt, sich in Unklarheit zu hüllen, was ihn für einige Zeit ganz unglücklich machte. Doch tröstete er sich mit der Hoffnung, auf der Rückreise besseres Glück zu haben, und das Gleichgewicht seines Gemüths war bald wieder so vollkommen hergestellt, daß sämmtliche Staaten des Continents, besonders diejenigen, welche so eben auf dem Wege von Laibach nach Verona waren, ihn um dasselbe hätten beneiden dürfen. [71'] „Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von nahe“, sagte er zu Wilhelm's ausnehmendem Ergötzen mit den Worten jenes wunderlichen Propheten, dessen Eselin unfehlbarer war als ihr Herr.

Heute jedoch kam das A...bergische Gleichgewicht abermals ein wenig ist Schwanken, [71] so daß unser untersetzter Freund sich genöthigt sah, seinen Schwerpunkt in die Zehen zu verlegen. Sein Sohn Wilhelm erschien nämlich im Portale des Gymnasiums, und da von dort ein paar Stufen herunter führten, mußte er ihn unter der Menge im Auge behalten suchen. Vater und Sohn lächelte sich von Weitem an, wie ein Mond den andern anlächeln würde, und der Sohn glich auch dem Vater, wie ein Ei dem andern. Auf der hohen, weißen Cravatte ruhte behaglich dasselbe rothbackige Gesicht, rund und voll wie sein Ascendent, nur in verjüngtem Maßstabe, und die schneeweißen „Vatermörder“, die es einrahmten, beeinträchtigten so wenig, [72] als bei dem Vater die weiße Halsbinde, das gesunde Roth der Wangen. Mit ruhiger Sicherheit, keinen Schritt beeilend, lavirte der Junge durch das Gewühl auf den Alten zu, der ihm die kurzen Arme entgegen streckte, um mit beiden Händen nach dem Concept seiner Ausarbeitungen zu greifen, und als ihre Finger sich berührten, da konnte man den kurzen wohlgenährten Fingern des Jungen den ernstlichen Vorsatz ansehen, dereinst eben so dick und fleischig zu werden, wie die Finger des Alten waren.

Zuerst das Arithmetische! sagte dieser, in dem Sudelhefte blätternd. Um das Uebrige ist mir nicht bang, aber das Rechnen war nie deine starke Seite. Voilà. „Die Dauer des dreißigjährigen und dann die des siebenjährigen Krieges abstei-

gend in Monaten, Wochen und Tagen zu berechnen“ – etwas captiös, doch nicht übermenschlich! – – Richtig, ich hab’ mir’s gleich gedacht: du rechnest den Monat zu vier Wochen – gelt?

Freilich, sagte Wilhelm. Wie denn anders?

Da bekommst du ja nur achtundvierzig Wochen auf’s Jahr, bemerkte der Vater verdrießlich. Nun, es wird manchem Andern auch so gegangen sein, setzte er erleichtert hinzu. Aber halt – was muß ich sehen! Seit wann hat die Woche acht Tage?

Man redet ja immer von acht Tagen, wenn man eine Woche bezeichnen will, wendete Wilhelm ein.

[73] Der Pfarrer von A...berg ließ jenen gelinden Desperationslaut vernehmen, welcher hervorgebracht wird, wenn man ein Z ein paarmal hinter einander durch die Zähne einwärts zieht. Nach einer Pause stummen Kopfschüttelns sah er wieder in das Concept, las, nickte von Zeit zu Zeit, und immer mehr klärte sich seine Miene auf. In den Hauptfächern, sagte er, steht es ganz so, wie ich’s von dir erwartet habe. Besonders dein Latein ist wahrhaft blühend. Nun, die Arithmetik ist ein Nebenfach, mit dem man’s nicht so streng nimmt – und ich werde die Herren darauf aufmerksam machen, daß du, von den irrigen Voraussetzungen abgesehen, formell richtig gerechnet hast. Das ist Alles was man verlangt.

In dieser Weise wurden die einzelnen Arbeiten von den Interessenten durchgenommen, so daß in der kleinen Gelehrtenausstellung ein allgemeines Summen herrschte. Dasselbe wurde jedoch durch eine auffallende Scene unterbrochen.

Aus dem Gymnasium kam einer der jungen Candidaten, den man unwillkürlich näher ansehen mußte. Er war eine hochaufgeschossene, spindeldürre Figur mit eckigem Gesichtsbau, schwarzen Haaren und dunkeln Augen, welche scheu und trutzig über das Gedränge hinschweiften; aus den Ärmeln seines fadenscheinigen schwarzen Rockes ragten die Hand-[74]gelenke nebst einem Theil der Vorderarme unbedeckt hervor. Während er durch die Versammlung, die ihm unheimlich schien, eine Gasse suchte, stürzte ein langer Mann in einem schwarzen Rock herbei, welches Kleidungsstück ebenfalls sehr abgetragen und zerschlissen aussah, nur daß die Ärmel nicht zu kurz waren, und das vermuthlich aus dem einzigen Grunde, weil der Inhaber nicht mehr wuchs. Dagegen waren die Ärmel dennoch sehr lang, und einen wundersamen Anblick gewährte es, wie er spinnenartig über ein halbes Dutzend Leute hinüber griff, um dem Jungen sein Concept zu entreißen. Daß er dessen Vater war, konnte Niemand bezweifeln, der ihn in’s Auge faßte: dieselben schwarzen Haare und Augen, derselbe felsige Knochenbau des Gesichts, nur daß die Ecken viel schärfer hervorstachen, die Furchen viel tiefer eingegraben waren, und endlich in der Miene derselbe dunkle Zug, nur noch weit mehr schattirt.

Wie ein Habicht war der Alte auf die Sudelblätter gestoßen, die der Junge nicht sowohl hergab als vielmehr sich bloß wegnehmen ließ. Und wie der Raubvogel seine Beute erhascht, so hatte das Auge des Vaters auf den ersten Blick eine Stelle entdeckt, die ihn jeder weiteren Untersuchung zu entheben schien. Die Wirkung dieser Stelle war so stark, daß sie seine Fassung überwältigte. [75] Er ließ die Hand mit den Blättern sinken. Unglücklicher! rief er mit lauter Stimme, faßte den Jungen am Flügel, und – fort war er mit ihm um die nächste Ecke.

Dieses Zwischenspiel hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Auch der Pfarrer von A...berg, der eben mit seinem kritischen Geschäft zu Ende kam, hatte noch den ergreifenden Ausruf gehört, und sah noch die beiden langen, steifen, hagern Gestalten um die Ecke verschwinden.

Er fragte, und zehn, zwölf andere Stimmen fragten mit ihm, wer dieser darniedergeschmetterte Vater sei.

Der Pfarrer von Y...burg! wurde geantwortet.

Der Pfarrer von A...berg nahm seinen Sohn an der Hand, zog ihn durch das Gedränge und eilte dem Freunde nach. Aber vergebens schaute er an der Ecke Straß' ab, Straß' auf. Die beiden Gestalten waren fortgeschossen, wie Ladstöcke, die manchmal den Gewehren unvorsichtiger Schützen enteilen.

Mißmuthig begab er sich mit seinem Sohne in sein Quartier, das er bei einem hochgestellten Vetter aufgeschlagen hatte; denn die Residenz übte in den Zeiten, die dem völligen Aufhören der Naturalwirthschaft vorangingen, immer noch den schönen Brauch der Hauptstadt des jüdischen Landes, wo an den hohen Jahresfesten jedes Haus eine Gastherberge für Gefreundte und Bekannte vom Lande [76] wurde, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Fest der ungesäuerten Brode und dort das Landexamen der Magnet war, der den Landsturm von Gästen brachte.

Ein treffliches Mittagsmahl erquickte die Lebensgeister unseres Pfarrers. Da sein Vetter einer der Herren Examinatoren war, so konnte er über Tisch in Form einer Anekdote, die er auf Wilhelm's Unkosten erzählte, seine arithmetische Herzensangelegenheit anbringen, was sehr zu seiner Aufrichtung diente. Er fand denn auch gleich bestätigt, daß der Fehler nicht groß geachtet wurde. Doch mußte der über und über roth gewordene Candidat sich manche Neckerei gefallen lassen, daß er zwischen der asiatisch=ägyptisch=deutschen Woche von sieben Tagen und den Nundinen der Römer einen Vermittlungsversuch gewagt habe.

Auf den Abend wandelte der glückliche Vater in einen öffentlichen Garten, der, damals der einzige in der Residenz, weit und breit eines großen Rufes genoß.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,

Die gastlich hier zusammenkamen?

Die Chargen des Militärs vom Lieutenant aufwärts bis zum General, höhere Kanzleibeamte, alte und junge Richter, Lehrer der Künste und Wissenschaften,

und endlich schwere Bürger, welche mehr Geld in der Tasche hatten, als jene Alle mit einander, das waren die all-[77]abendlichen Stammgäste. Hiezu kamen aber noch die Vielen, die das Landexamen in die Stadt geführt hatte, und die nicht Wenigen, welche diese Wimmelzeit zum Stelldichein benützten. Besonders waren es die verschiedenen Altersklassen der Geistlichkeit, die ihre regelmäßigen jährlichen Zusammenkünfte auf diese Zeit zu verlegen liebten. Dieselben wurden im elegantesten Latein in der gelesenen Zeitung des Landes ausgeschrieben, die eben darum manchmal beinahe einem ungarischen Reichstagsblatte glich, wenn nicht in der Latinität ein merklicher Unterschied gewesen wäre. Solchen Aufforderungen zum Zusammenkommen ward von den Betreffenden stets freudig nachgelebt. Man beobachtete dabei zugleich das werdende Geschlecht, und gedachte mit gerechtem Bewußtsein „der alten Zeiten und der alten Schweiz.“

Daß in diesem lebhaften Nationalgewimmel unser Freund von A...berg guter Dinge war, brauchen wir nicht erst zu versichern. Zwar, wer, wie er, eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft hatte, dem konnte es begegnen, daß ein Dutzend Freunde zu gleicher Zeit, ohne von einander Notiz zu nehmen, sein Ohr belagerten, und wer, wie er, mit seinem ganzen Wesen darauf angelegt war, Allen gerecht zu werden und Keinen vor den Kopf zu stoßen, der mußte sich einigermaßen im Fegfeuer befinden, weil er nicht wußte, wem er zuerst antworten solle. [78] Indessen eine tüchtige Natur arbeitet sich auch durch Centnerlasten des Glückes hindurch. „Der Braten war so fett, daß wir ihn nicht essen konnten, aber wir aßen ihn doch,“ schrieb jener Knabe in der Schilderung eines Schmauses, zu dem er eingeladen war. Unser Freund lächelte alle zwölf Interpellanten gemüthlich an, nickte in der Runde umher, segelte mit dem Glase durch die Luft, um gleichsam eine allgemeine Benediction zu ertheilen, und hiemit waren sämmtliche Fragen und Zurufe dem Hauptinhalte nach beantwortet.

Nur Eines versetzte ihm den perlenden Kelch der Lebensfreude mit Wermuth: sein Freund von Y...burg, den er bestimmt hier zu finden erwartet hatte, war nicht da, und fand sich auch im ganzen Lauf des Abends nicht ein. Er fragte Bekannte und Unbekannte, beinahe Mann für Mann, vergebens nach ihm. Niemand wußte auch nur von ihm zu sagen, wo er sein Zelt aufgeschlagen habe. Es ist mir unbegreiflich! murmelte der Pfarrer von A...berg beständig vor sich hin, bis er durch neue Begegnungen und Befreundungen jeweils wieder in den Strudel der heitern Bewegung gerissen wurde.

[79] Schon am folgenden Morgen erfuhr er zweierlei Gründe, deren einer das räthselhafte Benehmen des Freundes rechtfertigte, durch den andern aber wieder aufgehoben wurde. Aus den entscheidenden Kreisen nämlich, das heißt, aus dem Gremium der Examinatoren, verbreitete sich die Nachricht, daß Eduard von Y...burg merkwürdige Arbeit gemacht habe. Nicht bloß hatte er im Griechischen mit den beiden intricanten Verneinungswörtchen, die schon firmeren Gelehrten

ein Bein gestellt haben, heillooses Blindekuhspiel getrieben, sondern noch oben-
 drein im Lateinischen eine Todsünde begangen, die nur mit der jenes unglückli-
 chen Helvetiers verglichen werden kann, der sich nirgends mehr in Gesellschaft
 blicken lassen durfte, weil die Rede von ihm ging, er habe seinen Grundstock
 angegriffen – kurz, er hatte Ut mit dem Indicativ gesetzt! Wenn der Vater diesen
 Schnitzer gestern zuerst in's Auge gefaßt hatte, dann war sein kläglicher Ausruf
 freilich gerechtfertigt. Noch mehr war es sein Wegbleiben aus der Gesellschaft.
 Der Vater eines Sohnes, der Ut mit dem Indikativ gesetzt, konnte nicht unter die
 Leute gehen.

Aber diesem Schaden Joseph's stand ein wunderbarer Triumph gegenüber.
 Man erfuhr nämlich zugleich, daß der Pfarrerssohn von Y...burg hinwiederum der
 Einzige gewesen sei, der die arithmetisch=historische Aufgabe [80] vollkommen
 gelöst habe. Nicht nur hatte er, was von den Wenigsten gerühmt werden konnte,
 das Verhältniß der Wochen zu den Monaten richtig ausgedrückt, sondern er hatte
 auch die wahre Dauer der beiden Kriege, von welchen die Frage gestellt war,
 allein genau angegeben. Während alle übrigen Candidaten dem einen dreißig
 und dem anderen sieben Jahre zuschrieben, hatte er den ersten vom 23. Mai 1618
 bis zum 24. October 1648 und den zweiten vom 29. August 1756 bis zum 15. Februar
 1763 datirt, mithin nothfolglich ein ganz abweichendes Resultat gewonnen, das
 obendrein um so glänzender war, als die Berechnung unter diesen Umständen
 weit größere Schwierigkeiten gehabt hatte. Der Fall war unerhört in den Annalen
 des Landexamens: derselbe Candidat, dessen Leistungen in den andern Fächern
 unter dem Gefrierpunkt geblieben waren, erhielt in der Arithmetik und Historie je
 zwei große A. Das will nämlich im Zeugniß so viel besagen, als: „Eminent!“ Und
 wenn er nun auch dennoch durchfiel – gleichviel, ein Vater eines Sohnes, der in
 seinem Testimonio vier große A besaß, dieser Vater durfte und mußte sich mit
 diesem Sohne sehen lassen.

[81] Der Pfarrer von A...berg ertheilte seinem Wilhelm, als er ihn wieder zum
 Gymnasialgebäude begleitete und den Pfarrer von Y...burg daselbst abermals nir-
 gends erblickte, den Auftrag, den Sohn desselben beim Hinein= oder Herausge-
 hen aufzusuchen, sich nach dem Quartier der beiden Finsterlinge zu erkundigen,
 und sie jedenfalls für den Abend in „der W....in Garten“ zu bestellen.

Wilhelm that sein Bestes. Allein der Löwe des dreißig= und siebenjährigen
 Krieges erschien so spät, daß er nur noch knapp seinen Platz erreichte, ehe das
 Dictiren der heutigen Aufgaben begann. Während des pythagoräischen Schwei-
 gens, das auf diese feierliche Handlung folgte, war kein Verkehr statthaft. Noch
 weniger konnte es am Schlusse zu einer Annäherung kommen; denn ehe Wilhelm
 mit dem dritten Theile der Pensen fertig war, hatte Eduard seines Wissens Köcher
 ausgeleert, legte die Feder nieder, überreichte seine Arbeit dem wachhabenden
 Professor, und – schnell war seine Spur verloren.

Der Tag verging wie der gestrige.

Vergebens fahndete der Pfarrer von A...berg im Abendcirkel nach dem Freunde, der ihm nur in der Ferne, nicht aber in der Nähe sichtbar sein zu wollen schien. Er schüttelte den Kopf einmal über das andere, ließ manches hinter-schlächtige Z durch die Zähne zischen, und [82] entsagte zuletzt gänzlich der Hoffnung, den Unsichtbaren zu sehen, den Unbegreiflichen zu begreifen.

Der dritte der Examenstage, der Tag der mündlichen Prüfung, brach an.

Die zum Schwitzen verordnete Jugend schnürte ihre Bücher in den alterthümlichen Riemen und eilte dem Schlachtfelde zu, wo der Ausschlag erfolgen sollte; denn heute galt es, den ganzen Mann von dem halben zu unterscheiden.

Wilhelm, sagte der Pfarrer von A...berg zu seinem Sohne, den er heute zum letztenmal begleitete: sag' mir ehrlich, ob dir das Herz nicht klopft. Ein Examinator hat es doch weit besser, als ein Examinand, denn Jener ist auf die Fragen vorbereitet und Dieser nicht. Sieh, ich traue dir zwar sehr viel zu, aber – der Mensch mag noch so Vieles wissen, Alles weiß er nicht. Hast du nie daran gedacht, daß just eine Frage an dich kommen könnte, in der du – nicht so ganz zu Hause bist?

Freilich, sagte Wilhelm mit Gleichmuth. In diesem Fall gedenke ich die Rede auf einen verwandten Gegenstand hinüber zu spielen; denn es kommt nicht darauf an, daß man Alles weiß, sondern darauf, daß man wo möglich keine Antwort schuldig bleibt.

Der Vater klopfte den Sohn auf die Schulter. Wilhelm, sagte er freudig bewegt, an deiner Carrière hab' ich keinen Zweifel mehr.

[83] Mit diesen Worten schieden sie vor der Schwelle des Gymnasiums.

Im Hinaufsteigen sah sich Wilhelm auf der Treppe unversehens von dem schwärzlichen Aufschößling aus Y...burg angeredet, der ihm sagte, sein Vater lasse den Herrn Pfarrer von A...berg bitten, sich doch ja heut Abend in „der W.....in Garten“ einzufinden.

Wilhelm erwiderte ihm ebenso verwundert als erfreut, der seinige habe keinen sehnlicheren Wunsch, als endlich einmal mit dem Herrn Pfarrer von Y...burg zusammenzutreffen, und erzählte, wie die Bemühungen, dieses Glückes theilhaftig zu werden, bis jetzt vergeblich geblieben seien. – Er fragte ihn, wo denn der Herr Vater logire.

Bei Verwandten auf dem Lande in der Nähe, antwortete Eduard, und fügte hinzu, erst heute werde sein Vater von den Abhaltungen frei, die ihn bisher verhindert haben, den Abend in der Stadt zuzubringen.

Sie dürfen auch nicht wegbleiben, sagte Wilhelm zutraulich zu ihm. Mein Vater wird mich gleichfalls mitnehmen.

Eduard sagte zu, so weit es von ihm abhängt, und die Thüre des Prüfungssaales schloß sich hinter ihnen.

Die Angabe, daß er bei Verwandten auf dem Lande wohne, war eine Vexierklappe, mit welcher der Pfarrer [84] von Y...burg seine wahre Adresse verdeckte. Er war vielmehr in der obscursten Winkelkneipe des winkligsten Gäßchens der innersten Altstadt abgestiegen. Seine Käsehändler, die er nach einer wohlfeilen Herberge gefragt, hatten ihm diese Spelunke verrathen. Hier konnte er sein Haupt niederlegen, ohne seinen Etat zu überschreiten. Auch wurde er hier von seinem Y...burger Käse, der zum Besten der Gebrüder Straubinger hierher geliefert wurde, angeheimelt, nur daß er ihn hier ungebraten essen mußte. Home, sweet home! Dagegen traf er hier ein Bier, dem er, obgleich es billig genug schmeckte, doch den Vorrang vor seinem Corruptionsgebräu unbedingt zugestehen mußte. Und da er mit seinem Sohne ein eigenes „Appartement“ – ein uralms ockergelb angestrichenes Kämmerchen von anderthalb Quadratschuh – inne hatte, so konnte er zu diesem Biere seine scythische Cigarre unangefochten verduften.

Auf diese Weise hatte er den Abend nach seiner Ankunft unter stillen Verwünschungen über den Pfarrer von A...berg, den schuldlos unwissenden Feind seiner Ruhe, dessen Anwesenheit er selbst in dieses Versteck hereinragen fühlte, nicht eben ganz ungemächlich durchlebt, und eine seinem Sohne vor dem Schlafengehen [85] verabreichte Ohrfeige hatte sein durch die ungewohnten Eindrücke der Außenwelt etwas gestörtes Gleichgewicht vollkommen wieder hergestellt. Eduard hatte nämlich auf die Frage, wie es ihm wohl im Examen gehen werde, die allerdings nicht ganz correcte Antwort gegeben: „Mir ist's Wurst.“

Und doch trieb es ihn am andern Morgen, am Morgen des ersten Prüfungstages, aus seiner Höhle hinaus. Es war Neugier, verbunden mit dem seltsamen Drange, der den Menschen manchmal antreibt, dem Schicksal eine Wette zu bieten. Wenn er dem Pfarrer von A...berg in die Hände fiel, so konnte er nicht mehr zurück, konnte sich ihm über die ganze Prüfungszeit, an den Abenden wenigstens, nicht mehr entziehen. Und dennoch wagte er den Gang. Wie derselbe abgelaufen, haben wir bereits erzählt.

Die Hauptsünde wider den heiligen Donat, die ihm bei dem ersten Blick in Eduard's Sudelheft entgegen sprang, hatte sein nicht ganz eingeschlummertes philologisches Gewissen in allen Tiefen aufgerührt und ihm jenen Ausruf abge-nöthigt, der in den Herzen der Ohrenzeugen nachzitterte. Nachdem er aber um etliche Ecken gebogen, stellte sich die verlorene Fassung wieder ein, und es wurde ihm klar, daß der Unglücksfall, den er ja doch in der einen oder andern Form als unvermeidlich vorherge-[86]sehen hatte, ihm gerade so gelegen komme, wie oft einem jungen Mädchen, das sich gern in einem schwarzen Kleide sieht, ein Trauerfall.

Er hatte den legitimsten Grund, sich vor der Welt zu verbergen. Niemand konnte es ihm verargen, wenn er den Indicativ seines Sprößlings in Sack und Asche betrauerte. Er zog sich daher in sein göttliches Loch zurück, allwo er sich herme-

tisch verschloß und seinem Eduard in den Freistunden, die diesem das Examen ließ, hänfenen Weihrauch unter die Nase dampfte. Die übrige Zeit beschäftigte er sich mit einem alten, verstaubten, in Schweinsleder gebundenen Buche, das er im Hause aufgefunden hatte und das Spitzbubengespräche im Reiche der Todten enthielt, Unterredungen nämlich, worin Cartouche, Nickel List, die vom Schwert zum Rade begnadigten Schloßdiebe Friedrich Wilhelm's I. und andere Celebritäten ihres Jahrhunderts, ihre Confessionen gegen einander austauschten.

Den folgenden Tag schlug die Lage um. Eduard brachte seinem Erzeuger aus dem Examen die Neuigkeit mit, daß er vier große A in seinem Zeugniß habe.

Woher wußte der Junge dies? Ei, sein Nebensitzer im Examen hatte es ihm unter der Arbeit zugeflüstert. Wie ein Stein, der, in's Wasser gefallen, immer weitere Wellenkreise zieht, hatte sich dieses und manches andere [87] Examinalgeheimniß aus dem Conclave der Examinatoren zu ihren vertrauteren Freunden in der Schaar der betheiligten Väter und Verwandten fortgepflanzt, von diesen war es im Wege gleicher Tradition zu den Uebrigen gekommen, die es sodann unter der Jugend selbst verbreiteten, so daß auch der Isolirteste im Laufe zweier Tage erfahren konnte, wie seine Actien standen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, an welchem die theuersten Interessen des Landes hingen, rechtfertigte dieses geschäftige Treiben, das der officiellen Bekanntmachung des Ergebnisses der Prüfung weit vorgriff.

Dies war, vermuthlich in Verbindung mit dem compendiösen Umfange dessen, was er zu Papier hatte bringen können, der Grund gewesen, der Eduarden gestern so früh, daß Wilhelm ihm nicht mehr beikommen konnte, aus dem Examen getrieben hatte.

Der Pfarrer von Y...burg war unerachtet seiner in Essig eingemachten Stimmung immer noch Mensch, Vater und Lehrer genug, um den Succß seines Sohnes mit einiger Genugthuung aufzunehmen. Ueber den Enderfolg des Examens machte er sich zwar nicht die mindeste Illusion, da er wohl wußte, daß Arithmetik und Geschichte nicht die Schlüssel waren, welche die Thüre in das Reich Gottes öffneten. Aber er konnte ihm doch jetzt immerhin jenes Skaldenlied am Heldengrabe singen: „Ehrenvoll ist er gefallen!“

[88] Eben darum aber erkannte er auch, daß seine eigene Position sich verändert hatte, und daß die Entschuldigung, mit der er sich von der Gesellschaft fernhalten konnte, nunmehr wieder weggefallen war. Er entschloß sich daher, in den sauersüßen Apfel zu beißen und seine Spitzbubenhölle mit dem Purgatorium eines Honoratiorencirkels zu vertauschen. Dies sein eigener cynischer Ausdruck, für den wir begreiflicherweise nicht verantwortlich sind.

So gab er denn am Morgen des dritten und letzten Prüfungstages seinem Sohne den Auftrag, dessen Ausführung wir bereits kennen. Dann setzte er sich in dem grauen Kämmerlein mit den antediluvianischen Ockerspuren auf das

wackelige, schneidend schmale Bettgestell, baumelte mit den Beinen, die er in dieser schwanken Stellung noch sehr künstlich an sich ziehen mußte, damit sie nicht auf dem Boden aufstanden, und studirte mit einer Attention, wie er sie vielleicht niemals der Vorbereitung einer Predigt gewidmet hatte, auf sein Benehmen für den Abend. Er wollte so genießbar als möglich sein, freundlich, gemüthlich sogar, aber dabei scharf genug, um Jedermann auf der Zunge zu brennen, also sich ungefähr wie eine mit Zucker und Pfeffer behandelte Melone geben. War dieses „Auf=das=Seil=gehen“ – sagte er in der Erinnerung an's Oberkloster, wo eine und die andre Art von Leistung so betitelt wurde – abgethan und das Capital, das er für einen solchen Abend in Bereitschaft gesetzt hatte, aufgezehrt, dann gedachte er alsbald den Staub von den [89] Füßen zu schütteln und die zwischen den Mühlsteinen des persönlichen Zusammentreffens hart bedrohte Freundschaft wieder auf dem Boden der „Abstraction“ in Sicherheit zu bringen.

Während aber der Vater diese Anstalten machte, schob der Sohn die Lage der Dinge aus dem zweiten Stadium in das erste, ja noch viel weiter zurück. Von den Examinatoren anfangs wegen seiner schriftlichen Kriegslorbeeren nicht ohne alle Achtung behandelt, verscherzte er diese im mündlichen Examen stündlich mehr und mehr. Nachdem er im Lateinischen und Griechischen Böcke geschossen hatte, welche wegen ihrer Unglaublichkeit nicht mittheilbar sind, stieß er im Hebräischen – denn auch hierin wurde in jenem ehernen Zeitalter schon ein Scherflein Leistung gefordert – dem Fasse vollends den Boden aus. Zum Lesen und Uebersetzen einer Stelle aufgerufen, konnte er weder das eine noch das andere, mußte sich Buchstaben für Buchstaben, Wort für Wort vorsagen lassen, und zeichnete sich, als es zur Sinnerklärung kam, durch eine, man möchte sagen, pharaonische Verstocktheit aus.

Die vorhergehenden Examinatoren hatten ihn nach und nach aufgegeben. Der Mann des Semitischen aber, ein sehr hartnäckiger Würmerbohrer, konnte ihn durchaus nicht loslassen, sondern setzte ihm erst mit grammatikalischen, dann mit religionsgeschichtlichen Fragen zu, und [90] wollte sich um jeden Preis rühmen, eine Antwort aus ihm herausgefoltert zu haben. Der alttestamentliche Vers enthielt unter Anderem eine Anspielung auf die Erscheinung, die Moses im Busch gehabt. Da nun der Candidat auf alle anderen Fragen beharrlich schwieg, so sagte der Professor zuletzt verächtlich: Dann werden Sie mir wenigstens sagen können, Wer das ist, der dem großen Gesetzgeber im Busch erschien? – der Bewohner des Busches? – der da wohnte im Busch? – nun? – nun? – nun? es ist eine Kinderfrage – nun?

Der Candidat schwieg und machte eine Miene, worauf ziemlich leserlich die Antwort geschrieben stand, die er vorgestern Nacht seinem Vater gegeben hatte. Der Professor aber hörte nicht auf, mit dem zum Marterwerkzeuge geschliffenen,

kurzgestoßenen „Nun?“ auf ihn hinein zu dolchen, bis das eckige Gesicht in convulsivischen Bewegungen, gleich denen eines Nußknackers, arbeitete.

Der Wohner im Busche? – nun? – wer ist das? – nun? – nun? – nun?

Der Has'! fuhr Eduard endlich mit finsterer Entschlossenheit heraus.

Da erhob sich ein Gelächter, daß das Haus in seinen Grundfesten wankte. Ja, man will wissen, daß zu dem Neubau desselben, den die Oberschulbehörde nach Jahr und Tag anordnen mußte, an diesem Tage der erste Grund gelegt worden sei.

[91] Der Professor ging mit großen Schritten im Saale auf und ab. Er bohrte den Kopf in die Cravatte. Dreimal setzte er an, um etwas Fulminantes zu sagen, aber dreimal blieb ihm die Stimme in der Kehle kleben. Zuletzt trat er mit einer raschen Wendung zu einem andern Candidaten und setzte die Prüfung fort, den Verworfenen keines Blickes weiter würdigend.

Eduard von Y...burg saß von nun an wie gezeichnet da. Auch seine Mitcandidaten, nachdem sie genug gelacht hatten, sahen ihn nur noch mit scheuen Augen an. Eine so titanische Unwissenheit mußte ihren Träger gleichsam von der übrigen Menschheit absondern. Er aber kümmerte sich nichts darum, vielmehr schien er froh zu sein, daß seine Ausgestoßenheit ihn aller ferneren Prüfungsqualen und Fragepeinigungen überhob.

Für Wilhelm von A...berg war dies eine schwierige Lage. Wie sollte er sich nunmehr gegen seinen neuen Bekannten verhalten, nachdem dieser zum Paria herabgesunken war? Er kam auf den schlaun Einfall, das gestrige Benehmen desselben zu adoptiren. Begünstigt durch den Platz, den er ziemlich nahe bei der Thüre hatte, drückte er sich nach beendigter Prüfung so rasch als möglich, entkam hiedurch jeder Berührung mit der fatal gewordenen Persönlichkeit, flog eilends zu seinem Vater und erzählte ihm, welche entsetzliche [92] Eule dem Sohne des Pfarrers von Y...burg aufgesessen sei.

Nun kommt er heut Abend zweimal nicht, versetzte der Pfarrer von A...berg wehmüthig.

Eduard aber hütete sich wohl, seinem Vater etwas von dem Abenteuer zu sagen, das er in dem brennenden Busche bestanden hatte. Daher, als der Pfarrer von A...berg mit seinem Sohne Abends in den uns schon bekannten Garten kam, war das Erste, was Wilhelmen in die Augen fiel, der Held des Tages, der mit großer Gemüthruhe an der Kugelbahn stand und den Wechselschicksalen der Neune zusah. Die ältere Ausgabe desselben dunklen Textes befand sich nicht weit davon, und schaute mit jener eigenthümlichen Art von Behagen, die bei manchen Menschen mit einem ingrimmigen Gesichtsausdruck vereinbar, ja von ihm unzertrennlich ist, in das Menschengewühl, das an und zwischen den Tischen im Garten hin und her wogte.

Um's Himmels willen, Vater, sagte Wilhelm ängstlich, indem er diesen am Handgelenke preßte, da ist der Eduard von Y...burg! Und das dort muß nothwendig sein Vater sein!

Wahrhaftig, so ist's! sagte der Pfarrer von A...berg. Komm, wir wollen gleich auf sie lossteuern. Nimm du dich des Jungen an, der hier sehr verlassen sein wird.

[93] Wilhelm sah ihn fragend und bedenklich an.

Thu's nur! flüsterte sein Vater. Ich werde es den Herren schon im rechten Lichte darstellen, damit es deinem guten Ruf nicht schaden kann.

Nach diesen heimlich gewechselten Worten, während welcher Beide scheinbar nach andern Seiten hingesehen hatten, eilte der Pfarrer von A...berg, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, mit einem Ausruf der Freude und Ueerraschung auf den Pfarrer von Y...burg zu, der ihn seinerseits ebenfalls sogleich erkannte. Er öffnete die langen Arme, der Freund stürzte sich hinein, und – zu gleicher Zeit prallten Beide, jedoch nur ganz still im Herzen, voreinander zurück!

Es ist gefährlich, eine Freundschaft auf dem Papier anzuknüpfen. Das Papier ist – wiewohl auch nicht immer – das Reich der schönen Formen, die Körperwelt ist – wenigstens sehr häufig – das Gegentheil davon. Wer hat nicht schon einen Schriftsteller aus seinen Werken lieb gewonnen und sich die höchste persönliche Vorstellung von ihm gemacht? Es läßt ihm keine Ruhe, er muß sein Auge durch Anschauen der Persönlichkeit erquickern, er reist, er kommt und sieht – die Kehrseite der Stickerei! Es gibt, wo nicht Nationen und Völkerschaften, so doch Zeiten und Epochen in der Entwicklung derselben, wo die vollendete Form nur innerlich, äußerlich nur die vollendete [94] Formlosigkeit oder gar die entschiedene Un- und Mißform zur Erscheinung kommt.

Der Pfarrer von A...berg war zu dick und besonders im Gesicht zu fettglänzend, um geistreich, der Pfarrer von Y...burg zu dürr und besonders im Gesicht zu gelbtrocken, um liebeich auszusehen. Der Pfarrer von A...berg dachte: „Aus diesen Zügen spricht kein Herz.“ Der Pfarrer von Y...burg dachte: „In diesem Talge brennt kein Licht.“ Eine meilenweite Abstoßung war an die Stelle der Anziehung getreten, welche die beiderseitigen Briefe ausgeübt hatten.

Beide verbargen jedoch ihre Empfindungen Jeder am Halse des Andern. Beide thaten das Möglichste, von Glück zu strahlen. Der Pfarrer von A...berg nahm den Freund an der Hand und führte ihn seiner Gesellschaft zu, welche mehrere Tische füllte. Da er bereits Abend für Abend die staunenswerthe Geschichte der Genesis dieser Freundschaft erzählt hatte, so erkannte Jedermann sofort den Pfarrer von Y...burg, der seinerseits das eigenthümliche Lächeln, das er rings verbreitet sah, anfangs auf Rechnung eben dieses Ereignisses schrieb. Er ließ sich daher ruhig nieder, die beiden Freunde tranken unverweilt Brüderschaft, und die Unterhaltung versprach in den besten Gang zu kommen.

Mittlerweile war Wilhelm dem Gebote seines Vaters [95] nachgekommen. Da jedoch ein Stückchen Diplomat in ihm steckte, hatte er Eduarden eingeladen, sich mit ihm nach dem See zu begeben, wo sie der zahlreich im Garten anwesenden Jugend, die den Umgang eines der Krösuse des Landexamens mit dem Irus desselben auffallend finden mußte, ziemlich aus den Augen gerückt waren.

Der See war ein Ententeich an einer minder belebten Seite des Gartens. Er war stark mit wackelndem Geflügel bevölkert. Auch befand sich nicht weit davon das Hauptquartier der Landmacht, bestehend in einer großen Hühnerschaar unter den Befehlen eines prächtigen schwarzen Hahns. Damals sah man noch nicht jene cochinchinesischen Podagristen, die zwar von den Eroberungen der abendländischen Civilisation im fernsten Osten zeugen, dafür aber auch zugleich die sterbliche Ferse dieser Erfolge versinnbildeten, indem sie, bei jedem Schritt in die Kniee zu sitzen genöthigt, den schönsten Hof zu einer Invalidenanstalt machen. Damals herrschte noch in unsern Höfen und Gärten, frisch, fromm, fröhlich, frei, der deutsche Hahn in seinem Jünglings- oder Mannesbewußtsein, in seiner goldbraunen, seiner bläulichschwarzen Schönheit und mit jenem unergründlich dämonischen Zuge, der dem Herrn der Ratten und der Mäuse verwandt genug dünkte, um sich mit der Feder des wackern Jungen zu schmücken.

[96] Ein altergrauer offener Pavillon am Ufer des Teichs nahm die beiden ungleichen Gäste auf. Wilhelm, den sein Vater mit baaren Mitteln versehen hatte, machte den Wirth, sorgte für Bier, für Wurst und trippelte geschäftig hin und wieder, um der Verlegenheit einer Gesprächsanknüpfung so lang als möglich auszuweichen. Nachdem es aber nichts mehr zu sorgen gab, da fühlte er, daß es an der Zeit sei, einen soliden Redeaustausch herbeizuführen, und erkannte, daß es am besten sein würde, gleich im ersten Anlauf die verwünschte Barrikade von heute mit Sturm zu nehmen.

Aber hören Sie, begann er, Sie sind ein rechter Strick! und stellte sich nun, als ob er glaube, daß die dem hebräischen Professor gegebene Antwort bloßer Hohn gewesen sei.

Mochte er nun das Richtige getroffen haben, oder mochte es dem verunglückten Candidaten schmeicheln, daß [97] man seine Ignoranz für Bosheit hielt – Eduard erwiderte diese Auslegung mit einem Blick der innigsten Freundschaft und stieß ein äußerst vergnügtes Gelächter aus. Nun? – nun? – nun? – rief er wiederholt, indem er mit großem Geschick die Stimme des Examinators nachahmte und dazu wie dieser den Kopf in den Hals hinunter bohrte, worüber Wilhelm vor Lachen platzen wollte.

[97'] Wilhelm tischte jetzt eine Reihe jener gottlosen Anekdotchen auf, durch welche sich die Jugend bekanntlich allezeit für ihre Schwitzstunden schadlos gehalten hat. Eduard diente darauf mit noch erbaulicheren Proben von der Unterrichtsmethode und Lebensweise seines Vaters. Dabei kam er auch auf

den „Hohen Seher“ zu reden, nach welchem, derselbe jeden Tag zu bestimmter Stunde zu greifen pflege; was schildert aber sein Erstaunen, als es sich zeigte, daß er nur diese magere Thatsache kannte, als er erst jetzt erfuhr, wie die beiden Tubus sich gefunden und die Herzen ihrer Besitzer nachgezogen hatten! Er wollte sich vor Lachen ausschütten, daß sein Vater über diese so ausbündig merkwürdige Geschichte zu Hause nie ein Wort verloren, und zeigte überhaupt gegen dessen finstere Eigenheiten, so fühlbar sie ihn selbst berühren konnten, nicht den geringsten Groll.

Seine Erinnerung hielt es jedoch nicht lang in jenem dumpfen Oberstübchen aus, sondern hüpfte, wie der Knabe selbst so oft am Ende seiner kurzen Lehrstunden gethan, fröhlich ins Freie, in Feld und Wald, und Wilhelm bekam Dinge zu hören, von welchen er bis jetzt so gut wie nichts geträumt hatte.

Eduard erzählte, nicht eben was der Wald sich erzählt, aber doch was im Walde vorgeht: Er kannte alle Kräuter, Halme, Streucher, Stauden und Bäume, und letztere [97²] nicht bloß von der Wurzel bis zum Gipfel, sondern auch in ihren wohnlichen Beziehungen und Verhältnissen, sofern es nämlich keinen Baum gab, den er nicht erklettert hatte, um in die Vogelnester zu gucken. Von jedem Vogel wußte er zu sagen, wie viele und welcherlei Farbe Eier er lege, und wie er sein Nest baue, bis auf jenen Sonderling, der kein eigen Haus hat, sondern sich, jedoch ohne Hauszins zu bezahlen, in der Miethe behilft.

Durch Wilhelm's freudige Aufmerksamkeit angeregt, kam er vom Hunderten ins Tausendste. Er erzählte ausführlich von dem Leben der Ameisen im Wald und Feld. [97³] Zu geschweigen von ihrem Witterungssinn, der sie lehre, ihren Vorrath, den sie zum Trocknen in die Sonne hinaus tragen, vor einem Regen stets so sicher ins Nest zurückbringen, wie jene Reichsbürger ihre Spritzen immer acht Tage vor einem Brande probirten – hatte er einst einen Zug von Klugheit an ihnen belauscht, der seinen Zuhörer, unter Behülfe der Weltanschauung durch die Flasche, bis zu Thränen rührte. Eine Ameisenrepublik bot nämlich einmal das Schauspiel, daß sie ihr Korn, statt es zu sonnen, mondete. Als er sich nach der Ursache dieser seltsamen Maßregel umsah, entdeckte er, daß sich den Tag über Tauben in der Nähe aufhielten, welche den Körnerfrüchten gleichfalls nicht abhold sind. Er verjagte sie, und sobald dies geschehen, brachten die Ameisen ihren Vorrath wieder bei Tage auf den Trockenplatz.

Eduard flunkerte zwar ein wenig. Ich hab' einmal, sagte er unter anderem, [97⁴] einen Hasen gesehen, dem die Hunde über eine Stunde lang vergebens zugesetzt hatten. Nun gibt es nicht bloß dumme Hasen, sondern auch gescheide. Denn der, wie ihm der Spaß entleidet war, trieb er einen andern Hasen auf, legte sich in dessen Lager und sah gemüthlich zu, wie die Hunde, ohne die Verwechslung zu merken, diesen seinen Einstecher jagten und am Ende faßten.

Das wäre! rief Wilhelm.

Eduard, der in seinem Elemente war, fuhr fort, die erstaunlichsten Geschichten aus dem Thierleben preiszugeben. Nachdem er gar von einem Hasen berichtet, der dem verfolgenden Hunde endlich ins Gesicht gesprungen sei, so daß dieser vor Schrecken Reißaus genommen habe – er schien sehr auf die Verherrlichung des Buschbewohners bedacht –, ging er auf den Specht über und erzählte, wie dieser Baumhacker ihn einmal, da er denselben mit [97⁵] der Flinte gefehlt, unter einem wahrhaft höllischen Hohngeschrei von Baum zu Baum bis an den Ausgang des Waldes begleitet habe, ohne sich durch das mehrmals nach ihm gerichteten Gewehr aus der Fassung bringen zu lassen, weil er wohl wußte, daß der Schuß aus dem Laufe sei.

Dann meldete er von den Raben, sie seien zwar sehr abgeklärte Patrone, die auf sich zielen lassen, ohne sich zu rühren, bis sie den Finger am Drücker in Bewegung sehen; dann fliegen sie, eben noch im letzten Augenblicke, weg, den Schützen seinem Aerger überlassend. Nur zählen können sie nicht. Er belegte dies mit der Geschichte eines seiner Vertrauten, der den Raben in einem Versteck am Walde manchen Tag umsonst aufgelauret hatte. Sie hatten ihn mit dem Gewehr in seine Hütte gehen sehen, und kamen nicht auf [97⁶] Schuß weiter heran. Zuletzt verfiel er darauf, einen Andern, der ebenfalls ein Gewehr tragen mußte, in seine Hütte mitzunehmen und nach einiger Zeit wieder fortzuschicken. Nun glaubten die Raben, die den Mann mit der Flinte hatten fortegehen sehen, das Feld sei rein, und ließen sich seitdem nach Bequemlichkeit schießen. Auch wurden sie nicht klug durch Schaden, daß sie hätten Zwei zählen gelernt.

Da wär's ihnen wohl schwer geworden, die Dauer des dreißigjährigen Krieges anzugeben, bemerkte Wilhelm verbindlich.

Eduard, nachdem er diese Schmeichelei mit einem dankbaren Lächeln erwidert, fuhr unermüdlich in seinen Geschichten fort. Er erzählte ein wundervolles Beispiel von der Schlaueit eines [97⁷] Frosches, der, als eine Gans ihn fressen wollte, das Gegentheil von der Mechanik des Ulmer Spatzen anwendete. Bekanntlich trug dieser den Strohalm im Schnabel den langen Weg durchs Thor, um den Bauleuten zu zeigen, wie sie es angreifen mußten, um den Balken hindurchzubringen. Der Frosch aber habe im Kampf ums Dasein ein Stecklein aufgerafft, dasselbe quer im Maul gehalten und so fest darauf gebissen, daß die Gans nicht im Stande gewesen sei, ihr Vorhaben auszuführen. Auch behauptete er, er habe ein Eichhörnchen über eine zum Ueberspringen zu breite Stelle eines Waldbaches auf einem großen Schilfblatte schiffen sehen, wobei es seinen Schwanz als Segel aufgespannt, um den Wind zu fangen, und mit einem Fuße gerudert habe.

[97⁸] Nun lehren freilich die Naturforscher, daß die Gänse principiell keine Frösche fressen, folglich sie auch nicht zu Erfindungen in der Mechanik veranlassen. Die Ueberfahrt des Eichhörnchens sodann mochte wohl auch billig zu den

vielen fabelhaften Seeabenteuern, woran die Geschichte der Schifffahrt so reich ist, gerechnet werden. Wilhelm jedoch war kein Naturkundiger, und erfreute sich der bunten Mittheilungen des neuen Freundes ohne alle Kritik.

Seine lateinische Seele, die ihre bisherige Knospenzeit über Vocabeln und Syntax verlebt hatte, sog die ungewohnten Naturtöne mit sammt ihrer etwas üppigen Romantik [98] durstig ein. Der so günstig situirte Nutznießer dieser Seele ahnte heut zum ersten Mal, daß ein voller Schulsack den Menschen nicht völlig ausfülle. Es überkam ihn wie eine Erleuchtung, daß er neben diesem Auswürfling der werdenden gelehrten Welt nur etwas Halbes sei, daß, wenn er ihm allerdings auch mit einer schönen Dosis Grammatik auf die Beine helfen könnte, derselbe doch andererseits hinwiederum ihn selbst gar wesentlich ergänzen würde.

Animae dimidium meae, rief er in plötzlicher Begeisterung, wir müssen nothwendig smolliren!

Eduard schämte sich nicht, um eine Uebersetzung dieser dunkeln Ausdrücke zu bitten. Nachdem dieselben verdolmetscht waren, erklärte er, daß er dabei sei, und die beiden Söhne tranken in so kunstgerechten Formen Brüderschaft, wie die Väter sie vorhin getrunken hatten. Es gehörte zu Wilhelm's humanistischer Bildung, die Formen des Smollis und Fiducit „los zu haben.“

Bruderherz, begann er, nachdem die feierliche Pause auf diesen erhabenen Act vorüber war, es ist doch teufelmäßig schade, daß du durchfallen wirst. Sieh, wir beide, wenn wir in Ein Individuum zusammengeschmolzen wären, oder wenn wir wenigstens mit einander unsern Lauf durch die Klöster machen könnten, wir wollten es [99] mit der ganzen Welt aufnehmen. Was sagt Don Carlos? „Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

Ja, das ist nun nicht anders zu machen, versetzte Eduard.

Was hast du denn jetzt vor? fragte Wilhelm.

Eduard blickte sinnend in das fallende Laub der Bäume. An die tausend Ohrfeigen, begann er nach einer Weile, hab' ich von meinem Alten nach und nach eingestrichen. Ich führe strenge Rechnung darüber. Wenn das Tausend voll ist – weit ist's nicht mehr davon, und da er nach dem Ausgang des Examens nicht weiß, was er mit mir anfangen soll, so wird er's bald dahin gebracht haben – dann erspare ich ihm weitere Mühwaltung und warte die tausend und erste nicht mehr ab!

Was? du wirst doch nicht per brennen wollen! rief Wilhelm erschrocken.

Was heißt das? fragte Eduard.

Nun, eben zum Teufel durch die Latten gehen. Was wolltest du denn in der Welt anfangen, allein und ohne Hilfe?

Das ist meine geringste Sorge. Ich freue mich schon darauf, dir einmal meine Abenteuer zu erzählen.

Immer höher sah Wilhelm an diesem jungen Menschen empor, aus dessen Selbstvertrauen schon ein fertiger [100] Mannescharakter sprechen zu wollen schien, neben welchem er selbst, in seiner festgesetzten, vorsorgenden, leitenden Laufbahn, sich fast wie das Kindlein in der Wiege vorkam. Es war ihm, dem Sohne des Glücks, als ob er in diesem seinem Widerspiel vielmehr eine Stütze und einen Stab gefunden hätte.

[100¹] Werden wir uns denn jemals wieder begegnen? fragte er wehmüthig.

Gewiß! antwortete Eduard. Und am Wahrzeichen wird es uns nicht fehlen, denn wenn auch dich die Jahre noch so sehr verändern sollten, ich werde mir immer gleich bleiben – Eduard, der schwarze Prinz! schaltete er mahnend ein –, und ein Steckbrief, den man mir heute schrieb, würde noch nach zwanzig Jahren seine gute Wirkung thun. Auf Wiedersehen also!

Sie stießen an und versicherten einander unter begeisterten Schwüren eines unauslöschlichen Andenkens.

Hierauf begaben sie sich [101] in die an den Garten stoßenden Wirtschaftszimmer, in die sich die Gesellschaft bei der zunehmenden Kühle des Abends schon längst zurückgezogen hatte. Die beiden Knaben setzten sich hinter den Ofen, um im Trockenen mit anzuhören, was von den Erwachsenen inter pocula gesprochen wurde, und des Aufbruchs ihrer Väter zu harren.

Hier hatte sich der anfangs heitere Horizont nach und nach getrübt.

Dem Pfarrer von Y...burg war das stehende Lächeln, das ihm die Gesellschaft entgegen hielt, allmählich mehr und mehr aufgefallen, und das um so unangenehmer, als es, bei einzelnen Mitgliedern wenigstens, mit einem stillen Mitleid tingirt erschien. Er fragte seinen Freund von A...berg mit großer Schärfe in Blick und [102] Ton, was das sonderbare Benehmen der Leute bedeuten solle.

Dieser befand sich in maßloser Noth. Er wußte nicht, ob Eduard seinem Vater gestanden hatte, was ihm im heutigen Examen begegnet war; indessen hatte er allen Grund zu glauben, daß dies nicht geschehen sei, denn wie hätte der Pfarrer von Y...burg sonst so ruhig und selbstbewußt auftreten können? Daß aber die Geschichte mit dem brennenden Busch bereits zum Stadtgespräche geworden war, daß sämmtliche Anwesende darum wußten – ihm das zu sagen, war die äußerste Unmöglichkeit.

Er gab daher vor, es sei hierorts eben einmal die Art, dem Fremden ein solches Gesicht zu machen; dasselbe bedeute eine gewisse Leutseligkeit, mit großstädtischem Selbstgefühl gepaart, jedoch nicht ganz ohne Verlegenheit, eine Mischung also, für die es keinen anderen Ausdruck gebe als diese stehende Form.

Der Pfarrer von Y...burg brummte dagegen, diese Form komme ihm ziemlich blödsinnig vor. Er sagte es zwar nur halblaut, aber doch mit so viel Nachdruck, daß seine Worte reichlich in ein halbes Dutzend Ohren fielen. Das Lächeln nahm alsbald von mehreren Seiten einen spitzeren Charakter an, wodurch seine

Gereiztheit nur noch stieg. Er glaubte dem Freunde nicht, sondern [103] fühlte sich als das Stichblatt einer stillen Geringschätzung, die nach seinem Dafürhalten wohl nur daher kommen konnte, daß er vom Lande, unbekannt und nicht in den besten Umständen war.

In seinem menschenfeindlichen Herzen begann die Rache zu kochen.

Er hatte in den paar Tagen seines Hierseins von seiner Wirthin, die er häufig vor der Thüre seiner Spelunke mit Nachbarinnen und Mägden schwatzen hörte, unwillkürlich einen stattlichen Vorrath Beiträge zur Skandalchronik der Stadt und des Landes aufgeladen. Von diesen machte er jetzt zu seiner Genugthuung Gebrauch, indem er bei der ersten Gelegenheit ein Kreuzfeuer von Streifschüssen, Anspielungen und Hühneraugentritten eröffnete, welche um so furchtbarer wirkten, als ein Mann, der in seiner Einsiedelei so Vieles aus der Welt erfahren zu haben schien, für noch weit allwissender gehalten werden mußte, als er in Wirklichkeit war.

Es dauerte denn auch nur kurze Zeit, so war der dunkelgesichtige Pfarrer von Y...burg der gefürchtetste Gast am Tische; denn wer auch für sich selbst keine Hühneraugen hat, der ist doch häufig mit näheren oder ferneren Angehörigen begabt, so welche haben. Die spöttischen Mienen verschwanden, aber dafür tauchten Blicke des Hasses auf, die den armen Pfarrer von A...berg [104] auf glühende Kohlen setzten und jeden Augenblick eine gefährliche Katastrophe besorgen ließen.

Da stürzten zu seiner großen Erleichterung ein paar Spätlinge mit einer politischen Neuigkeit in die Versammlung. Wißt ihr's noch nicht? riefen sie. So eben ist die Nachricht beim österreichischen Gesandten angekommen. Der Miaulis hat den Kapudan Pascha wieder einmal in die Luft geblasen, zum zweitenmal in Einem Jahr!

Die ganze Gesellschaft sprang auf.

Hurra!

Ein Teufelskerl, der Miaulis!

Kapudan hoch! und immer höher!

Vivat sequens! rief ein angehender Vicar, der frisch von der Universität herkam.

[105] Und mögen alle die Pumphosen bis zum Großtürken hinauf hinter ihm drein fahren!

Und der Metternich –

Ein junger Actuarius hatte diesen Ausruf begonnen, konnte ihn aber nicht vollenden, denn ein vorsichtiger Kanzleirath schnitt die Fortsetzung ab mit der Frage: Was macht denn der Alexander Ypsilanti? Und als ihm geantwortet wurde, der sitze immer noch, wandte er sich an einen pensionirten Steuerbeamten, der sich nebenher mit Poesie beschäftigte, und forderte ihn auf, diesem Patrioten ein Musenopfer zu bringen.

In meiner nächsten Muselstunde soll's geschehen! betheuerte der Aufgeforderte mit geschmeichelttem Lächeln.

Eine Bewegung unterdrückter Heiterkeit lief über den Tisch. Um dieselbe unmerkbarer zu machen, rief Einer: Es ist doch schändlich von den Oestreichern, den griechischen Helden so mir nichts dir nichts einzustecken!

An England wär's, ihnen das zu verbieten! rief ein Anderer. England soll seine Schuldigkeit thun!

Nein, Rußland! rief ein Dritter. Der Kaiser von Rußland ist ja der Griechen nächster Glaubensgenosse.

Ueber diesen Artikel erhob sich eine lebhafte Discussion, welche, da Jeder nur auf sich selbst hörte, zu keinem Resultate zu führen versprach, bis der Pfarrer von Y...burg eine augenblickliche Pause des Athemholens benützte, [106] um tückisch zu bemerken: Ehe wir berathen, welche von diesen beiden auswärtigen Mächten wir dazu anhalten sollen, ihre Pflicht zu thun, möchte es vielleicht gerathener sein, vorher anzufragen, welche von beiden am geneigtesten sei, unserem Ansinnen nachzukommen.

Diese Aeüßerung machte, wie begreiflich, einen unangenehmen Eindruck, und sämmtliche Debattanten wollten sich gegen den gemeinsamen Widersacher vereinigen, als der Pfarrer von A...berg mit hochgehobenem Glase dazwischen sprang, um die Traufe von dem Herausforderer des Schicksals abzulenken. Die edlen Griechen sollen leben! rief er mit dem ganzen Aufwand seiner etwas öligen Stimme. Der Miaulis und seine Heldenthat! Hoch, und abermals hoch, und zum Drittenmal hoch!

Mit begeistertem Zuruf und Gläserklang stimmte Alles in seinen Toast. Als er aber mit dem Glase an den Pfarrer von Y...burg kam, zog dieser das seinige zurück, blieb sitzen und schüttelte spöttisch lachend den Kopf.

Was? rief der Pfarrer von A...berg bestürzt: Du willst nicht auf die Griechen anstoßen?

Ein Gemurmél der Entrüstung erhob sich in der Gesellschaft.

Sie halten's also mit den Türken? fragte Einer geringschätzig.

[107] Ich bin kein Politiker, antwortete der Pfarrer von Y...burg. Was geht der Türk' mich an –

Das ist aus dem Wallenstein! bemerkte ein Referendarius halblaut dazwischen, und Einige lachten.

Aber muß ich deßhalb die Partei der Griechen nehmen? fuhr der Pfarrer von Y...burg fort. Der Deutsche freilich hält's mit jedem Volk, das für ihn die Kastanien aus dem Feuer holt und eine Revolution macht. Warum immer nur Andere vorschieben?

Wollen Sie damit sagen, der Deutsche solle selbst eine Revolution machen? fragte ein Justizbeamter mit strengem Ton, indem er ihn mißtrauisch ansah.

Nein, entgegnete der Pfarrer von Y...burg, ich glaube, er hat kein Genie dazu. Seien wir außer Sorgen! rief ein Anderer. Der Herr Pfarrer erlaubt ja nicht einmal den Griechen, gegen die Türken aufzustehen.

Gegen die Bluthunde! rief Alles zusammen.

Volkskriege, bemerkte der Pfarrer von Y...burg, werden nicht mit Samthandschuhen geführt, auf einer Seite so wenig wie auf der andern.

Aber auf der einen Seite sind's doch Christen! rief man ihm zu.

Er blickte seine anwesenden Collegen kaustisch an. Ich weiß nicht wie weit wir diese Schismatiker als Chri-[108]sten anerkennen dürfen, warf er hin. Uebrigens, setzte er gegen die weltlichen Mitglieder der Gesellschaft hinzu, verbietet das Christenthum alle und jede Revolution, und gebietet noch obendrein, auch die Nichtchristen als Menschen gelten zu lassen.

Die wackern Perser, ja! Es leben die Perser!

Weil sie diesmal die Türken angegriffen haben, erwiderte er. Ein andermal geht's vielleicht umgekehrt, dann lassen wir die edeln Türken gegen die Hunde von Persern oder dergleichen hoch leben.

Die Wendung, die das Gespräch nahm, wurde immer schlimmer. Ein allgemeiner Sturm stand bevor. Der Pfarrer von A...berg fühlte sich daher von der menschenfreundlichen Absicht beseelt, sich selbst seinem Freunde als Hauptopponent gegenüber zu stellen und auf diese Weise den Streit wo möglich in ein friedlicheres Fahrwasser einzuleiten.

Aber warum willst du denn nicht wenigstens auf den Miaulis mit mir anstoßen? fragte er wehmüthig. Du wirst doch anerkennen müssen, daß es eine hohe und edle That von ihm war.

Ich kenne den Mann nicht persönlich, antwortete der Unverbesserliche mit einer Trockenheit, die jedes edlere Gemüth zur Verzweiflung bringen mußte. Kann also den inneren Werth seiner allerdings heroischen Mordbrennerei nicht beurtheilen.

[109] Mordbrennerei! rief Alles mit einem Schrei der Empörung.

An und für sich ist's nichts Anderes, behauptete er. Und obendrein am Admiral seines bis jetzt rechtmäßigen Fürsten begangen! Freilich pflegt man das Mittel nach dem Zweck zu beurtheilen, und wieder den Zweck nach dem Mittel, je nachdem es gerade bequem ist.

Das ist casuistisch gesprochen! polterte der Justizbeamte, der vorhin auf Miaulis mit angestoßen hatte und nun von der Ahnung eines logischen Witterungsumschlags beunruhigt sein mochte.

Diese Ihre Casuistik, wie Sie sie zu nennen belieben, entgegnete der Pfarrer von Y...burg mit schneidendem Spott, ist nicht in mir, sie ist in den Köpfen der Leute. Wo die Revolution für geheiligt gilt, da wird der Krieg als gerecht, die Brandstiftung als erlaubt, der Meuchelmord als gottgefällig angesehen: wo nicht,

da verschreit man die unschuldigste Requisition als gemeinen Raub und Diebstahl. Was aber dem Einem recht ist, muß dem Andern billig sein. Haben wir da anerkannt, daß eine revolutionäre Handlung mit Recht stattgefunden habe, so dürfen wir ihr auch dort das Recht oder mindestens den guten Glauben nicht so ohne alles Weitere absprechen. Wohin führt aber das? Dürfen wir bei solchen Grundsätzen – fügte er mit erhobener Stimme hinzu – wenn zum Beispiel ein [110] solcher Patriot, zufällig kein griechischer, dem Feinde seines Volkes, oder wen er just dafür hält, den Dolch bona fide für Freiheit und Vaterland in die Brust stößt, dürfen wir ihn in den Köpfstuhl des gemeinen Mörders setzen?

Er hatte die letzten Worte gegen den Justizmann gerichtet, dem er ohnehin seine Interpellation von vorhin nachtrug, und blickte nun triumphirend um sich her.

Diese ebenso behutsame als boshafte Nutzenanwendung brachte ein peinliches Stillschweigen hervor. Der Schatten einer verhängnißvollen That, die eben noch in der frischesten Wirkung stand, schwebte drückend über der Gesellschaft, und Keiner konnte etwas sagen, ohne sich nach der einen oder andern Seite hin zu compromittiren. Allein gerade das hatte der Menschenfeind beabsichtigt. Ein gesinnungsloser Widersacher der edlen Griechenbegeisterung – sei es nun aus Zerwürfniß mit den classischen Studien, sei es weil diese Begeisterung denen, die sie ausübten, nicht so gefährlich war, wie seine Mißgunst wünschen mochte, sei es aus bloßer Bosheit überhaupt – hatte er künstlich, ja man darf wohl sagen gewaltsam, auf die Frage vom politischen Meuchelmorde zu lavirt, nur um die Gesellschaft durch schadenfrohe Consequenzenzieherei in Verlegenheit zu bringen.

Der Pfarrer von A...berg fühlte, daß der Moment den Versuch einer abermaligen Diversion gebiete. Du [111] bist vielleicht doch etwas zu streng gegen den Meuchelmord, hob er sanftmüthig an. Nach deiner Theorie müßte auch die That des Tell verdammt werden, und doch stellt man sie auf dem Theater dar.

Zu meinem Glück habe ich mit der Theatercensur nichts zu schaffen, erwiderte der Pfarrer von Y...burg, und kann nur so viel sagen, daß mich Tell durch seine Disputation mit Parricida nicht völlig über die moralische Berechtigung seines Geßlerschusses aufgeklärt hat.

Die Gesellschaft athmete leichter und ging auf eine lebhaftere Erörterung des neuen Thema's ein, wobei sich die meisten Stimmen dahin vereinigten, daß allerdings zwischen diesen beiden Mordthaten ein himmelweiter Unterschied stattfinde, indem ja Geßler nicht Tell's Vetter gewesen sei, und daß Letzterer also von jedem Vorwurfe freigesprochen werden müsse.

Der Pfarrer von Y...burg lachte höhnisch vor sich hin, was jedoch im Geräusche der allgemeinen Discussion überhört wurde. Ueberhaupt schien die Unterhaltung jetzt zu einem leidenschaftsloseren Gange zurückkehren zu wollen, als der Pfarrer von A...berg in seinem unseligen Vermittlungseifer das eben erlö-

schende Feuer von neuem anschürte, um sich schließlich selbst die Finger daran zu verbrennen.

Er hatte noch ein zweites historisches Beispiel im Kopfe, [112] durch dessen Aufstellung er die Controverse vollends recht weit von der Gegenwart und ihren epinösen Fragen hinwegführen zu können meinte. Und, fuhr er daher fort, sobald eine Pause ihm wieder zu reden gestattete, einen Harmodios, einen Aristogiton, deren Preis wir schon in der Schule sangen, willst du auch sie als Meuchelmörder brandmarken?

Daß man in unsern Schulen den Meuchelmord predigt, hat in der That etwas Komisches, bemerkte der Pfarrer von Y...burg mit sardonischem Lachen. Indessen bin ich auch hier weder Angreifer noch Verteidiger. Die Sache selbst ist mir gleichgiltig, ich frage einfach bloß nach der Consequenz. Wenn man irgendwo und irgendwann in der Welt einen Fürsten, sogar einen liberalen Fürsten, wie jenen Hipparch, durch Meuchelmord aus dem Wege räumen durfte oder darf –

Halt! rief der Pfarrer von A...berg, das waren ganz andere Verhältnisse!

Nein, nein! unterbrach ihn der conservative Jurist, der sich selbst vielleicht in dem entfernten Verdacht haben mochte, vor Zeiten einmal für jene beiden athenischen Fürstenmörder geschwärmt zu haben, und [113] der die Gelegenheit zu einer gründlichen Disciplinirung seiner eigenen Ansichten nicht versäumen wollte. Nein, gewiß wäre Athen unter den Pisistratiden viel glücklicher gewesen als unter der Republik, die mit der Zeit einen Gerber Kleon und derlei Halunken gebär.

Nun war es, als ob an einem Wehr die Floßgasse geöffnet wäre und die Fluthen donnernd über einander stürzten, so heftig brach in der Gesellschaft der Streit über die zujüngst aufgeworfene Frage aus. Da jedoch die Meisten künftige „Heuler“ waren, so ereignete sich der sonderbare Umstand, daß Harmodios und Aristogiton, die armen Jungen, einst die Sterne der Jugend, jetzt aus politischen Rücksichten per majora verdonnert wurden. Die Minderzahl, muthmaßlich aus embryonischen „Wühlern“ bestehend, gab sich alle Mühe sie zu retten, und bot daher die ganze Kraft der Stimmen auf; allein dieses Vorbild wurde sogleich von der Mehrheit nachgeahmt, und so war bald vor lauter Hören gar nichts mehr zu vernehmen. Damals ruhte noch im Schoße der Zukunft die Wirksamkeit jenes berühmten rheinischen Kammerpräsidenten, der mit dem durchschlagenden Worte, das er in die Stürme der parlamentarischen Debatte schleuderte: „Meine Herren, es kann nur Einer zugleich sprechen!“ bekanntlich seither allem und jedem Geschrei ein Ende gemacht hat.

[114] Mitten in diesem Chaos und wilden Durcheinanderwogen der Elemente ereignete sich jedoch auf einmal ein höchst unerwartetes, ein wahrhaft herzbrechendes Schauspiel. Die beiden Pfarrer von A...berg und Y...burg hatten sich während der allgemeinen Schlacht in einen Einzelkampf mit einander ver-

wickelt, wobei auf Seiten des Letzteren neben dem Mißbehagen über die heutige Umgebung und ihren Lärm das schon von Hause mitgebrachte schwarzgallige Temperament, auf Seiten des Ersteren aber das Gefühl, daß durch eine so verbissene Opposition gegen alle hellenische Herrlichkeit alter und neuer Zeiten jegliches Maß des Unbilligen überschritten sei, so wie bei Beiden der nicht ganz überwundene antipathische Eindruck des ersten Anblicks, gleichmäßig mitgewirkt haben mag.

Was eigentlich Gang und Wendung ihres in dem allgemeinen Geräusche unhörbar gebliebenen Streites gewesen, ist niemals enträthelt worden, da der Pfarrer von A...berg es nachher selbst nicht mehr wußte und der Pfarrer von Y...burg, vielleicht aus dem gleichen Grunde, ein tiefes Stillschweigen darüber beobachtete. Gewiß ist, daß Beide in ziemlicher Verwirrung und so zu sagen Auflösung aus dem Kampfe hervorgingen, gewiß aber auch, daß derselbe mit großer Erbitterung geführt worden sein mußte. So bezeugte später ein wohlwollender Rechnungsbeamter, der ihnen vergebens zugesprochen hatte, weder um der neuen [115] noch alten Griechen willen Händel anzufangen, sondern sich als biedere Deutsche mit einander zu vertragen. Ein Protokoll ihres Wortwechsels konnte aber auch er nicht eröffnen; es war im Bier untergegangen.

Als die Gesellschaft endlich Auge und Ohr dem überraschenden Zwischenfall zuwendete, nahm sie nur noch das letzte traurige Stadium und den beklagenswerthen Ausgang des Kampfes wahr. Der Pfarrer von A...berg war fast blauroth vor Aufregung geworden, und seine Haare schienen nicht abgeneigt, sich zu sträuben. Der Pfarrer von Y...burg sah kälter aus, aber in seinen Augen brannte ein giftiges Feuer, daher das Schlagwort, das man jetzt leider aus dem sonst freundlichsten, leutseligsten Menschenmunde platzen hörte, nicht ganz unbegründet war.

Giftmichel! schrie ihn nämlich der Pfarrer von A...berg an.

Schafskopf! gab der Pfarrer von Y...burg zurück.

Der Pfarrer von A...berg holte Athem. Metternichianer! donnerte er dann.

Meuchelmörder! warf ihm der Pfarrer von Y...burg in's Gesicht.

Erstarrt über diese Donnerschläge aus blauem Himmel saß die Gesellschaft sprachlos da.

Der Pfarrer von A...berg, gleichfalls sprachlos [116] über eine so ganz unerträgliche, mit Waffen des Geistes nicht abzuwehrende Beschuldigung, machte, obwohl nur sehr von Weitem, eine etwas kriegerische Bewegung nach einer leeren Flasche, wurde jedoch von seinem Nachbar gehalten, welchen Freundschaftsdienst er ihm mit einem stummen, aber innigen Dankesblick vergalt. Hieran konnte jeder Billigdenkende ermessen, daß der sanfte Mann, selbst in der höchsten und gerechtesten Wuth, mehr nicht als eine bloße Demonstration beabsichtigt hatte.

Allein der Pfarrer von Y...burg nahm Glas und Flasche, um von ihm auszuwandern. Ich will weder auf moderne noch auf antike Art gemeuchelmordet werden, sagte er hämisch, und setzte sich mit eisiger Ruhe an eine andere Stelle des Tisches.

Die beiden Knaben hinter dem Ofen drückten einander die Hände, zum Zeichen, daß sie keinen Theil haben wollten an dem blutigen Haß der Häuser Friedland, Piccolomini.

Die Gesellschaft war in stumme Bestürzung versunken. Sie blickte theilnehmend auf den Pfarrer von A...berg. Seine Wuth legte sich, und stille Trauer trat an ihre Statt. Die Thränen rollten ihm in das Bier. Seine Wehmuth wurde laut und lauter. Er stieß mit den Freunden an, die ihm übrig geblieben waren, umarmte und küßte sie, tief gerührt, rief, es gebe doch trotz alle-[117]dem und alledem immer noch gute Menschen in der Welt, und schluchzte unendlich über diese tröstliche Entdeckung.

Der Pfarrer von Y...burg dagegen saß bocksteif an seinem neuen Platz, und trank in finsternem Schweigen ein Glas um das andere. Nur als einmal das langjährige oberkellnerische Inventarstück des Hauses, der nunmehr längst selig heimgegangene krumme Philipp, einen unverlangten Kalbsbraten vor ihn hinstellte, öffnete er den Mund und hieß ihn einen Esel. Der gute Philipp, welcher sehr taub war, nickte ihm mit freundlichem Grinsen zu, nahm den Braten weg, und kam gleich darauf mit einer noch einmal so großen Portion zurück. Er hatte verstanden, der Gast wolle einen größeren, ein Mißhören, das bei der am Neckar und seinen Nebenflüssen ländlichsittlich gleichen Aussprache von e und ö einem tauben Gemüthe gar leicht begegnen mag.

Dem Pfarrer von Y...burg blieb keine weitere Maßnahme, als seinen nagen-den Grimm an dem Kalbsbraten auszulassen.

Das Schicksal hatte jedoch dafür gesorgt, daß er ihn nicht ungestört aufessen sollte. Die poetische Gerechtigkeit, die er so vielfach herausgefordert, erteilte ihn in dem Augenblicke, da er die Rache in der Form, wie er sie handhabte, süß zu finden begann. Ihr Werkzeug war ein kleiner Pfarrer mit spitzigem Gesicht, der neben ihm saß und sich [118] an der Seite des unheimlichen Gastes nicht behaglich fühlte. Entschlossen, ihn für die Angriffe, die er diesen Abend auf den Frieden einer vergnüglichen Gesellschaft gemacht, exemplarisch zu bestrafen, wartete er ab, bis sein Opfer einige Bissen verzehrt und den Appetit auf diejenige Stufe gebracht hatte, auf welcher es am wehsten thut, wenn er verdorben wird.

Habe doch recht Bedauern gehabt mit dem Herrn Sohn, begann er nun gegen ihn.

Der Pfarrer von Y...burg ließ den frischen Bissen an der Gabel vor dem Munde schweben, und sah den Redner befremdet an.

Ich meine das Mißgeschick, das der Herr Sohn heut im Examen gehabt haben, fuhr dieser fort, unbarmherzig direct vorgehend.

Wie so? was denn? fragte der Andere und ließ Messer und Gabel sinken, unseligster Entwicklung gewärtig.

Wie? Sie wissen es noch nicht? merkwürdig! rief der kleine Pfarrer, und erzählte ihm hierauf, was Jedermann außer dem unglücklichen Vater wußte. Er hatte geglaubt, nur leicht auf ein Hühnerauge tupfen zu können, und nun war ihm die Genugthuung geworden, dieses Hühner-[119]auge dem noch unbewußten Träger weitläufig in seiner ganzen Größe aufdecken zu dürfen.

Der Pfarrer von Y...burg starrte ihn eine Weile an. Er übersah mit Einem Blicke sein ganzes Verhältniß zu der Gesellschaft. Worte nannten es nicht, nicht Pinsel noch Griffel! Weiterhin wurde ihm klar, daß Kalbsbraten für ihn abermals nur in der Erinnerung leben. Um nicht mit dem tauben Philipp noch einmal in Conflict zu kommen, legte er so viel Geld auf den Tisch, als die Zeche nach seiner Rechnung betragen mochte, winkte seinem Sohne, der alsbald an seiner Seite war, wiegte sich ein wenig auf dem Stuhle hin und her, um seine Kräfte zu erproben, stand dann bolzgerade auf, blieb einen Augenblick unbeweglich stehen, und – weg war er!

Auch Eduard war eben so schnell den nacheilenden Blicken Wilhelm's entschwunden.

Indessen hatte die poetische Gerechtigkeit ihren Weg auch zu dem kleinen Pfarrer gefunden, durch dessen Tücke dieser rasche Abgang bewirkt worden war. Er lag zappelnd mit dem Stuhl am Boden, und streckte wehmüthig die Beinchen in die Höhe. Ob ihn der Pfarrer von Y...burg bei seinem kometenartigen Dahinstrahlen unwillkürlich oder absichtlich, zum Entgelt für seine freundnachbarliche Mittheilung, zu Boden gerissen hatte, hierüber konnte [120] man nur Muthmaßungen hegen; daß er es war, der ihn gefällt, das stand außer Zweifel.

Nachdem der kleine Pfarrer wieder ajustirt war, erging sich die Gesellschaft in unverhohlenen Mißbilligungsäußerungen über den Abgegangenen, und zwar vor Allem und ganz insonderheitlich über seine Unart, ohne Gutenacht fortzugehen. Französische Abschiede waren dazumal noch etwas Seltenes.

Alles war am Ende einig, er sei ein verkappter Jesuit.

Indessen war und blieb die Stimmung gestört, der schöne Abend verdorben. Vergebens suchte man den Pfarrer von A...berg zu beschwichtigen. So oft er wieder bedachte, daß er, ein so gediegener Mann, der alle Menschen liebte, und alle Menschen ihn, er, der bloße Theoretiker des Meuchelmords, ein praktischer Meuchelmörder sein sollte, so oft wurde er von neuer Rührung übermannt. Aus diesem Grunde hatte auch Niemand an einen Ausgleichsversuch gedacht; denn selbst wenn die allgemeine Abneigung gegen den Beleidiger zu überwinden

gewesen wäre, so war die Beleidigung zu schwer, um verziehen, um vergessen werden zu können.

Nach verschiedenen, mehr oder minder mißglückten Anstrengungen, dem Beisammensein die frühere ungezwungene Heiterkeit zurückzugeben, glaubte man den Abend beschließen zu müssen, und brach auf. Man fühlte die Unheilbarkeit des Risses, der zwei auf [121] so seltene, wo nicht welt= doch landgeschichtliche Weise zusammengeführte Herzen für immer wieder aus einander gerissen hatte, man fühlte den Schmerz der Wunde, die in dem besseren dieser beiden Herzen – wer weiß wie lange – nachbluten mußte. [121¹] Man fühlte – doch wozu es ausmalen? Ein Menschenbund getrennt, in welchem wahrhaftig Berg und Thal zusammen kamen! eine Freundschaft zerspellt, die doch überm Erdenstaub ihre luftigen Bahnen westöstlich und ostwestlich wandelte! ein Doppelgestirn, darf man ja wohl sagen, auseinander gebrochen! und dieses – ist dein Werk, Miaulis!

[121] Ein Nachtwächter, der in den abgelegenen Theilen der Stadt die Stunde ausrufen wollte, sah zwei [122] lange, magere, steife Wesen an sich vorüberschweben. Das kleinere dieser beiden Wesen ging voraus, das größere kam hintendrein und hielt das kleinere an den Haaren gefaßt, wobei der Führer geächzt, der Geführte aber geschwankt haben soll. Der Nachtwächter murmelte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn,“ und rief die Stunde in einem andern Gäßchen. Am Morgen erzählte er Jedem, der es hören wollte, von der grauslichen Erscheinung, die er gehabt.

Wir aber ahnen, wer diese beiden Gestalten waren.

Durch die breite Hauptstraße bewegte sich um die gleiche Nachtstunde eine stumme Prozession.

Im ersten Gliede wurde ein Schluchzender unter den Armen geführt. Die Andern folgten gleichsam als Leidtragende.

Der Schluchzende war der Pfarrer von A...berg.

Sein Wilhelm ging nebenher, und war sehr in Nöthen. Die Begleiter trösteten ihn jedoch. Es sei nur ein kleiner Circumflex, sagten sie, der bis morgen früh vorüber sein werde.

Hiemit verzog es sich jedoch bis tief in den Tag hinein; und die Sonne stand schon hoch über den rauchenden Schornsteinen, an deren Fuße die gastfreundlichen Hausfrauen der Hauptstadt von der gehabten Last und Hitze jetzt wieder ausathmen durften; als ein bequemer [123] Wagen Vater und Sohn der Heimath zu durch eines der östlichen Thore entführte.

Beide sahen nachdenklich aus.

Wo die große Südstraße sich nach Ost und Westen theilt, sah Wilhelm am späten Nachmittage die beiden Ladstöcke auftauchen, die ihnen bis zu diesem Punkte vorausgeschossen waren. Sie schickten sich an, einen holprigen Fußweg zur Rechten einzuschlagen, an dessen Spitze ein auffälliger Wegweiser, aus

einem kleinen Gebüsch hervortretend, die westliche Richtung nach Y...burg, den Weg zum Käsebraten, bezeichnete.

Ehe sie jedoch denselben vollends erreichen konnten, drohte sie schon der schnelle Wagen der in glücklicherer Lebensstellung befindlichen beiden Reisenden einzuholen. Der Hufschlag und das Rollen der Räder bewog den Pfarrer von Y...burg, sich umzusehen. Als er die weiland befreundeten Gestalten erkannte, deren Begegnung ihm bevorstand, warf er aus den zusammengezogenen buschigen Augenbrauen einen wilden Blick auf sie, und riß seinen Erzeugten mit sich in das Gebüsch. Wilhelm jedoch, der sich aus dem Wagen beugte, sah im Vorüberfahren, wie die Büsche sich theilten und Eduard den [124] Kopf mit freundlichem Nicken daraus hervorstreckte.

Zugleich aber wurde er noch Augenzeuge eines weiteren Schauspiels. In der Lücke des Gebüsches erschien eine lange, knöcherne Hand und gab dem armen Eduard eine wohlbemessene Ohrfeige.

Der Wagen war längst weitergerollt, und Wilhelm lehnte schwermüthig wieder in seiner Ecke. Er gedachte der arithmetischen Genauigkeit seines Freundes, und bange Ahnungen erfüllten seine treue Seele. Ob sein Vater die Erscheinung gleichfalls gesehen habe, wußte er nicht, und hielt es jedenfalls für gerathener, mit ihm nichts darüber zu reden.

Jetzt bog der Wagen nach Osten auf die kleinere Straße ab, die sich den heimischen Bergen näherte.

Der Pfarrer von A...berg hatte sich bis gestern Abend unausgesetzt darauf gefreut, auf der Rückreise wo möglich das vielbesprochene Felsengesicht zu beaugenscheini-[125]gen. Der Moment war jetzt gekommen, die Witterung konnte nicht günstiger sein. Instinctmäßig griff er in die Wagentasche, in welcher sich sein Butzengeiger befand, und holte denselben hervor. Kaum aber hatte er ihn erblickt, als sein Aussehen sich veränderte. Er wurde roth und blaß, ein Schauer überlief ihn, die Erinnerung schien mit tausend Freuden und Qualen in ihm aufzugehen, er steckte das Fernrohr wieder an seinen Ort und legte sich mit einem tiefen Seufzer in die Wagenecke zurück.

Er hat das Felsengesicht, die vornehmste Merkwürdigkeit seiner Gegend, in diesem Leben nicht mit Augen gesehen! Er mußte sich mit dem bloßen, ungeformten Material begnügen, das ihm von der künstlerischen Bearbeitung durch die Ferne keinen Begriff gab, und mit einer Beschreibung vorlieb nehmen, an die er nicht denken konnte, ohne daß ihm ein Stich durch das Herz ging.

Inzwischen brachte er den ersten Abend, den er wieder im häuslichen Kreise verlebte, so heiter zu, als seine Erschöpfung von der Reise es nur gestatten wollte. Er mußte seiner Frau von dem glücklichen Examen, das Wilhelm gemacht, und von der schmeichelhaften Aufnahme bei den Verwandten in der Residenz so viel erzählen, daß ihm keine Zeit blieb, der Schattenseiten seiner Begegnisse zu gedenken.

Am andern Morgen jedoch hatte Wilhelm, der sich [126] bei seinem Vater auf dessen Studierzimmer befand, abermals einen Anblick, der ihm das Herz durchschnitt.

Mit dem neuerdings gewohnten neunten Glockenschlage ging der Pfarrer wieder an die Beschäftigung, die ihm zur andern Natur geworden war. Er schritt zu der Schublade, in welche das Fernrohr von den sorgsam auspackenden Händen der Pfarrerin gleich nach seiner Ankunft zurückgebracht worden war. Behaglich schob er es auseinander, und trat zum Fenster. Hier aber, die Richtung vor Augen, in welcher Y...burg lag, erwachte er plötzlich wie aus einem Traume. Sein lachendes Antlitz umwölkte sich, niedergeschlagen ließ er den Tubus sinken, ohne nur einmal hinein gesehen zu haben. Dann schüttelte er den Kopf, schob das Instrument langsam zusammen, legte es wieder in die Schublade und verließ das Zimmer.

Der gute Sohn sah ihm traurig nach. Er konnte sich denken, daß der Vater jetzt zur Mutter hinabgehen werde, um sein gepreßtes, gekränktes Herz bei ihr auszuleeren.

Wilhelm konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich zu vergewissern, wie der Pfarrer von Y...burg in der sonst von beiden Seiten jeden Morgen so sehnlich erwarteten Begrüßungsstunde sich verhalte.

Er holte daher das Fernrohr und blickte hinab.

[127] Der Pfarrer von Y...burg stand so gleichmüthig wie immer an seinem Fenster, und sah herauf, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Bei näherer Recognocirung entdeckte Wilhelm jedoch, daß der Wegelagerer an seinem Fernrohr eine sonderbare Vorrichtung angebracht hatte, welche an der einen Seite ein Stück weit über dasselbe herausragte. Wilhelm sah genauer hin und zerbrach sich den Kopf; doch wurde er seiner Sache immer gewisser, und konnte zuletzt nicht mehr zweifeln, daß es ein – Scheuleder war. Er hatte Verstand genug, um sich zu sagen, daß Niemand im Ernste daran denken könne, einem Fernrohr durch eine Augenklappe die Beschränkung aufzuerlegen, welcher man ein Pferdsauge unterwirft, daß also die angebliche Vorkehrung nichts anderes sei, als ein Werk schwarzer Bosheit und phantastisch abgefeimter Tücke, ein Symbol, durch welches der Unhold den Bewohnern des Pfarrhauses von A...berg insinuiere wolle, daß sie aus dem Focus seines Blickes ausgeschlossen seien und sich nicht beugehen lassen dürfen, denselben auf sich zu beziehen, mit Einem Worte, daß er wieder, wie ehevordem, an ihnen vorüber sehe.

Wilhelm war jetzt doppelt froh, daß sein Vater nicht hingeblickt hatte. Dieser Anblick würde ihm vollends das Herz abgedrückt haben.

[128] Sehnsuchtsvoll spähte er an allen sichtbaren Theilen des Hauses und seiner Umgebung herum, allein von Eduarden war nichts wahrzunehmen. Der mochte wohl im Wald stecken.

Während er noch mit dem Tubus am Fenster stand, trat sein Vater wieder in's Zimmer.

Du kannst ihn behalten, kannst ihn mit in's Kloster nehmen, sagte er mit weicher Stimme.

Wilhelm wußte, daß dem König von Thule jener goldene Becher nicht lieber sein konnte, als dem Vater dieses Instrument. Er nahm das Geschenk mit unaussprechlicher Wehmuth in Empfang, trug jedoch Sorgfalt, es mit guter Art sogleich aus dem Studierzimmer zu entfernen, um den geliebten Vater auf alle Fälle vor dem teleskopischen Dolchstoße zu bewahren, der ihm von Y...burg aus zugebracht war. Nein, Meuchelmörder du selbst! dir sollte nicht die Genugthuung werden, mit diesem Stoße getroffen zu haben.

Wilhelm begrub in seinem Herzen, was er gesehen hatte. Nicht einmal seiner Mutter sagte er etwas davon.

Zwischen Morgen und Abend war, wenigstens von Seiten des Pfarrers von A...berg, der Vorhang für immer gefallen. Er hat diesseits nicht wieder durch seinen Butzengeiger hindurchgeschaut, niemals, niemals, niemals!

Die Folgen dieser Entbehrung blieben nicht aus. [129] Man hätte ihm eben so gut ein Glied unterbinden können. Er lebte noch eine kleine Reihe von Jährchen fort, wie er gelebt hatte, menschenfreundlich, wohlwollend, heiter; aber in seiner „Maschine“, wie man sich zu nennen pflegt, war ein verborgenes Rädchen gebrochen. Erst litt er an periodischen Augenentzündungen, worin sich die wie durch eine Erkältung zurückgeschlagene Lebhaftigkeit seiner expansiven Augen krankhaft kundgab. Sie waren begleitet von intermittirendem Herzklopfen. Dieses weite Herz krampfte sich oft zusammen, weil ihm in dieser Welt ein Fleck zugeschlossen war, für den es nicht mehr schlagen durfte, wohin es nicht mehr schreiben konnte, woher es keine Briefe mehr empfangen sollte! Der sorgsamsten Pflege und rationellsten Behandlung gelang es zwar, diese Affectionen zu heben; aber das Uebel zog sich jetzt tiefer in den Organismus zurück, wo es eine Zeit lang versteckt lauerte, um dann mit einer alle Wissenschaft überflügelnden Heftigkeit hervorzubrechen. Die bewährtesten Aerzte wurden gerufen. Leider konnten sie über die Diagnose nicht einig werden. Der Eine suchte die Krankheit in der Milz, der Andere in der Leber, der Dritte fand sie in den Nieren, der Vierte im Pankreas. Da der Patient sich im Voraus die Section verbat, so ist diese Streitfrage ungelöst geblieben und die Meister der Divinationskunst haben Alle Recht behalten.

Er erlebte nicht mehr die erste Predigt seines Wilhelm's!

[130] „Multis ille bonis flebilis occidit!“ rief dieser in der Traueranzeige, die er in die große Landeszeitung einrücken ließ.

Armer Pfarrer von A...berg, die Stunde ist gekommen, da wir dir Valet sagen müssen. Wir können jedoch nicht von dir scheiden, ohne deinem tragischen Geschick noch eine kurze Betrachtung gewidmet zu haben.

Unglückliches Tubusspiel, das dir nie hätte einfallen sollen!

Wir meinen nicht das einfach=kindliche Spiel, dem du in deinen glücklicheren Tagen um die achte Morgenstunde obzuliegen pflogest; denn „hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel“. Nein, wir meinen das Doppelspiel, das dich verleitete, eine lang erprobte Gewohnheit abzudanken und von der achten Stunde zur neunten herabzusteigen! Hat keine Ahnung dir zugeflüstert, daß ein Tubus nicht immer die Laterne des Diogenes ist, daß unter den Rosen deiner Entdeckung eine Schlange nisten konnte?

Warum aber auch, so muß bei diesem Todtengerichte gefragt werden, warum mußtest du dich verführen lassen, deinen Decan, dem du als deinem Vorgesetzten ernstere Ehrerbietung schuldig warst, zu harceliren und ihm auf den Zahn des Humors zu fühlen? Denn ohne diesen, mit aller Schonung sei es bemerkt, doch immerhin vielleicht [131] etwas losen Scherz wäre jener Abend nicht so sehr in die Länge gezogen, wäre der folgende Morgen nicht um eine Stunde verkürzt, wäre somit eine weiseliche Weltordnung, die zwei so heterogene Individuen, um sie aus einander zu halten, mit der einzigen ihnen gemeinsamen Neigung auf verschiedene Stunden angewiesen hatte, nicht freventlich durchbrochen worden. Dies die Moral der Fabel. Ach, auch einem so reinen Gemüthe, wie dem deini-gen, war es nicht gegeben, ganz ohne Verschulden durch dieses sündige Leben zu gehen, und „alle Schuld rächt sich auf Erden“. Allein du hast die deine genug, ja mehr als genug gebüßet, und darum sei dir die Erde leicht!

[Ende des ersten Theils.]

[131¹] 4.

Doch wir haben dem Gange der Ereignisse vorgegriffen, zu welchem wir nun um so mehr zurückkehren, als es uns obliegt, von den beiden im Irrgarten der Freundschaft verunglückten Pfarrern auf ihre Sprößlinge und ihre gleichfalls überlebenden Fernseher zu kommen, um dieselben noch einige Schritte weiter durch das Leben zu begleiten.

Es war kaum eine Woche seit der Rückkehr vom Landexamen vergangen, als im Pfarrhause von A...berg ein an Wilhelm adressirter Brief eintraf, der in der Familie Aufsehen erregte, da er durch seine äußere Form verrieth, daß er in nicht gar fashionabler [132] Umgebung geschrieben sei. Das Aufsehen stieg, als der

Brief, den der Empfänger in Gegenwart der Eltern öffnen mußte, seinen Inhalt von sich gab.

Derselbe war sehr kurz und lautete so: „Wilhelm, adieu, das Tausend ist voll. Auf Wiedersehen. Dein Eduard.“

Wilhelm mußte seinen Eltern diese Runen erklären, und er that es mit schwerem Herzen, erstens weil die in diesem Herzen so fest eingewurzelte Freundschaft für den liebenden Flüchtling durch erhaltene Nachricht einen zwar vorgesehenen, aber darum nicht minder harten Schlag erlitt, und zweitens weil er seinem Vater einen Namen nennen mußte, den er lieber nicht vor ihm ausgesprochen haben würde, den Namen des Pfarrers von Y...burg.

Nach wenigen Tagen jedoch brachte dieser sich selbst auf eine in die Augen springende Weise in Erinnerung; denn die in keinem Hause fehlende Zeitung enthielt ein höchst bitteres Inserat von ihm, worin er Männiglich kund und zu wissen that, daß seinen Eduard die Lust angewandelt habe, den verlorenen Sohn zu spielen. Der etwaige ehrliche Finder des Juwels, war beigefügt, möge demselben eröffnen, daß es bei seiner allfälligen Heimkehr auf alles Andere eher als auf ein gemästetes Kalb zu rechnen habe.

Diese Demonstration stieß ihrem Urheber übel auf. Die frivole Herbeiziehung einer nicht anzutastenden Parabel erregte den gerechten Unwillen der Oberkirchenbehörde, und die unanständige Anspielung auf die schlechte Dotation seiner Pfarrstelle mag diesen Unwillen nicht wenig geschärft haben. Ohne Zweifel war auch noch ein Nachhall von jenem neulichen öffentlichen Auftritt hinzugekommen, bei welchem er sich als Reactionär vom reinsten Wasser aufgeführt hatte; denn das Consistorium war zwar keineswegs dem Liberalismus hold, hörte es aber doch auch nicht gerne, daß einer seiner Untergebenen durch das entgegengesetzte Extrem auffiel, und verbot ihnen überhaupt bei vorkommenden Anlässen jeden Antheil an der Politik. Genug, an den Pfarrer von Y...burg gelangte ein unermeßlicher Wischer herab, der wohl auch nicht zur Verlängerung seines Lebens beigetragen haben mag.

[133] Im Pfarrhause von A...berg aber herrschte um diese Zeit große Bewegung. Wilhelm war in das Kloster aufgenommen und einberufen, in welches ihn seine Eltern sofort mit reicher Ausstattung geleiteten. Dort, in allen ernsten und heitern Stunden des Klosterlebens, unter allen Arbeiten, allem Spielen, umgab den treuen Wilhelm das Bild seines verlorenen Eduard's. Wenn aus Anlaß griechischer Mythologie der Raub des Hylas berührt wurde, so überfiel ihn unnennbare Trauer, denn Eduard stand dabei vor seiner Seele, und wer konnte wissen, welche Nymphen den auf seiner Flucht über Land und Meer hinabgezogen haben mochten! Als er einmal aufgerufen wurde, die Parabel vom verlorenen Sohne zu übersetzen, jene Parabel, die eine so bittere Erinnerung in ihm weckte, da mußte er, um das unwillkürliche Thauen seiner Augen vor dem befremdet herschauen-

den Professor zu rechtfertigen, zu einer Ausrede greifen und eine Entzündung vorschützen. Dem andern Professor, der die Geschichte aus dem Stegreif [134] vorzutragen pflegte, begegnete es einst, daß er von dem Wüthen des Herodes gegen seine Familie und von der wachsenden Verstimmung August's über diese Unthaten handelnd, den nöthigen Sprachvorrath vor der Zeit erschöpft hatte und nun zum letzten den „Klimax“ nicht mehr fand, so daß er nur noch sagen konnte: „Da gerieth Augustus in einen solchen Zorn... in einen solchen Zorn... daß es – ganz außerordentlich war.“ Alles biß ehrerbietig in die Taschentücher. Wilhelm aber nahm keinen Antheil an der allgemeinen Heiterkeit: er senkte den Kopf und ließ eine stille Thräne auf das Subsellium fallen; denn über dem tragischen Geschick der jüdischen Prinzen konnte er nur der Erbarmungslosigkeit gedenken, welche der Pfarrer von Y...burg seinem unglücklichen Sohne bewiesen hatte.

Zur Vorbereitung auf den technischen Theil des künftigen Berufes waren sogenannte Declamationsübungen angeordnet, das heißt, freie, mit Gesticulationen begleitete Vorträge von Gedichten in deutscher Sprache, oder, wie ein durch und durch lateinischer Klostervorsteher zu sagen liebte, im Vernakelsermon. Wie die Reihe an Wilhelm kam, declamirte er aus eigener Wahl:

Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth,
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth,
Und stehst so traurig da! O!

[135] Es war schwierig, dem für den Gesang berechneten Refrain in der Form der Declamation gerecht zu werden, aber der junge Declamator löste seine Aufgabe mit Meisterschaft. Er wußte dem „O!“ verschiedene Modulationen, eine herz- und markzerreißender als die andere, zu geben, und die stumme Begleitung, die er seinen Händen auferlegte, stellte mit der höchsten Anschaulichkeit das Crescendo und Diminuendo der Empfindung dar, indem er sie zuerst nur in einem spitzen Winkel aus der gewöhnlichen Lage entfernte, dann horizontal ausstreckte, hierauf mit der Gebärde des Jammers steilrecht erhob und endlich hoffnungslos an den Seiten niedergleiten ließ.

Seine Leistung erntete fast allgemeinen Beifall, und seine Klosterbrüder machten sich hinfort das oft wiederholte Vergnügen, ihm ihre Bewunderung durch ein wimmerndes „Edward, Edward!“ nebst grunzendem „O!“ auszudrücken.

Wilhelm aber kümmerte sich wenig um diese Bewunderung. Ihm schwebte beständig Eduard vor, mit rothem Schwerte, tiefend von Indianerblut. So sah er ihn im Wachen, und auch im Schlafe besuchte ihn das gleiche Bild. Oft aber auch zeigte ihm ein bösertiger Traum den Skalp seines Freundes in der Faust [136]

einer tanzenden Rothhaut, und er erwachte dann fröstelnd, drückte die Hände vor die Augen, und wünschte länger geschlafen zu haben.

Als die Reihe wieder an ihn kam, wurde ihm, als ein dankbareres Thema, der Gang nach dem Eisenhammer aufgegeben. Er hielt sich auch hier sehr lobwürdig; wie aber gegen den Schluß der treffliche Vortragskünstler in der Abwesenheit seines Herzens mit klagender Stimme ausrief:

Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Eduard eine Spur!

da wurde er fürchterlich ausgelacht, und nur die Nothlüge, durch das beharrliche Ansingen seit „Edward, Edward!“ nachgerade ganz confus geworden zu sein, zog ihn wohl oder übel aus der Patsche.

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind, sagt Schiller's Glockengießermeister. Daher, als Wilhelm eines Tages mit dem Flor am Arme neben einem gleichfalls in Trauer gekleideten jungen Mädchen auf dem Sopha saß –

Doch halt, warum sollten wir die Flucht der Jahre nicht ein wenig hemmen und die beiden nicht noch ein Jährchen oder zwei warten lassen, bis sie zu dieser Stunde auf diesem Sopha sitzen dürfen? Es erzählt sich vielleicht etwas bequemer so.

[137] Den verunglückten Gang nach dem Eisenhammer hatte Wilhelm längst hinter sich, eben so das vierjährige Unterkloster, und auch im Oberkloster war ihm die Sonne schon ein paarmal durch ihre vieldeutigen zwölf Zeichen hindurch gewandelt, da erfuhr er einst ganz zufällig, der Pfarrer von Y...burg und seine Frau seien kurz nach einander gestorben, und ihre hinterlassene Tochter befinde sich nahezu im Stand der Dienstbarkeit. Mit Staunen vernahm er die Kunde, denn er hatte bisher, während seine Nachforschungen nach Eduard stets erfolglos geblieben waren, von einer Kunigunde gar nichts gewußt.

Ein Ahnungsschauer überlief ihn. Welch ein Erfolg, den das Schicksal ihm für den nie verschmerzten Verlust bieten zu wollen schien!

Es kostete ihn wenig Ueberzeugung, seine Mutter, deren Alles er war, dahin zu vermögen, daß sie die Waise zu sich nahm, und schon in den nächsten Ferien fand er in dem jetzt gleichfalls verwittweten Pfarrhause von A...berg, das eben seine Bewohner zu wechseln sich anschickte, die neue Hausgenossin vor.

Kunigunde von Y...burg entsprach auf den ersten Blick nicht ganz dem Bild, das sich Wilhelm's Phantasie von ihr entworfen hatte. Sie war nicht so recht eigentlich, was man schön nennt: sie glich ihrem Bruder etwas zu sehr, als daß nicht unter dieser Aehnlichkeit das Weibliche im Ausdruck ihrer Züge ein wenig hätte leiden [138] sollen. Um so wohlthuender aber stach gegen diesen äußern Schein von Härte ein weiches, ja schmelzendes Seelenwesen ab. Sie hing mit

kindlicher Liebe an ihrer Wohlthäterin, suchte dergleichen jeden Stein aus dem Wege zu räumen, jede Mühe zu erleichtern, und diese innige Fürsorge übertrug sie auch auf den Sohn. Bald hatte sie jedes seiner ihm selbst oft unbewußten Bedürfnisse erlauscht, und gab dieser ihrer Pflege einen so reizend mütterlichen Ausdruck, daß es ihm von Tag zu Tag schwerer geworden wäre, ihrer zu entzihen. Dabei flimmerte in ihren nußbraunen Augen ein zärtliches Feuer, das, unterstützt durch die still wirkende Macht des täglichen traulichen Zusammenlebens, nach und nach den Zugang zu seinem Herzen finden mußte.

Sie hatte aus der elterlichen Verlassenschaft nur ein einziges Besitzstück davongetragen: unsern alten Bekannten, den hohen Seher, den fürstlichen Tubus. So sehr auch der Verkauf des Kleinods ihr in harter Zeit unter die Arme gegriffen haben würde, das brave Mädchen hatte sich nicht von dem theuren Andenken trennen können. Ja, nicht einmal das Scheuleder hatte sie davon abzulösen über sich vermocht. So sehr es die Prachtröhre verunzierte: [139] es gehörte ihr nun einmal zum Ganzen und sie ehrte es in dem Glauben, daß der trotz all seiner Wunderlichkeit geliebte Vater irgend eine optische Verbesserung damit bezweckt habe. Wilhelm hatte äußerst verwundert wahrgenommen, daß das symbolische Ding, zu welchem jedes gewöhnliche Stück Leder getaucht hätte, ein wirkliches Pferdescheuleder war, alt, mürb und wie von der Straße aufgelesen; er hütete sich jedoch wohl, Kunigunden etwas von der Bedeutung desselben und von den Gedanken merken zu lassen, die er sich im Stillen über die bodenlosen Abgründe der menschlichen Seele machte: Daneben befand sich der ehrwürdige Butzengeiger, wie leicht zu erachten, bei dem Erben in den Händen liebevoll bewahrender Pietät.

Nun lagen die beiden guten Kinder häufig mit einander in dem Fenster, das der Pfarrer von A...berg weiland ausgefüllt hatte, das ihnen jedoch neben einander genügend Platz gewährte, sahen Jedes durch seinen Tubus nach Y...burg hinab, und sprachen wehmüthig von den Tagen, da ihre Väter über diesen Zwischenraum und durch diese Fernröhren einander entgegen gesehen hatten. Mit ernstem Sinnen wurde auch der schönen Fügung gedacht, welche die beiden Tubus nach so wechselvollen Beziehungen jetzt näher als jemals zusammengeführt hatte, wobei nur „der Dritte im Bunde“ – kein Tubus, sondern ein sehnlich vermißtes Menschenkind – noch immer fehlte.

[140] Aber der fröhliche Unverstand, den schon Sophokles der Jugend zuschreibt, ließ es nicht bei so schwermüthigen und tiefsinnigen Unterhaltungen bewenden. Sie tauschten oft die Tubus gegen einander aus, stritten sich, welcher der bessere sei, und die näckischen Zänkereien schritten mitunter bis zu kleinen freundschaftlichen Thätlichkeiten fort. Dieser bedeutsame Austausch der Tubus, wie konnte er umhin, früher oder später einen Austausch der Herzen nach sich zu ziehen?

Jedoch das Scheuleder schien seine besonderen Dienste zu thun: Wilhelm blieb schüchtern wie ein junges Mädchen, und Kunigundens Feuer wurde durch seine zarte Zurückhaltung gleichfalls gedämpft. Er kehrte nach Verfluß der Ferien ins Kloster zurück, ohne seinem stürmisch klopfenden Herzen das befreiende Wort vergönnt zu haben.

Bis er wieder eintraf, war seine Mutter mit Kunigunden in die Residenz gezogen. Hier hatten freilich die Fernröhren weniger Spielraum, dafür aber vielleicht nur um so mehr Wirksamkeit. Die beiden Kindsköpfe stellten sich häufig in die entgegengesetzten Ecken des Zimmers, um einander teleskopisch zu begucken, wobei es zu allerlei bedeutsamen Einfällen kam. So behauptete sie zum Beispiel, sie sehe ihn in seinem künftigen Pfarrhause, an der Seite seiner künftigen Pfarrerin, und Er sodann, verlangte zu wissen, wer dies sei, oder [141] wenigstens wie sie aussehe, was ihm natürlich schelmisch vorenthalten wurde. Während jedoch die bewaffneten Augen in dieser Weise mit einander spielten, mußten die waffenlosen Herzen sich immer noch darauf beschränken, einander ohne Worte zu verstehen. Wilhelm, ein, obwohl ihm zu einer imponirenden Mannesgestalt ein paar Schuh fehlten, ganz runder und wohlgemachter Junge, war im Vorrücken seiner Studienzeit auchgerade ziemlich unternehmend geworden, aber in allem Andern eher als im Punkte der Liebe: und so mußte die kühne Schäferin dem sanften Schäfer gegenüber ebenfalls den Muth sinken lassen.

Eines Tages hörte das Pärchen im Zriny zu lesen auf. Wilhelm hatte den Juranitsch noch in allen Gliedern stecken, und rief: so für das Vaterland sterben zu dürfen, sei doch das schönste Loos, das er sich wünschen könne.

Ja, so seid ihr Männer, entgegnete Kunigunde mit von unterdrücktem Weinen zitternder Stimme, die das wilde Mannesherz so süßschmeichelnd ergreift. Ihr möchtet nichts als hinaus in Schlacht und Sturmesbrausen. Was kümmert euch der Herzen Gram, die ihr dahinten laßt, unter die Hufe eurer Rosse getreten!

Es war dies die Sprache jener Friedenszeit, die ihre Gefühle gern in kriegerische Bilder kleidete.

Eine innere Stimme sagte Wilhelmen, daß jetzt der Moment zur Erklärung gekommen [142] sei, aber ein unüberwindliches Kanonenfieber befahl ihm. Er stammelte ein paar bedeutungslose Worte, auf welche ein verlegenes Stillschweigen folgte, und war förmlich froh, als seine Mutter jetzt ins Zimmer trat.

Abermals kehrte er unverrichteter Dinge ins Kloster zurück und hätte sich selber prügeln mögen.

Unternehmend, sagten wir, sei er in manchen Dingen geworden, und es wird sich bald zeigen, daß er in einem gewissen Fache schier etwas gar zu unternehmend geworden war. Die Julirevolution und der Durchzug der Polen waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen: Indeß die große Mehrzahl noch ungestört in der alten Friedenszeit webte, deren sanfte Dämmerung die Gegenstände nur

verschwommen erscheinen ließ, hatten diese Ereignisse, den Tag, welcher den Besonneren schien und nach und nach der ganzen Nation aufgehen sollte, Einzelnen in blendendem, verwirrendem Lichte vorgespiegelt.

Für jetzt aber wurde Wilhelm schmerzlich in Anspruch genommen durch eine Krankheit, die seine Mutter befiel und sich bald als unheilbar erwies. Nach langem starkem Leiden fand die gute Frau endlich Erlösung in einem Zustande kindischer Empfindungslosigkeit, den man ihr gönnen mußte und der auch in den Herzen der Umgebung den Schmerz um die lebendig Todte nach und nach abstumpfte. Ja, so sehr machte zuletzt das Leben seine Rechte [143] geltend, daß Wilhelm, als er an einer Preisaufgabe zu arbeiten begann, die seinen sonst fleißigen Besuchen Schranken setzte, in einem unbewachten Augenblicke gegen Kunigunden die Aeüßerung fallen lassen konnte, über die er selbst sofort erschrak, hoffentlich werde die Mutter ihn ohne Unterbrechung zu Ende kommen lassen. Und doch war ihm die Kranke so heilig, daß er sich außer Stand fühlte, an ihrem Lager den eigensüchtigen Wünschen seines Herzens Raum zu geben – ein Gefühl, welches Kunigunde, wenn auch vielleicht nicht ganz ohne Einschränkung, zu begrüßen schien. Wenigstens schrieb sie in einem der Krankheitsberichte, die sie ihm von Zeit zu Zeit erstattete, mit ihrer der Vollendung erst entgegen strebenden Orthographie von ihrem eigenen Befinden: „Ich zuerst bin so weit ganz wohl auf, nur bin ich eben seit unserem letzten Zusammensein immer und immer noch heißer.“

Wilhelm's gedankenloses Wort blieb nicht ungestraft. Wirklich machte die arme Frau dem Sohne zum erstenmal in ihrem Dasein einen Strich durch die Rechnung und unterbrach seine Arbeit, obendrein an einer sehr empfindlichen Stelle: Während er sich mühte, dem Stillstande der Sonne Josua's eine möglichst „anständige“ Seite abzugewinnen, losch ihre eigene bewölkte Lebenssonne plötzlich vollends aus.

Und so saßen denn, nachdem das Begräbniß vorüber war und die Leichengäste sich entfernt hatten, die beiden Verwaisten bei einander auf dem Sopha in stiller Einsamkeit. Die Lage war danach angethan, daß es jetzt zu einer Erklärung kommen mußte. Der pietätvolle Sohn konnte sich jedoch lange nicht von der Ursache ihrer gemeinsamen Trauer losreißen, und als es Kunigunden endlich gelang, das Gespräch auf weltlichere Gegenstände zu lenken, ließ er dasselbe [144] öfter als billig stocken, einfach weil er, trotz seiner für alle andern Angelegenheiten sehr beweglichen Zunge, auch diesmal wieder durchaus keine Wendung ersinnen konnte, welche die Aussicht gehabt hätte, mit den Lippen besiegelt zu werden.

Worüber denken Sie nach? fragte Kunigunde in einer solchen Pause. Man hatte es noch nicht einmal so weit gebracht, einander zu dutzen.

Ich denke über Ihre Zukunft nach, Kunigunde, antwortete Wilhelm ganz erleichtert, denn jetzt sah er auf einmal einen gebahnten Weg vor sich, auf

welchem er zu dem ersehnten Ziel zu kommen hoffte. Sie werden doch nicht allein hier bleiben wollen?

Wo denken Sie hin? rief sie lachend.

Bei welchen unserer Verwandten oder wo überhaupt möchten Sie wohl jetzt am liebsten Ihren Aufenthalt nehmen, auf längere oder kürzere Zeit? Sie werden mir gewiß das Recht zu dieser Frage zugestehen, da ich jedenfalls unbestreitbare Bruderpflichten gegen Sie habe.

Doch kaum war ihm das Wort entfahren, so wurde er inne, daß er wieder einmal eine Dummheit gesagt habe. Freilich hatte er es ganz gut und sogar schlaue anzugreifen gemeint: aber was konnte sie in erster Linie Anderes aus dem Worte heraus hören, als die Andeutung, daß er ihr nichts weiter als ein Bruder sein könne? Er hielt die Augen zu Boden geheftet und wagte sie nicht anzusehen.

Seien Sie ganz unbesorgt meinetswegen, erwiderte sie, und aus ihrem Tone wehte ihn eine merkliche Kühlung an. Ich gehe zunächst nach A...berg.

[145] Nach A...berg? rief er.

Ja, sagte sie. Sie werden doch wohl wissen daß – Sie kennen ihn ja, und sind sogar weitläufig mit ihm verwandt – mein Vetter Karl dort Pfarrer geworden ist.

Ich entsinne mich. Wie, und in diese Familie wollten Sie zurückkehren, in der Sie, ich schäme michs, zu sagen wie! behandelt worden sind?

Nicht doch, die Selige ist sich selbst eben so hart gewesen wie allen Andern; sie hat sich selbst auch immer nur als Magd gehalten und den Seligen als ihren Waschlappen. Nur den Herrn Sohn hat sie nie ganz unter den Pantoffel gebracht. Dem führt jetzt sein Hauswesen die verwittwete Tante Griseltenheit, wie wir sie zu nennen pflegten, weil sie zu ihrer Zeit in ehlicher Geduld die meisterhafte Markgräfin des Volksbuches wohl noch übertraf. Sie ist eine vortreffliche Frau, war mir immer sehr wohlwollend und wird mir sicher ein gutes Unterkommen verschaffen.

Aha, ich sehe Sie mit bloßen Augen schon als Pfarrerin von A...berg! rief Wilhelm grimmig lachend.

Diesen Ausbruch von Eifersucht nahm Kunigunde sehr gut auf. Das hat keine Noth, versetzte sie mit einem rosigen Lächeln. Vetter Karl hat mir allerdings, da ich noch jenes Aschenbrödel war, einmal allerlei Schönes gesagt, und ich bin auch überzeugt, daß es ihm Ernst damit war, aber ich habe ihm bemerklich gemacht, daß er Bedürfnisse habe und eine reiche Frau brauche; herauf ist er auch vernünftig geworden und hat sich nachher aufrichtig gefreut, wie ich von ihm weg in bessere Verhältnisse kam. Neuerdings ist ihm unerwartet eine bedeutende Erbschaft zugefallen, das werden Sie ja wohl auch wissen – wie könnte er sich denn ohne Geld, viel Geld, in dem Felsen-[146]nest behaupten. Aber schon vorher hat er einer reichen Erbin den Hof gemacht – sie ist mir nur für ihn zu – wie soll ich mich ausdrücken? sie kommt mir vor wie lauter Brüsseler Spitzen –

und jetzt ist er aber mit ihr verlobt. Ich weiß das von ihm selbst, denn er hat mich bei seinem letzten Hiersein vor ein paar Wochen besucht – Sie sehen, daß alte Liebe nicht rostet, fügte sie schalkhaft lachend hinzu.

Jetzt oder nie! rief es in Wilhelm. Er überhäufte sich innerlich mit den unendlichsten Injurien, um seine wankende Courage auf die Beine zu bringen.

Kunigunde! begann er, indem er ihre Hand ergriff –

Sofort fühlte er den Druck erwidert. Sie wandte ihm ein in Erwartung der Dinge, die da endlich kommen sollten, über und über erröthetes Antlitz zu und sah ihn mit schwimmenden Augen an.

Kunigunde! wiederholte er feierlich

– Da wurde die Thüre aufgerissen und eine alte Frau fuhr herein; es war die Hausbesitzerin, welche der Verstorbenen die Wohnung und zugleich ihre und ihres Mädchens Dienste vermietet hatte. O Herr meine Güte, wissen Sie's schon? schrie sie in fast verzweiflungsvollem Tone. Die Magogen haben die Bundeslade entführen wollen!

Was? rief Kunigunde, die kein Wort begriff, mit starren Blicken die Alte und dann den Freund anschauend – an dem es ihr jedoch [147] nicht entging, daß er die Farbe gewechselt hatte und daß das Lachen, in das er nun ausbrach, etwas gezwungen klang.

Unsere gute Hausfrau lebt noch ganz im alten Testament, sagte er. Ihre Magogen sind ohne Zweifel die sogenannten Demagogen, und dann wird ihre Bundeslade wohl ebenfalls eine Zeitgenossin, also wahrscheinlich die hohe Bundeskasse in Frankfurt sein. Haben sie sie gekriegt?

Ja wohl schön gekriegt! rief die alte Frau, sie hat man gekriegt! denen wird man's weisen –

Und nun ergoß sich aus ihrem Munde ein Strom von Verwünschungen gegen die unglücklichen Attentäter, die auf die Zustimmung des Volks gerechnet hatten, vermischt mit ungeheuerlichem Nacherzählen des Geschehenen, ein Strom, der sich nicht erschöpfen wollte, bis die Anhängerin des bedrohten Bundestages – den sie übrigens mehr für ein Organ des eifrigen und zornigen Gottes Jehovah zu nehmen schien – glücklicherweise von ihrem Mädchen abgerufen wurde. Sie verabschiedete sich, nicht ohne auf das Paar, das sie in einem so bedeutungsvollen Moment unterbrochen hatte, einen schmunzelnden Blick zu werfen.

Kunigunde legte die Hand auf Wilhelm's Arm und sah ihm fragend in die Augen.

Kunigunde, hob er zum drittenmal an, aber jetzt in anderem Tone: was ich so eben sagen wollte, das muß ich jetzt in meiner Brust verschließen, denn die Dinge stehen [148] nicht mehr ganz wie vorhin. Während Ihre Zukunft leidlich gesichert ist, kann die meinige ungewiß werden.

Sie sind in diese Vorgänge verwickelt, Wilhelm?

Bis zu einem gewissen Grade. Zwar bin ich mir bewußt, nichts Unrechtes gethan zu haben, aber –

Eilende Tritte stürmten die Treppe herauf, abermals wurde die Thüre aufgerissen und ein junger Mann stürzte in das Zimmer.

Verzeihung, Fräulein, Wilhelm, das Feld ist nicht rein, du mußt dich aus dem Staube machen, in Kurzem wird auf dich gefahndet. Mein Vater, der Hauptreactionär, sagt es, und der hat es natürlich aus guter Quelle. Nicht bloß dein catalinischer Namensvetter, sagte er, sondern auch Catilinen Nummero zwei, wie er dich zu taufen beliebt hat, bleiben diesmal hängen. Du mußt nach der Schweiz zu entkommen suchen. Bist du mit Geld versehen? Leider kann ich dir nur mein Taschengeld anbieten, aber das steht dir zu Diensten bis auf den letzten Heller. Auch hab'ich dir Waffen mitgebracht, siehe –

Er zog einen Dolch und eine Schnupftabaksdose hervor. Wenn dir unterwegs ein Landjäger in die Quere kommt, so greif' nicht gleich zum Aeüßersten, sondern versuch' es erst, ihm eine Handvoll Tabak in die Augen zu werfen – es ist humaner.

Danke, Ferdinand, sagte Wilhelm, du bist immer der Gleiche. Wenn ich nur wüßte, wie fortkommen.

Mir fällt etwas ein, rief Kunigunde. Ich bringe Sie nach A...berg, dort sind Sie für die nächste Zeit geborgen. Wir reisen, sobald es dunkel wird; ich fahre allein zur Stadt hinaus; nachdem Sie voraus gegangen sind, um vor dem Thore draußen einzusteigen. Morgen früh sind wir an Ort und Stelle. Unsere Trauerkleider schützen uns vor mancherlei Zudringlichkeiten und den ungewöhnlichen Schritt rechtfertigt die Noth.

[149] Das ist ein sublimere Gedanke! rief Ferdinand. In A...berg sucht dich Niemand, weil du dort längst nicht mehr heimisch bist. Und wenn je, so gibt es doch herum Schlupfwinkeln genug, im Nothfall sogar natürliche, aus welchen du Nachts vor dem Pfarrhaus erscheinen kannst mit dem Rufe: „Lichtenstein, der Mann ist da.“

Wilhelm schüttelte den Kopf, er fühlte einen geheimen Widerwillen. Ich stehe mit dem Pfarrer nicht so genau, sagte er.

Keine Sorge! entgegnete Kunigunde. Er wird zwar über verscherzte „Carrière“ eifern, die Herren Weltverbesserer zum Kukuk wünschen, was man einem gutmüthigen Polterer, der's wirklich gut meint, doch auch wohl zu Gute halten kann. Aber fortlassen wird er Sie nicht; und wenn Sie ihn näher kennen lernen, so werden Sie nicht mehr bereuen, zu ihm gegangen zu sein. Auch für mich selbst ist es angenehmer, wenn ich nicht allein komme, so lange die Tante mit einem Jungesellen haust.

Du hast gar keine andere Wahl, fiel Ferdinand ein. Ich gehe jetzt gleich zum Kutscher K., dem Patrioten, und bestelle seinen Wagen. Er muß selbst fahren,

weil er bei Nacht besonders sicher fährt. In einer Viertelstunde, Fräulein, haben Sie die Gewogenheit, dort nachzufragen, ob die Sache richtig ist. Ich werde nicht mehr hierher kommen, weil mein wiederholtes Aus- und Eingehen auffallen könnte. Aber in der ersten Dämmerung werde ich am untern Ende der Straße bummeln, und da triffst du mich, Wilhelm. Ich weiß einen ziemlich ungefährlichen Weg durch die Anlagen auf dembade da draußen. [150] Dort stellst du dich auf, denn für den Nothfall kannst du dich in den ausgedehnten und um diese Zeit wenig besuchten Räumlichkeiten leicht verbergen. Eine starke halbe Stunde nach Eintritt der Dämmerung mögen Sie abfahren, Fräulein. Sobald Wilhelm seinen Posten draußen eingenommen hat, gehe ich von ihm gegen die Stadt herein, und wenn Sie mich ein paar Steinwürfe vorm Thor auf der Straße stehen sehen, so sagt Ihnen mein Erscheinen ganz geräuschlos, daß Alles in Ordnung ist.

Unvergleichlicher Dirigent, rief Wilhelm, möchtest du auf diese Weise noch Viele fortschieben können!

Dafür ist gesorgt, erwiderte Ferdinand. Mein Herr Papa, der Erzreactionär, beseelt vom Gegentheil seines Wunsches, hat für die Dauer der schwebenden Zeitläufe nicht bloß meine Temporation gescharrt oder doch wenigstens sehr beschnitten, sondern auch sämmtliche Kutscher der Stadt benachrichtigt, daß er gewisse Schulden nicht bezahlen würde. Freilich hat er nicht bedacht, daß mir der Bürger K. durch Feuer und Wasser geht, sonst hätte er mich wohl nicht in den Stand gesetzt, dich zu warnen.

Er grüßte rasch und huschte fort.

Von Ihnen entführt zu werden, Kunigunde! rief Wilhelm, als sie sich allein sahen.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Er konnte der Macht des Augenblicks nicht widerstehen, seine so eben gefaßten Vorsätze zerrannen, er umfaßte die schlanke Gestalt, die sich in seine Arme schmiegte, und drückte ihrem Munde lebhaft Küsse auf, welche eben so lebhaft erwidert wurden. Eine nie gekannte Gluth durchströmte ihn, er vergaß, daß er im nächsten Augenblicke unet und flüchtig sein werde.

Kunigunde aber entwand sich ihm. Wir haben keine Zeit zu verlieren, sagte sie.

Freilich, seufzte er, und wir wissen ja nicht einmal, was wir einander später sein können.

[151] Es werden auch wieder bessere Zeiten kommen, versetzte sie tröstend. Aber jetzt müssen wir ans Nächste denken. Und zwar vor Allem eine sehr prosaische Frage. Ich muß mich fast schämen, sie zu stellen, aber Ihr Freund hat sich ja auch nicht gescheut. Sind Sie mit Geld versehen?

Wilhelm zuckte die Achseln. Kunigunde ihrerseits hatte den Baarvorrath, der sich im Hause fand, nebst ihren eigenen kleinen Ersparnissen nach und

nach aufgebraucht, um den Freund nicht eher als bis es ganz dringlich würde in seiner gelehrten Zerstreuung zu stören. Es durfte also kein Augenblick verloren werden, von seinem alten Vermögensverwalter das Nöthige herbeizuschaffen. Glücklicherweise wohnte dieser nur ein paar Straßen entfernt, und Kunigunde beeilte sich, den kurzen Gang zu ihm so wie den weiteren zu dem Kutscher zu machen. Sie kam jedoch, nachdem sie dies in unglaublich kurzer Zeit verrichtet, mit bedenklicher Mine [152] zurück. Bei dem Kutscher war es richtig, aber der alte Herr war auf einige Tage verreist, und der nicht ungewöhnliche Zufall, daß auch ein Wohlhabender für einen Augenblick zu einem „Herrn von Geldern“ werden kann, hatte sich im allerungeschicktesten Augenblick eingefunden.

Da können wir unsere Fahrt nur gleich abbestellen! rief Wilhelm trostlos.

Halt, ich weiß Rath! rief Kunigunde. Sie trat an eine Schublade, in welcher die beiden Tubus geschwisterlich bei einander lagen, ergriff den hohen Seher und hielt ihn triumphirend empor. Wie viel ist er werth? Wie viel meinen Sie daß ich für ihn bekomme?

Kunigunde, das willst du für mich thun! rief Wilhelm, sie an seine Brust ziehend und ihre Lippen suchend.

Aber sie drängte ihn sanft zurück. Dazu ist jetzt keine Zeit, sagte sie. Die Minuten sind gezählt. Ich muß noch einige Gänge thun. Das Erste ist, daß wir nicht völlig ohne Mittel sind. Ich werde ihn wo möglich versetzen, aber im Nothfall auch verkaufen; man kann ihn vielleicht später wieder einlösen. Dann gilt es einen unumgänglichen Besuch: ich muß mein plötzliches Verschwinden irgendwie erklären und zugleich die Spur verwischen, damit man mir nicht wegen Ihres Aufenthalts zusetzen kann. Den Butzengeiger lassen wir natürlich nicht in Stich. Da [153] er etwas unbequem zu tragen ist und ihnen sogar hinderlich werden könnte, so will ich ihn unter den Mantel nehmen und im Vorbeigehen in unseren Wagen packen. Wenn's dunkel wird, treten Sie ebenfalls Ihren Weg an. Lassen Sie mich in aller Stille abziehen; Auf Wiedersehen vor dem Thor. Die Alte war vorhin nicht zu Hause – hoffentlich ist sie es jetzt auch noch nicht.

Sie ging auf ihr Stübchen und bald darauf hörte er sie das Haus verlassen, dessen Thüre sie lauter als gewöhnlich hinter sich zu schlug, offenbar um ihm damit ein Signal zu geben, daß es in den untern Räumen noch geheuer sei.

Ja, freilich ist sie noch nicht daheim, die ehrliche Bundesschachtel, und noch eine gute Weile wird es in den untern Räumen geheuer sein. Wenn man bei einem Dutzend Gevatterinnen herumrennen muß, um die schrecklichsten politischen Nachrichten auszukramen und noch schrecklichere dafür einzuhandeln, so braucht man eine Zeit: wenn man aber dem Dutzend auch noch zu Allem die leckere Neuigkeit aufstischen kann, daß man ein werdendes Paar gesehen habe, das nach vollendetem Trauerjährrchen wohl schon am Altar stehen werde, dann reicht keine Zeit mehr, dann braucht man eine Ewigkeit. Zwar ist das menschli-

che Denken auch mit diesem Begriffe schon fertig gewordenen, wenigstens im Kopf eines ländlichen Philosophen, der da lehrte: „Die Zeit ist nur ein eingewickelte Ewigkeit und die Ewigkeit nur eine ausgewickelte Zeit“, aber auch *sub hac specie* verheißt der Begriff immer noch einen [154] erklecklich langen Wickel. Freilich nun, wenn in Abwesenheit der Hausfrau, das Gericht eindringe und ihn ergreifen würde, den sie so leicht beschützen könnte, welch endloser Vorwurf für sie! Denn sie hält große Stücke auf ihn, und daß er, jetzt vollends als angehender Philister, weil und obgleich, an einem Angriff auf die Lade des Bundes auch nur in Gedanken betheiligt sein könnte – dummes, einfältiges Geschwätz! Sie sollten nur kommen, die Diener der Ungerechtigkeit! Es gibt eine gewisse Dachkammer, deren verborgene Tugenden sie ganz alleinig kennt, wo auch das allwissende Auge des Herrn ihn nicht ausfindig machen sollte! Sie nähme es ganz allein auf sich, Fräulein Kunigunde sollte gar keine Verantwortung haben. Und wie wollte sie ihn pflegen! Und wie wollte sie es ihren Gevatterinnen rühmen, haarklein, was sie ihm alle Tage kocht und köchelt, dem armen Lamm, dem unschuldig verfolgten, ja! Alldieweil jedoch die zwölf Gevatterinnen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, mehr ausrichten würden als das „allwissende Auge des Herrn“, so möge sie lieber rennen und rennen, die gute alte Seele, und Neuigkeiten kramen in Zeit und Ewigkeit!

Ist doch unser Held hinlänglich schon gefährdet durch einen weit näheren Widersacher, nämlich durch sich selbst. Noch immer brennen Kunigundens Küsse auf seinen Lippen, und mehr noch als ihr Gewähren hat ihn ihr Versagen aufgeregt. Jetzt hält er sie wieder in den Armen, sie ist ihm so gegenwärtig, daß die Abwesende wie nicht mehr für ihn lebt, daß einzig ihr Traumbild seine Sinne verdunkelt. Er darf doch nur einen kleinen Spaziergang machen, darf denn nur einsteigen, und das Glück, von dem er träumt, verspricht zur Wirklichkeit [155] zu werden; aber wenn er sich nicht bald aus seinem Brüthen aufrafft, so hat er sein Glück am Ende gar verträumt.

Die zunehmende Dunkelheit schreckte ihn dann doch noch zu rechter Zeit auf, und er machte sich eilend aus dem Hause. Vorsichtig öffnete er eine Hinterthüre, die nur von innen verriegelt werden konnte, nicht ohne in seiner Ordnungsliebe Gewissensbisse zu empfinden, daß er sie unverschlossen dahinten lassen mußte. So schlupfte er durch einen schmalen Gang zwischen zwei Häusern, erst nach allen Seiten spähend, auf die Straße, die nach Gewohnheit sehr mangelhaft beleuchtet war. Am Ende derselben sah er zwei Gestalten neben einander stehen. Er stutzte und hielt inne. Eine davon löste sich ab und kam auf ihn zu. Es war Ferdinand.

Ein verwünschter Zufall, sagte dieser leise, hat uns einen Prügel in den Weg geworfen, und keinen geringeren als unser angenehmes Stichblatt Hannibal Blöckle. Leider hat in diesen gesegneten Ferien der Teufel diesen Tollpatsch just auch mit hergeführt.

Hilf Himmel, rief Wilhelm im Flüsterton, das ist ein schrecklicher Prügel! Den werden wir nicht mehr los.

Wenn wir ihn nicht abschütteln können, entgegnete Ferdinand, so bleibt nichts übrig, als ihn ins Vertrauen zu ziehen. Trotz seiner eben so klassischen als romantischen Ungeschicklichkeit ist er wenigstens allweg ein guter Tropf.

Der so wenig schmeichelhaft bezeichnete Jüngling kam ihnen bereits entgegen. Er schleppte sich mit einem großen, überhängenden Oberkörper auf dünnen Säbelbeinen, und zum Reden bediente er sich einer rauhen Stimme, die er kaum zu dämpfen schien, in etwas jedoch gebrochen wurde durch ein gewisses Lallen, das ihn oftmals lieblosen Verdacht aussetzte, in der That und Wahrheit aber ganz natürlich „angestammelt“ [156] war. Es ergab sich, daß er auf dem Wege des Bummelers nach verwandten Seelen angelte, bei welchen er sein in Folge der Tagesbegebenheiten etwas gepreßtes Herz auskeren wollte. Er erzählte, in dem gegen Ferdinand angefangenen Thema fortfahrend, von den zahllosen Verhaftungen, die heute vorgenommen worden seien, von den noch zahlloseren, die in den nächsten Tagen folgen würden, und von dem furchtbaren Schrecken, der in der Stadt herrsche. Ihr werdet schon sehen, daß auch ich nicht mehr lang auf freiem Fuße bin, setzte er hinzu.

Das will ich wohl glauben, erwiderte Ferdinand. Sie müßten ja vernagelt sein, wenn sie nichts von deiner Gefährlichkeit wüßten, und ich wundere mich nur, daß sie dich noch nicht gefaßt haben, noch mehr aber, daß du so umhergehst und dich öffentlich sehen läßt. Das grenzt an Frechheit. Dein Feldherrnname sollte dich erinnern, guter Hannibal, daß [157] ein Mann wie du sich nicht unnöthig aussetzen soll und daß Vorsicht des Muthes besserer Theil ist.

Ich will doch lieber bei euch bleiben, versetzte der Aufdringliche, immer von Ferdinand angestoßen, daß er nicht so schreien solle.

Aber die Gesellschaft eines so gefährlichen Menschen macht auch uns verdächtig. Ist es recht, deine Freunde zu compromittiren, du Punier?

Dich kann man nicht compromittiren, denn du bist deines Vaters Sohn, entgegnete Hannibal, und was den Wilhelm da betrifft, so ist er um nichts sicherer als ich. Komm du mit mir! Wilhelm, ich habe zu Hand ein prächtiges Versteck, in dem wir die nächsten Tage abwarten können.

Die beiden Freunde befragten sich mit den Ellbogen und das Ergebniß dieser Art von Berathung war, daß Ferdinand, immer im raschen Gehen, dem Unentrinnbaren den Plan, in dessen Ausführung sie begriffen waren, leise und obenhin mittheilte.

Das ist herrlich! brüllte Hannibal, wofür er als bald ein paar tüchtige Rippenstöße erhielt. Ich begleite euch, ich halte bei euch aus, komme was da will, und wenn es Noth thut, so will ich um mich schlagen, daß es patscht. – Dabei fochten seine langen Arme in der Luft herum, wie die Arme eines Telegraphen.

Ferdinand drückte die verderbenschwangere Allarmwerkzeuge nieder. Blöckle, bist du denn ganz und gar ein Block? fuhr er ihn an. Durch die Anlagen, die um diese Tageszeit nicht mehr betreten werden dürfen, können Zwei zur Noth unangefochten durchschleichen und mögen dann von Glück sagen, aber zu Drei wär's ja doch mehr als dumm.

[158] Das ist wahr, erwiderte das ehrliche Ungethüm. Ich nehme den gewöhnlichen Weg durchs Neckarthor und bin zugleich mit euch auf dem Platze. – Er machte sich auf seine Säbelbeine und war seiner Unbehülflichkeit zum Trotz bald verschwunden.

Ferdinand sah ihm mit starrer Verwunderung nach und schlug sich dann vor den Kopf. Herrgott, sagte er, wenn ich geahnt hätte, daß dieser Satan fähig wäre, solch ein erstaunliches Quantum von Vernunft anzunehmen, so hätt' ich ihn ja nur an einen falschen Platz zu schicken gebraucht, doch es kommt auf Eins hinaus, fuhr er fort, das Unthier würde uns dennoch ausgefunden haben! Ihm gab nun einmal die Natur den nimmer fehlenden Instinkt, sich den Leuten aufzuhalsen, wenn sie ihn just am wenigsten brauchen können.

Durch einen dunklen Zugang betraten die beiden jetzt den Schloßgarten oder die sogenannten Anlagen, die sie in schiefer Richtung so still als möglich durchschritten. Sie hörten von da und dort die Wachen rufen, blieben auch nicht ganz verschont mit kleinen Schrecknissen, lauter grundlosen jedoch, und gelangten zuletzt unter hohen Baumriesen hinstreifend glücklich an die Stelle, wo ein mit Planken verschlossenes Brückchen über den aus dem Schloßgarten kommenden Bach auf die Straße hinausführte. Gegenüber lag das zum Platze des Stelldich-eins bestimmte große Bad- und Wirthschaftsgebäude, auch wieder gegen die Stadt hin und in breiter Tiefe hinterwärts von einem mächtigen Garten umgeben.

Die Straße ist bereits blockirt, rief Ferdinand lachend gegen Wilhelm zurück, indem er sich leichtfüßig über die Planken schwang.

[159] Bravo! brüllte Blöckle, denn er stand dort wirklich auf der Straße.

Ferdinand sprang wie ein Tiger auf ihn zu und packte ihn am Hals. Noch einen solchen Laut, Bestie, und ich muß dich erdrosseln, rief er mit tragischem Pathos.

Hannibal schnaubte und stöhnte unter seinen Händen, ohne jedoch den mindesten Widerstand zu leisten. Laß mich nur los, ich will ja still sein, brachte er in einem Flüsterton vor, der wie ein starkes Windessausen fernhin vernehmlich drang.

Drück' ein fest Siegel auf dein Maul, Hannibal, oder dein Stündlein hat geschlagen.

Hannibal legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen daß er gehorchen wolle.

Es schien nun eine nicht unwichtige Frage, an welchem Punkte Wilhelm, der inzwischen auf die Straße nachgesprungen war, sich aufhalten sollte. Am besten,

meinte Ferdinand, zwischen dem Hause und dem ziemlich weit oben gelegenen Eingang des Gartens, um jede etwaige Begegnung, die vielleicht ein Recht zur Frage hätte, zu verhindern, jedoch näher an dem ersteren, um dennoch unter Umständen, da der Garten weniger sicher schien, im Hause eine Zuflucht suchen zu können. Hierauf drückte er ihm, nicht ohne Bewegung, die Hand: Mögen gute Sterne über dir walten, sagte er, und du, Hannibal, sei ihm die paar Minuten noch ein getreuer Achates.

Wer aber vielmehr dieses Urbild eines Unzertrennlichen auf dem Hals behalten sollte, das war unser guter Ferdinand selbst, Hannibal nämlich gehörte, so schien es wenigstens, ausschließlich zu jenen rührenden Gemüthern, die dem am meisten anhängen, der sie am meisten mißhandelt, und so hing er sich im buchstäblich Sinne des [160] Wortes an seinen Züchtiger an. Vergebens waren die dringendsten Zureden, Hannibal fing an zu brüllen, und zu gleicher Zeit wurde es im Hause laut.

So komm denn ins Dreitausendteufelsnamen, du Geißel Gottes! rief Ferdinand, ihn mit fort reißend, indessen Wilhelm sich so nah als möglich zu dem Gartenhage hielt.

Das Geräusch im Hause verstummte wieder. Wilhelm trat ein paar Schritte in die Straße hervor. Die Tritte der beiden Andern verhallten allmählich; sie mochten auf ihrer Wartestelle angekommen sein. Bald auch erscholl von der Stadt her das Rollen eines Wagens, der die Straße herabgefahren kam. Er hielt am Thore, wo man der Wachperson Rede stehen mußte. Dieses Geschäft war schnell abgethan, denn das Thor öffnete sich jetzt und der Wagen kam mit aller Gemächlichkeit eines guten Gewissens herausgefahren. Noch ein Augenblick, und ich habe sie wieder! jauchzte es in Wilhelm.

Da erscholl ein unheimlicher Schrei, ein zweiter folgte und sofort kam der Wagen mit rasender Eile die Straße herabgejagt.

Ein Unglück! Die Pferde sind läufig, rief Wilhelm und stürzte jenen entgegen, um sie, wäre es auch mit Gefahr seines Lebens, aufzuhalten. Wer schildert aber sein Entsetzen, als er, immer den zunehmenden Donner des Wagens im Ohr, die Straße entlang auch keinen Schatten eines beweglichen Gegenstandes, sondern nur eine gespenstische Leere vor sich sah! Er blieb stehen, das Herz mit beiden Händen haltend, und jetzt erst vernahm er aus dem unausgesetzten Weiterrollen des Wagens, wo dieser fuhr. An der Spitze des [161] Gartens nämlich begann ein ziemlich schmaler Weg, der hinter den Garten und weithin durch Felder in gleicher Richtung mit der Straße hinunterlief; er endete in dem dort unten gelegenen Weiler, wo man vor ihm wieder auf die Straße kommen konnte. Und diesen Weg, der zwar vom landwirtschaftlichen Fuhrpark als Güterweg benutzt werden konnte, mehrenteils aber bloß dem Spaziergänger als Fußpfad diente, rasten die Pferde ohne allen Zweifel los und ledig hinab! Ohne allen Zweifel, denn welcher menschliche Witz oder Aberwitz

würde statt der breiten Straße diese Art von Engpaß gewählt haben? An Aufhalten war nicht mehr zu denken: das Gartenhag übersteigen, den breiten Garten in der Dunkelheit durchlaufen und jenseits abermals über ein Hag setzen, wäre schwierig und zugleich zwecklos gewesen, da der Wagen bereits hinten vorüberflog und abwärts donnerte. Es galt also nur noch nachzueilen, um noch dem voraussichtlichem Sturze eine späte, eine für alle Fälle schmerzlich späte Hülfe zu bringen, und zu diesem Zwecke mußte der Garten umgangen, umlaufen werden.

Wilhelm setzte sich also wieder in die schnellste Bewegung, und so kam es, daß er an der Gartenspitze mit Ferdinand zusammentraf, der eilig die Straße gegen ihn herabkam.

Warum hast du sie denn vorbeigelassen? rief ihm dieser schon von Weitem zu. Warum hast du sie nicht aufgehalten?

[162] Tief verletzt durch diesen grausamen Vorwurf antwortete Wilhelm, ebenfalls entgegen rufend: Und wenn ich auch die Riesenkraft gehabt hätte – sie sind ja gar nicht an mir vorbeigekommen!

Was? rief Ferdinand herzulaufend. Sie soll nicht an dir vorbeigekommen sein? Was heißt denn das?

Mit dem Ausdruck des Jammers deutete Wilhelm stumm nach dem Pfade, auf welchem der Hufschlag und das Räderrollen sich entfernten.

Donnerwetter! rief Ferdinand zornig lachend. Ist denn der Bürger R. K. vollends ganz übergeschnappt?

Und du kannst lachen bei dem Unglück? rief Wilhelm, ihn am Arm ergreifend, um ihn mit fortzuziehen.

Unglück? sagte Ferdinand stehen bleibend und den Freund zurückhaltend. Ach du meinst – Nein, da sei ruhig, dem alten K. gehen seine Pferde nicht druch. Freilich, ein tolles Stück – aber laß uns horchen.

Es klang, als ob der Wagen jeden Augenblick zusammenbrechen wollte, aber er fuhr weiter und immer weiter. Auf einmal verstummte das Getöse und eine schreckhafte Stille trat ein. Wilhelm umklammerte krampfhaft den Arm des Freundes. Bald aber zeigte es sich, daß der Wagen nur deshalb nicht mehr gehört wurde, weil er am Weiler unten angekommen war. Die Häuser ließen den Schall dann und wann hervordringen. Endlich wurde derselbe wieder frei.

Der Wagen rollt bereits auf der Südstraße, ganz in schönster Ordnung.

Wenn es so still bleibt, kann man ihn noch lange hören. Bei [163] all dem Unstern magst du jetzt immerhin wieder einigermaßen aufathmen.

Ich bin wie im Traume, stammelte Wilhelm, dem das Herz noch bis in die Kehle herauf schlug. Was hat's denn gegeben?

Was es gegeben hat? Und du kannst noch fragen, da du doch weißt, daß Hannibal ante portas war! Laß mich nur erst zu Athem kommen.

„Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig“ – begann er nach einer Weile – doch nein, diese „Milch der frommen Denkungsart“ war nur in mir, der ich keine Ahnung von dem hatte, was in dem Drachen neben mir gährte. Wir standen also an der Straße im tiefen Schatten, aus welchem ich eben hervortreten wollte, um mich verabredetermaßen dem vom Thor daherfahrenden Wagen zu nähern, als mir plötzlich der Oger zuvorkommt und sich dem Wagen entgegenwirft mit dem Gebrüll: „Alles im Blei!“ So wenigstens schwört er gebrüllt zu haben. Mir selbst aber klang es wie: „Alles vorbei!“ Und wer seine mit der Geberde des äußersten Jammers dazu arbeitenden Telegraphenarme sah, dem könnte es nichts anderes bedeuten als: „Font est perdu!“ Und dafür nahm es denn auch der Bürger K., dem ohnehin der allgemeine Schrecken etwas in die Glieder gefahren zu sein scheint; denn: „So will ich wenigstens die Jungfer retten!“ brüllte er zurück, indem er wie besessen auf die Pferde einhauend an uns vorbei und weiter [164] jagte. Vergebens rief ich umherrennend ein wiederholtes Halt! Indessen beruhigte mich der Gedanke, sie werden mit dem kurzen Schrecken davonkommen, denn wenn sie dich auf deinem Posten erblickten, so war ja alles wieder gut. Also machte ich mich hierauf, in ziemlicher Gemüthsruhe über den unverbesserlichen Schächer her, der mir auch jetzt wieder nachgelaufen kam, schüttelte ihn gründlich und verhörte ihn über seine schwarze Unthat. Dazwischen lauschte ich dem Wagen nach und erwartete jeden Augenblick, er werden halten. Wer beschreibt aber meine peinliche Befremdung, meine wachsende Sorge, als der Wagen ohne Aufenthalt vermeintlich auf der Straße weiter fuhr? Da war’s dann mein Nächstes, nach dir zu sehen – und nun haben wir wenigstens so viel gewonnen, daß wir uns über dem tollen Wirrwarr klar sind.

Das könnt’ ich von mir nicht eben rühmen, bemerkte Wilhelm. Ich begreife nicht, welche Grille den alten K. auf diesen desperaten Abweg getrieben haben kann.

Doch, doch! Nach der Richtung, woher das Schreckenswort kam, daß „alles vorbei sei“, mußte er glauben, du seiest gerade auf deinem Posten abgefasst worden, und derselbe sei jetzt vom Feinde besetzt. Darum floh er diesem eine kurze Strecke entgegen, bog dann ab und machte die kühne Flankenumrundung. Gar kein übler Calcul in dem alten Kutscherkopfe, obwohl er sich dabei garstig verrechnet hat.

[164¹] Und nun fährt sie dahin und hält mich für verloren! jammerte Wilhelm.

Das ist freilich über allem und jeden Spaß. Doch wollen wir auch hier nicht ganz verzagen. Sie muß ja doch wohl – oder kennt sie den Blöckle nicht?

Bloß dem Namen nach, wie man eben einen Anekdotenhelden kennt.

Gut, und sieh, dieser Name kann ihr nicht unverschwiegen bleiben, denn der Bürger K. muß den Edeln nothwendig erkannt haben, während ich in dem verrückten Holterpolter keinem von beiden zu Gesicht gekommen bin. Wenn sie

nun bei kühlerem Blute über den Hergang nachdenkt, und sich des Wegelagerers erinnert, so wird ihr ohne Zweifel allmählich die Vermuthung aufdämmern, daß denn doch vielleicht irgend eine Bêtise mit im Spiel gewesen sei, und sie mag dann wenigstens einige Hoffnung schöpfen.

Dann kehrt sie um! rief Wilhelm. Vielleicht wäre sie längst umgekehrt, wenn nicht eine Ohnmacht – Er stockte.

Ferdinand wandte das Gesicht ein wenig ab, um sein Lächeln zu verbergen. Ich glaube ihr doch ziemlich viel Seelenstärke zutrauen zu dürfen, bemerkte er nach einer kurzen Pause. Daß sie jedoch umkehrt, möchte ich bezweifeln, denn sie kann ja gar nicht wissen, wo du jetzt zu finden bist.

[164²] Ich gehe ihr entgegen! rief Wilhelm.

Aufs Ungewisse? Das wäre denn doch nicht räthlich. Du könntest weit kommen und zuletzt noch in schlimmere Hände fallen als diese punischen sind.

Was der Schurke, sagte Wilhelm, nur für einen Reiz darin gefunden haben mag, den Wagen anzubrüllen!

Einmal folgte er seinem angeborenem Berufe, und dann hatte die schöne Seele diesmal noch ein weiteres, ein über alle Maßen sauberes Dessen. [165] Er wollte, wie er mir in seiner Bußfertigkeit gestanden hat, den Wagen anhalten und sich hineinschwingen, um hier unten bei dir als vollendete Thatsache anzulangen, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt dir fliehen zu helfen und unterwegs zu beschützen. Die Panik des alten Patrioten R.K., der ihn gewiss sonst hingenommen hätte, verrückte ihm sein Concept und er erzielte nichts als einen kleinen Denkkettel von einem Rad, das ihn streifte und auf mich zurück warf. Ein flüchtiger Blick hatte ihn übrigens in dem „Entführer“ eine Entführerin erkennen lassen, wodurch sein armes Hirn vollends aus Rand und Band zu gehen drohte; ich sagte ihm aber, daß dies eine bloße Verkleidung sei.

Ich könnte ihn ermorden! knirschte Wilhelm.

Das kannst du auch, denn er ist gar nicht weit, und er läßt sich den Hals von dir abschneiden, ohne zu muxen. Vergebens hab' ich ihn bedräut, du werdest einen stillen Mann aus ihm machen, er ließ sich nicht über Bord werfen, und nur mit Mühe setzte ich meinen Vorschlag durch, daß ich dich erst begütigen und ihm dann ein Zeichen geben wolle. So können wir denn jetzt in aller Gemächlichkeit berathen, welche Todesart wir ihm anthun wollen, denn loswerden müssen wir ihn um jeden Preis, damit ich dir, ohne neue Querstriche von ihm befahren zu müssen, einen andern Wagen auftreiben kann.

Du? sagte Wilhelm gedehnt. Du erklärtest ja, dir sei der Credit abgeschnitten.

[166] Das ist freilich nur allzu wahr, erwiderte Ferdinand, aber ich muß eben eine Gemeinheit begehen und dich die Reisekosten selbst bestreiten lassen.

Warum? entgegnete Wilhelm bitter lachend. Das bißchen Mammon, das mir im Drang der Zeit zu Gebote stand rollt dermalen lustig auf der Südstraße.

Verwünscht! rief Ferdinand. Und mein Taschengeldchen reicht nicht hin. Was ist da zu machen? Wahrhaftig, es bleibt nichts übrig, als den Hannibal in Contribution zu setzen.

Nimmermehr! Eher will ich mich der Justiz übergeben, als in Gesellschaft dieses Scheusals von Beschützer reisen.

Für das Mitreisen kann man ihn thaun.

Aber bedenke nur seine Tölpelei. Man kann ihm keinen Auftrag anvertrauen.

Das ist allerdings zu überlegen, erwiderte Ferdinand. Höre, wir wollen das Schicksal befragen. Um den Gang in voller Sicherheit zu thun, müßte er durch ein anderes Thor in die Stadt gehen. Nun will ich ihn aber hier hinausschicken, wo er herausgekommen ist und wo sie ihn unterm Thor ins Auge gefaßt haben. Es ist zehn gegen eines zu wetten, daß sie ihn wegen seines Randals beim Essen behalten. Thun sie das also wider alles Erwarten etwa nicht, sondern lassen [167] ihn passiren, so soll uns das ein Zeichen sein, daß das Schicksal Bürgschaft für ihn leistet.

Er that einen leisen Pfiff; und es dauerte nicht lang, so kam die unförmliche Figur herbei gehumpelt, blieb aber demüthig auf dem Flecke stehen, auf welchen Ferdinand mit gebieterischem Finger deutete.

Lange feierliche Pause. Dann begann dieser mit dem grausen Ernste eines Scharfrichters: Hannibal Blöckle, weißt du was du gethan hast? Kannst du es ermessen? Kannst du es denn ausdenken? Einen Freund hast du verrathen, einen Eidgenossen, dessen hohes Bestreben es war, mit uns am Wohl der Menschheit zu arbeiten. Ein Achates solltest du ihm sein, und bist ihm ein Judas geworden. Heimathlos steht er jetzt an der Heerstraße, dem Freund verboten und dem Feind erlaubt. Wehe über dich! Schon zucken sie nach dir, die Dolche der Rächer, die ich, wie du wohl weißt, nicht erst gegen dich zu wetzen brauche.

O Gott, es ist mir ja scheußlich leid! brüllte in akademischer Diction der Angeklagte.

Dämpfe deinen Bußpsalm! rief Ferdinand, ihn in die Rippen stoßend. Willst du abermals einen Verrath begehen?

Hannibal legte den Finger an die Lippen.

[168] An dir ist es jetzt, ihn zu retten, fuhr Jener fort. Mache dich blitzplötzlich da hinein, um ihm einen frischen Wagen zu besorgen, und zwar auf Unrechts Kosten, dieweil seine Reisekasse, von dir mitangebrüllt und mitbeflügelt, in dem verschleuchten Wagen mit davongeflogen ist. Ich werde inzwischen bei ihm bleiben.

Hannibal nickte heftig mit dem Kopfe, um hierdurch anzudeuten, daß er völlig bereit sei.

Dabei mußst du dir jedoch den Gedanken des Mitfahrens ganz entschieden aus dem Kopfe schlagen, denn der verkleidete Entführer, dem du so schnöd ins Amt gegriffen, ist eine unbekannte Größe, die sich dir nicht enthüllen will.

Hannibal beobachtete eine verdächtige Zurückhaltung; es schien, als ob er den heimtückischen Hintergedanken nicht aufgeben könnte.

Du wirst ein förmliches Gelübde leisten, edler Hannibal, sagte Ferdinand unter wiederholten Puffen. Du wirst gemäßigt laut betheuern, daß du dem Gedanken entsagst. „Ja, ich entsage.“ Nun? nun?

Hannibal hauchte verschiedene Seufzer, die wie Windstöße dahinsausten. Endlich fügte er sich doch. Ich will ja Alles thun, was ihr wollt, brüllte er kläglich.

[169] St! Sei nicht die Glocke deiner Thaten! puffte Ferdinand. Und merke dir Eines, setzte er hinzu. Wenn du mir die leiseste Miene machst, dein Wort zu brechen, dann: *Ceterum censeo Cathaginem esse delendam*, und mit vereinten Kräften werden wir dich köpflings durch das Wasserlein da zum Hofe hinunter wandeln lassen. Jetzt fliege gefälligst.

Aber du mußt mit mir gehen, säußelte sich an ihn anklammernd Hannibal, dessen Ergebenheit unter den fortgesetzten Puffen nur immer feuriger wurde.

Herzloses Ungeheuer! rief Ferdinand. Und den verrathenen Freund hier allein zurücklassen, schutzlos, jedem Zufall preisgegeben? Nun ja denn, ein paar Schritte will ich dich meinerwegen gegen das Thor hin begleiten (um zu sehen was aus dem Schlingel wird, ergänzte ein Blick auf Wilhelm), dann aber ruft mich die Pflicht hierher zurück.

Bald war er lachend wieder zur Stelle. Das Schicksal kennt seine Pappenheimer. 'S ist nichts mit der Bürgschaft, sagte er. Nachdem ich ihn fortgestoßen, schleich ich ihm ein paar Schritte nach, und: „Arretirt!“ so lautete das erste Wort am Thore.

Gott sei Lob und Dank, rief Wilhelm, daß er endlich aufgehoben ist!

[170] 5.

Was aber nun? fragte Ferdinand.

Einen strategischen Rückzug antreten, antwortete Wilhelm. Ihm war es nämlich in aller Stille zur tiefen Idee geworden, daß Kunigunde nach Ueberwindung des ersten Schreckens umkehren und die verlassene Wohnung aufsuchen werde, weil sie dort Nachricht von ihm zu erhalten oder gar ihn selbst zu finden hoffen müsse, und diese tiefe Idee bildete das eigentliche, jedoch geheime Objekt des strategischen Planes, den er jetzt entwickelte.

So wie die Dinge stehen, sagte er, gibt es auswärts kein sicheres Unterkommen und ich weiß also nichts Besseres, als in das Haus, dem ich entschwebt bin, zurückzukehren. Besetzt werden sie es jedenfalls nicht halten, wenn sie mich inzwischen darin auszunehmen versuchte haben sollten, sondern werden dann in der Nähe vigiliren, ob ich nicht etwa wiederkomme. Daß sie aber alle Schleichwege kennen, ist ziemlich zweifelhaft. So darf ich mir wenigstens für

die Nacht [171] vielleicht einige Sicherheit versprechen, und dann – kommt Zeit, kommt Rath. Es wird ja wohl eine Verkleidung zu ersinnen sein, in der ich morgen früh die Stadt verlassen kann (natürlich, dachte er, an Kunigundens Seite).

Sie redeten und stritten eine Weile hin und her, bis Ferdinand zuletzt Wilhelm's Gründen nachgab. Da er Weg und Steg sehr genau kannte, so kamen sie auch auf dem Rückwege wieder glücklich durch. In der Stadt, wo Ferdinand, so oft es nöthig schien, als Patrouille vorausging, erreichten sie ebenfalls unangefochten das Hinterpförtchen, das sie noch offen fanden. Die vordere Hausthüre war geschlossen, das Parterre ohne Licht, die Alte auf ihrem Schnepfenstriche.

So stand er denn wieder im alten Neste! Aber auch das Nest war leer. Und gleichwohl schien dies für ihn nicht der Fall zu sein: denn alsbald beim Eintreten hatte er die Verlorene wiedergefunden, wie er sie hier verlassen, jenes ihr Traumbild nämlich, mit welchem er ungesäumt wiederum ins Kosen gerieth.

Sie zündeten eine Blendlaterne an, bei welcher sie nunmehr ihre Berathung halten wollten. Dieselbe wurde jedoch sehr einseitig von Ferdinand fast allein gepflogen, da Wilhelm immer tiefer in sich selbst versank. Er hätte wohl Grund genug dazu gehabt, nämlich um darüber nachzugrübeln, was aus ihm werden sollte, aber das fiel ihm gar nicht ein und die Gedanken, denen er sich überließ, waren vielmehr, wie schon gesagt, nichts Anderes als eben die alten verliebten Gedanken. Ferdinand [172] seinerseits mußte dieses Versinken einem wachsenden Gemüthsdrucke zuschreiben und gab sich alle Mühe, dem entgegen zu arbeiten. Aber vergebens häufte er Projecte auf Projecte, vergebens suchte er nach zerstreuenden Zwischenbemerkungen: Wilhelm blieb einsilbig.

So zerrann die Zeit und auch Ferdinand verstummte zuletzt. Wie eingeschlafen, so still saßen die Beiden bei einander, Wilhelm scheinbar niedergeschlagen und Ferdinand wirklich betrübt. Sie hatten ihre Rollen ausgetauscht: dem Freund war es nicht anders zu Muthe, als wie wenn er selbst der hülflose Flüchtling wäre, indessen dieser Alles um sich her vergessend, in wonnigen Träumen schwelgte, als wäre er so ruhig gebettet wie eines hochconservativen Vaters wohlgeborgener Sohn.

Minute auf Minute verlief im gleichgültigen Ticken der Uhr, und Ferdinand wollte vor Unruhe schier vergehen. Strafe mich Gott! rief er endlich wild aufspringend, wenn jetzt ein Deus ex machina käme, ich nähme gar mit ihm vorlieb.

Da wurde mit eines der alterthümlichen Klopfer an der Hausthüre angeschlagen. Wilhelm fuhr mit einem leisen Freudenruf empor, über welchen Ferdinand sich ganz entsetzte. Nochmals wurde angeklopft. Das klingt nicht nach bewaffneter Macht, flüsterte Ferdinand, auf die gedämpften Töne horchend und sich allmählich beruhigend. Er trat an ein Fenster, um es leise zu öffnen [173] und auf die Straße hinunterzusehen.

Aha, es ist Jemand zu Hause, sagte unten eine Stimme, durch deren männlichen Klang Wilhelm, der etwas ganz Anderes erwartet hatte, sich sehr enttäuscht fühlte. Wilhelm! rief es nun halbleise herauf. Wilhelm!

Die Stimme klingt mir etwas bekannt, flüsterte Wilhelm, dessen Wemuth einer gewissen Spannung wich.

Ich komme! rief Ferdinand noch gedämpfter hinab. Laß mir den Vortritt, sagte er dann flüsternd zu Wilhelm. Wenn's dennoch die Schnurren sein sollten, so will ich mich mißverständlicherweise von ihnen verhaften lassen, damit du immer noch Zeit und Athem behältst, auf dein Theil zu denken.

Er nahm die Blendlaterne und sie gingen leise die Treppe hinunter. Ferdinand trat zu der Hausthüre und blickte durch das Schlüsselloch. So viel man bei dem „Mondschein im Kalender“ sehen kann, flüsterte er, ist es ein Fremder, denn er hat einen Lohnbedienten bei sich, dessen Livrée der fadenscheinigen Straßenbeleuchtung wohlthätig unter die Arme greift.

Er rappelte am Schlosse, um durch diesen, verheißungsvollen Ton die Ungeduld des Draußenstehenden, der mit den Füßen stampfte, zu beschwichtigen. Dann öffnete er nach und nach, trat etwas zurück und ließ den vollen Schein der Laterne auf den Fremden fallen, der hastig eintrat. Derselbe war eine hohe hagere Gestalt mit [174] dunkeln Zügen und eiligem Gesichtsbau, eine Gestalt die man nicht vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat, die sich Jahrzehnte hindurch nicht wesentlich verändern kann, und kurz – denn warum sollten wir es auch nur einen Augenblick noch verschweigen – es war kein Anderer als der langentbehrte Eduard, wohl um zehn Jahre älter aussehend als Wilhelm.

Der Ankömmling, den Blick unbefriedigt von Ferdinand abwendend, hatte mit einem wahren Luchsauge sofort den im Dunkeln stehenden Jugendfreund erkannt. Er winkte dem Lohndiener, sich zu entfernen, drückte die Thüre fest ins Schloß, war mit einem Schritt an Wilhelm's Seite, klopfte ihm mit Macht auf die Schulter und rief dazu: Wer ist es der da klopfte auf den Busch?

Der Osterhas'! rief Wilhelm und fiel ihm um den Hals.

Eduard aber schob ihn sachte zurück. Die Zeit drängt, sagte er, fast mit denselben Worten wie vorhin Kunigunde: Das „Perbrennen“? ist jetzt an dir, Wilhelm, und wenn du es noch nicht wissen solltest, so laß dir in Eile verkünden, daß des durchlauchtigsten Bundes Acht und Oberacht über dir schwebt. Doch – die Diebslaterne und der Katzenschlich scheinen mir zu sagen, daß man bereits einigen Wind hat.

Wunderbarer Mensch! rief Wilhelm: Woher hast du deine Kunde und was führt dich gerade zu dieser Stunde hierher?

Wirklich, ein Deus ex machina! setzte Ferdinand hinzu, von Wilhelm mit ein paar raschen Worten verständigt.

[175] Nichts weniger als dieses, entgegnete Eduard. Wenn ein Mann, der seine Schäfchen geschoren hat, aus der neuen Welt in die alte Heimath zurückstrebt, so ist das doch gewiß sehr natürlich: daß ich aber, statt in zwei, drei Tagen, wie ich beabsichtigt hatte, schon heute komme, das ist noch viel natürlicher. In Frankfurt nämlich, wo ich ein wenig rasten wollte, plumpse ich plötzlich mitten in diese tolle Pastete da hinein, begreiflich als Zuschauer – na, den Durcheinander könnte ich nicht schildern, wenn wir auch alle Zeit dazu hätten. Besonders merkwürdig war mir das Gebaren der Verschworenen, die sich in der Stadt von einem Schlupfwinkel zum andern herumtrieben, die Einen übers Entkommen, die Andern übers Wiederlosschlagen berathend, laut und ohne jede Vorsicht, so daß die Duselei der blind und taub umherrennenden Polizisten eigentlich noch merkwürdiger ist. Mich interessierte das Schauspiel, ich trieb mich auch ein wenig mit herum, und so höre ich in einer jener Winkelkneipen auf einmal dicht neben mir deinen Namen nennen, Wilhelm, als sehr gravirt. Ich nehme meinen Mann ohne Weiteres aufs Korn und der gibt mir auch ganz treuherzig, im Vertrauen auf meine gute Absicht, einige nähere Kennzeichen an, so daß ich über die Person nicht mehr im Zweifel sein konnte.

Papa war also wohl unterrichtet, also doch, bemerkte Ferdinand.

Das machte mir natürlich Flügel, fuhr Eduard fort, und da ich sehr gute Ausweise habe, die ich dann auch sehr sorgfältig visiren ließ, so kam ich ohne allzu große Schwierigkeiten aus der Stadt, die wie ein Gefängniß [176] abgeschlossen ist; eben so bewerkstelligte ich, zwar überall an= und aufgehalten, aber doch im Ganzen ungehindert, meine Hieherreise. Eine Stunde weit bequeme ich mich zum Eile= mit Weile=Wagen, bis es mir gelang, unter den Reisegegnossen einen Landsmann sprachlich zu entdecken, mit dem ich mich in ein schuldloses Gespräch einließ, um ganz beiläufig nach dem Pfarrer von A...berg, „einem alten, jetzt wohl gar sehr alten Bekannten“, zu forschen, und nachdem ich in dieser unvermerkten Weise glücklich deine Spur erkundet hatte, nahm ich Extrapost. So brauchte ich denn hier nur noch im Gasthof nach deiner Adresse zu fragen und mich zu deiner Wohnung führen zu lassen. Das einzige Wunderbare in der ganzen Kette natürlicher Begebenheiten ist die Nase dieses Lohnbedienten, ein Bergwerk, wie mir in beiden Hemisphären keines vorgekommen ist. Und nun zur Sache. Zuvor jedoch eine billige Frage, eine Herzensfrage: wenn meine Eltern, was ich leider heute von den deinigen hören mußte, begraben sein sollten, so geh' stillschweigend darüber weg; wenn aber – er blickte beide zugleich an – wenn einer der Herren vielleicht zufällig etwas von meiner Schwester Kunigunde wissen sollte –

Kunigunde, unterbrach ihn Wilhelm, fliegt zur Stunde unter den Fittigen eines alten Retters auf A...berg zu und hat mich hier lassen, freilich ohne ihre Schuld.

Eduard machte große Augen. Was muß ich hören! rief er. Ihr wollt mich einen *Deus ex machina* nennen, während ich im Gegentheil von euch mit Wundern und Räthseln überschüttet werde. Genug indessen: weiß ich doch, daß sie lebt und wo sie zu finden ist. [177] Nochmals also, zur Sache. Wie du siehst, Wilhelm, komme ich da um dich, wo möglich vom Galgen zu schneiden, und die Lösung ist: auf und davon! zunächst wenigstens aus diesem Hause, denn du bist selbst in den Straßen sicherer als hier, wo man dich zuerst sucht.

Haben Sie schon einen festen Plan? fragte Ferdinand. Meinen Sie nicht, es wäre das Beste, gleich gen A...berg nachzufolgen, das eine gute Unterkunft bietet und wohin Wilhelm ohnehin wollte?

Eduard schüttelte den Kopf. Sobald wir zwischen sichern vier Wänden berathen können, entgegnete er, will ich meine Gründe sagen und gern durch triftige Gegengründe mich belehren lassen. Eilen wir also, die Zeit wird immer kostbarer.

Wohin denn? fragte Wilhelm.

Vorerst einfach in meinen Gasthof, wo ich Herr meines Zimmers bin, in den König von E.

Was fällt dir ein? Der liegt ja dicht neben der Polizei.

Eben darum, denn dort gerade sind wir verhältnismäßig immer noch am sichersten, erwiderte Eduard so trocken, daß die beiden Andern Mühe hatten, ein lautes Gelächter zu unterdrücken.

Hie ist Weisheit! rief Ferdinand. Ein wahres Wort, in mehr als Einem Sinne wahr! Voran denn. Ich will wieder patrouilliren.

Nachdem sie im Fluge auch die Straßen und Gäßchen, die sich zumeist empfahlen, verabredet hatten, öffnete Ferdinand die Hausthüre, sah sich draußen um, gab ein Zeichen, daß es noch ruhig sei, und verschwand im trüben Zwielficht der Laternen. Die beiden Freunde folgten.

[178] Bruderherz, sagte Wilhelm unterwegs, Eduard's Arm umschließend, weißt du auch, daß ich heut auf dem Punkte stand, dein Schwager zu werden, als dieser Lärm nebst einer ganz heillosen Confusion dazwischen kam?

Was! rief Eduard. Ein neuer Coup? Wollt ihr mich denn mit Ueberraschungen erdrücken? Doch auch hievon nachher: für jetzt müssen wir Aug' und Ohr offen halten, und da ist Schweigen Gold.

Er wurde jedoch seinem Grundsatz bald selbst ungetreu. Alle Wetter! rief er, durch das beleuchtete Fenster eines Trödlerladens blickend an welchem so eben ein enges Gäßchen sie vorüber führte: dort auf dem Tische liegt ja der hohe Seher! Wie kommt wohl der hieher?

O die Engelsseele! rief Wilhelm. Sie hat ihn versetzt, ja verkauft, erst diesen Abend, und um meinetwillen, weil ich von meiner Geldquelle abgeschnitten war. Eduard, ich bitte dich –

Der hatte aber bereits die Ladenthüre aufgerissen, und Wilhelm sah ihm durch das Fenster zu, wie er mit dem alten Trödler unterhandelte. Die Unterhandlung schien sich jedoch weniger um den Kostenpunkt zu drehen als vielmehr um einen ganz andern Gegenstand, nämlich um das wunderliche Lederstück, das noch immer den schönen Tubus verunstaltete. Wilhelm sah, wie Eduard befremdet darauf hinzeigte und wie der Alte auf seine Fragen den Kopf schüttelte. Er mußte lächeln, indem er bedachte, daß er allem Anschein nach der einzige Sterbliche sei, der den Schlüssel zu diesem Mysterium besitze.

Bald darauf kam Eduard mit dem Tubus wieder heraus.

Das ist eine ehrliche alte Haut, sagte er, hat offenbar keinen Begriff von dem äußern und innern [179] Werthe des Instruments, wird es übrigens auch billig genug gekauft haben. Aber ich stürze da von einer Ueberraschung in die andre, und wahrlich nachgerade, Allzuviel ist ungesund. Gern will ich vertagen, was ausführliche Besprechung erheischt, wenn mir nur Jemand sagen könnte, wozu dieses verruchte Anhängsel an dem Tubus dienen soll. Der Alte sagt, die Verkäuferin habe es selbst nicht gewußt, und so habe er eben gedacht, die Curiosität werde von einem Liebhaber herrühren und wieder ihren Liebhaber finden. Es ist ein Scheuleder, offenbar.

Freilich, sagte Wilhelm, ich kenne es ganz gut. Du solltest es übrigens ebenfalls schon gesehen haben, denn es stammt just aus den letzten Tagen, die du im elterlichen Hause zugebracht hast.

Also von meinem Vater? Wirklich? Ja, siehst du, dem bin ich damals nicht mehr viel unter die Augen gekommen.

Wilhelm erzählte nun, unter welchen Umständen das Scheuleder ins Leben getreten sei und welche Bedeutung er ihm zugeschrieben habe, ja einzig habe zuschreiben können.

Jawohl! rief Eduard, der trotz der ernsten und sogar etwas peinlichen Seite, welche diese Erinnerung hatte, das Lachen nicht verbeißen konnte. Es ist kein Zweifel, du hast die Sache richtig ausgelegt. Ein Scheuleder! Daran erkenn' ich meinen – O, er war doch ein Capitalkauz, mein Alter.

Damit winkte er Ferdinanden, der, über das Zurückbleiben der beiden besorgt, sich ihnen immer wieder genähert hatte, vollends herbei. Ich bin so eben sehr lebhaft an meinen Vater erinnert worden, sagte er, und das hat mich auf einen [180] Einfall gebracht. Was meint ihr, Kinder? Ich gehe nach Y...burg.

Nach Y...burg? rief Wilhelm verwundert.

Ja, und zwar, um die Predigten meines Vaters herauszugeben. Was halten Sie von dieser Idee?

Sie ist sehr schön, antwortete Ferdinand verbindlich lächelnd, und macht dem rauh geschulten Sohn des Westens alle Ehre.

Daß er keine einzige aufgeschrieben hat, wird man dort ja wohl nicht wissen, fuhr Eduard fort.

Ah so! rief Ferdinand, der jetzt inne wurde, daß er in eine kleine Falle gegangen war.

Da sie dennoch eine sehr freie Behandlung ertragen und Deutschland ohnehin mit Predigtbüchern überschwemmt ist, so will ich sie gleich englisch herausgeben, zu welchem Ende mich ein befreundeter junger Geistlicher aus Amerika eigens hierher zu begleiten die Güte gehabt hat, den ich Ihnen hiemit, trotz der noch fehlenden weißen Halsbinde unbedenklich vorzustellen die Ehre habe als Reverend Amos Shakerly, Methodistenprediger.

Ferdinand machte gegen Wilhelm eine komische Verbeugung, die er mit einem lustigen Gelächter begleitete.

Und für den Fall, daß sich in seinen Pässen etwa ein kleiner Mangel erzeugen sollte, fuhr Eduard fort, wollen wir uns stracks zum amerikanischen Consul verfügen, den ich kenne und dem ich einmal einen namhaften Dienst erwiesen [181] habe, wofür er mir gewiß gerne, zumal in einer so unschuldigen Sache, dankbar ist. Dann können wir diesen Mann Gottes in der nächsten Stunde schon an einen Ort befördern, wo ihn Niemand persönlich kennt.

Gedacht, aber nicht gethan, wenigstens so weit es den Consul betraf, der ebenfalls just auf kurze Zeit verreist war und nur einen Privatsecretär zurückgelassen hatte. Eduard zeigte diesem seine Karte, die er mit ein paar flüchtigen Zeilen bekritzelte und dann in Ferdinand's Hände legte, mit der Bitte an den Secretär, diesen Herrn dem Consul bei dessen Rückkehr als vertrauten Bevollmächtigten zu empfehlen.

Jetzt in den König von E., sagte er, als sie wieder vor der Thüre waren. Unter Ferdinand's umsichtiger Führung mieden sie möglichst die belebteren Straßen, bis sie auf Umwegen an dem Gasthof ankamen, wo man nicht mehr im Schatten schleichen konnte. Jetzt mit den Schritten eines Niebesiegten! flüsterte Ferdinand. So wandelten sie dann aufrecht und langsam dahin, traten in das Haus und erstiegen die Treppe zum Zimmer Eduard's, der sofort eine Flasche Wein und einen Wagen nach einem Städtchen in der Nähe von Y...burg bestellte.

Der freundliche Wirth kam selbst ins Zimmer und bat seinen eigenen Wagen an. Ihren Paß, sagte er zu Eduard, habe ich alsbald noch besorgt, aber es war für heute schon zu spät, doch das verschlägt nichts. Wenn die Herren – mit einem Blick über Wilhelm hinstreifend – unterm Thor erklären, [182] daß sie mir die Ehre erweisen, bei mir zu logiren, so legt man Ihnen gewiß nicht viel in den Weg.

Eduard machte ihm bemerklich, daß er nur einen kleinen Theil seiner Effecten mitzunehmen und das Zimmer zu behalten wünsche, um von Zeit zu Zeit wieder hier abzusteigen. Inzwischen wollte er die heutige Rechnung bezahlen, was jedoch der coulante Wirth ablehnte. Mit einem abermaligen vielsagenden

Blick setzte derselbe hinzu, er wolle selbst darnach sehen, daß der Wagen recht bald im Stande sei, und empfahl sich.

Wenn der was gemerkt hat, sagte Ferdinand zu Wilhelm, der verräth dich nicht.

Sie konnten jetzt ungestört rathschlagen, und hiezu gab noch überdies das Zimmer, worin sie sich befanden, die beste Gelegenheit, denn es war ein Eckzimmer und das einzige Nebenzimmer, das anstieß, beherbergte eine lärmende Gesellschaft, in welcher man kein Lauscherohr zu befürchten hatte.

Warum ich nicht für diese Fahrt nach A...berg bin? sagte Eduard. Der Ort ist sicher, aber nicht die Straße. Auf den größeren Straßen fliegen jetzt Ausschreiben, Steckbriefe und dergleichen hin, und je weiter vor der Hauptstadt weg, desto stärker arbeitet die Polizeimaschine. Ueber die Grenze vollends ist jetzt kaum irgendwo noch zu entkommen: wer sich so lang im Lande versteckt halten kann, bis alle Welt glaubt, er sei längst über der Grenze, der ist am Besten geborgen. [183] Und hiezu scheint mir die Gegend von Y...burg besonders günstig, welcher wir zwar auch noch eine Strecke weit auf dieser fatalen Straße, bald aber auf viel gefahrloseren Wegen entgegen steuern werden. Zeigt sich alsdann dort die Möglichkeit, uns auf ähnliche Weise nach A...berg durchzuschlagen, so bin ich natürlich ganz und gar dabei.

Ferdinand ging auf diese Gründe mit lebhafter Zustimmung ein, und auch Wilhelm konnte ihnen nicht widersprechen.

Darf ich dich wohl bitten, sagte Letzterer zu Ersterem, einen Augenblick nach meiner Wohnung zu sehen, ob Alles dort still ist. Könnten wir gewiss sein, daß es dort noch nicht spukt, so müßte uns das einige Zuversicht auf den Weg geben. – So sprach er, während er dachte: wenn Kunigunde unter der Zeit doch noch zurückgekommen wäre! wenn sie Licht hätte!

Recht gern, erwiderte Ferdinand und eilte fort.

Wilhelm stand in Gedanken verloren am Fenster. Eduard, der seine Zerstreutheit bemerkte, ließ ihn gewähren, da er ihn ja bald ganz und für längere Zeit besitzen sollte.

In das Stillschweigen, das jetzt herrschte, drangen die Laute vom Nebenzimmer deutlicher herein, und Eduard hörte nicht mehr bloß das bisher vernommene unbestimmte Getöse, sondern mußte unwillkürlich auch Einzelnes, was gesprochen und zum Theil geschrien wurde, ins Ohr lassen. Es war offenbar [184] ein lustiger Privatclub nebenan versammelt, der sich in sehr ungebundener Weise unterhielt. Eben brachte Jemand ein Anekdotchen zu Ende, das, für den unfreiwilligen Hörer des Schlusses nicht mehr verständlich oder vielleicht auch ohne rechte Spitze, von der Gesellschaft ihrerseits mit allgemeinem Lachen aufgenommen wurde.

Ad vocem Maus, rief jetzt eine andere Stimme, den bisherigen Erzähler ablösend, wißt ihr denn auch schon die fabelhafte Geschichte, wie eine Maus eine

Warze hinausgebissen hat? Schwerlich, denn die Betheiligten thun noch sehr geheim damit.

Wohlan denn, der urgreise Erzspäßvogel, der Spaßphönix, den man ihn eigentlich schon wegen seines Alters nennen sollte, der alte Pfarrer von Schn.....ingen, immer noch allbekannt unter diesem Namen, obgleich er längst zur Ruhe gesetzt hier lebt, der kommt vor ein paar Wochen, wie er denn überall umherstänkert, um seine Kukulkseier zu legen, so kommt er auch einmal zu unserer holden Donna Flordelise –

Sag': Madonna! unterbrach ihn Einer mit spöttisch sentimentalem Tone.

Nun, rief ein Anderer, da sind wir ja bereits der Warze [185] auf der Spur, denn –

Ja freilich, so nahm ihm ein Dritter das Wort vom Munde, wo Fräulein Flordelise ist, da kann auch die Warze nicht weit sein, wenigstens in Gedanken.

Ist mir doch rein unbegreiflich, schrie ein Vierter dazwischen, wie Sie, die Zerbrechliche, aus Luft und Duft Gewobene, sich in dieses massive Vorgebirge oder vielmehr trotz desselben in unsern biedern Warzenhalter verlieben konnte.

Ei, wurde ihm geantwortet, zu dem martialischen Aussehen, das dem Trefflichen sein hoher Wuchs und seine große Nase geben, trägt die mächtige Warze nicht wenig bei, und das martialische übt auch auf die elfenhafteste Schöne einen geheimen Zauber, ob in zweierlei oder in einerlei Tuch.

Sei es denn um die Warze – aber wie ist's denn endlich mit der Maus?

Ihr laßt mich ja nicht zu Worte kommen, fiel der Erzähler wieder ein. Natürlich, fuhr er fort, brachte der alte Schalk das Gespräch auf den Ueberirdischgeliebten, und warf denn im Verlaufe hin: „Ach ja, er ist ein herrlicher Kerl, das muß ihm sein ärgster Feind lassen – nur schade, daß er – eine Maus auf dem Buckel hat.“

Ein schallendes Gelächter erfolgte.

„Auf dem Buckel!“ rief Einer. Der schauderhafte Ausdruck mußte allein schon diese ätherischen Mauern bis in den Grund erschüttern!

[186] Die Enthüllung wirkte unbeschreiblich, fuhr der Erzähler fort. Der alte, lange, eingeschrumpfte Häring hatte das Glück, die zarteste und geknickteste Lilie im Garten Gottes an seiner Brust zu beherbergen, doch nur einen kurzen Augenblick, denn als er sie mit seinen altersstarrten Armen halten konnte, glitt sie an ihm hinab und blieb zu seinen Füßen liegen, weil er sich vor Steifheit nicht mehr bücken kann. Sie hatte das Näschen ein wenig aufgeschlagen und vergoß etliche Tropfen von ihrem kostbaren blauen Blute. Wie die zärtlichen Eltern herbeistürzten und welches Durcheinander es gab, das könnt ihr euch denken. Mama soll Blut geweint und Papa Dinte geschwitzt haben. Unter dem Vorwand, einen Arzt holen zu wollen, schlich sich der Unheilstifter fort. Er hätte gern den Schaden wieder gut gemacht, traute aber dem Landfrieden nicht, und

zögerte, bis es zu spät war. So hat er mir denn heute, zwischen Gewissensbissen und Lachkrämpfen umhertaumelnd, die Geschichte erzählt – versteht sich, wie immer, im tiefsten Vertrauen.

Was zum Teufel! Die Brautschaft ist also wirklich aus?

Rein aus, erwiderte der Erzähler. Der Pfarrer von Sch.....ingen hatte gemeint, wer eine Warze auf der Stirne vertrage, der könne auch eine Maus auf dem „Buckel“ in den Kauf nehmen. Aber er war da, wie man zu sagen pflegt, „schief [187] gewickelt“, maßen Fleurdelis, der Engel, eine furchtbare Aversion vor den Mäusen hat.

Wieherndes Gelächter.

Was soll ich noch viel Worte machen? nahm der Erzähler seinen Faden wieder auf, fort und fort durch Lachen unterbrochen. Unser armer Warzenhalter wartet und wartet – beiläufig gesagt, da kann ich seinen Geschmack vollends am allerwenigsten begreifen – auf die Ambrabriefe seiner Braut. Aber diese Briefe werden immer seltsamer, immer seltener, und bleiben zuletzt völlig aus. Gestern nun macht er sich auf den Weg, um nachzusehen, wo der Knoten sitzt. Wie er aber in der Thüre erscheint, streckt sie ihm abwehrend die Hände entgegen, und wie er trotzdem auf sie zutritt, schreit sie zurücksinkend Zetermordio. Die liebenden Eltern stürzen herbei, Papa nimmt ihn unterm Arm und führt ihn in ein anderes Zimmer, wo er ihn eine gute Weile durch die goldene Brille verlegen anguckt, um ihm schließlich mit der ersinnlichsten diplomatischen Freiheit zu insinuieren, daß er, Warzeninhaber, nunmehr auch als Mausbesitzer entlarvt sei. Wüthend hierüber erwidert unser Freund, es wäre ihm zwar ein Leichtes, den Gegenbeweis zu führen, aber mit einer Dame, die im Stande sei, wegen eines auf alle Fälle harmlosen und [188] dabei so gänzlich unverschuldeten Naturspiels von ihrem Verlobten abzufallen, wolle er fürder nichts zu schaffen haben. „Und verläßt sie zur selben Stunde.“ Ja, er soll so jählings heimgereist sein, daß er sich in seinem Absteigequartier nicht einmal Zeit genommen habe, die fassungskräftige Kehle mit einem wohlverdienten Tröpfchen zu laben.

Gesprochen und gehandelt wie ein Mann – mit Ausnahme des letzten Punktes! rief Einer.

Ja, sagte ein Anderer, und bei einem guten Trunke hätte er gleich mit sich zu Rathe gehen und nach einem andern Schatz visiren sollen, denn wenn es auskommt, daß er zu dem offenen Ziergewächse vorn noch dieses verborgene Gegenstück hinter sich umherträgt, so nimmt ihn Keine mehr.

O, wurde ihm erwidert, was besagtes Leibschädchen anbelangt, so gibt es stärkere Seelen als Signora Fiordiligi, und vollends einer Maus mit einem Vliese, das „ihm honorirt wird von Jud’ und Christen“, fehlt es an Liebhaberinnen nun und nimmermehr. Da ist zum Beispiel gleich Fräulein –

Und hiemit eröffnete sich ein Kreuzfeuer von Medisance, wonach Eduard nicht weiter hinhörte, zumal Ferdinand jetzt wieder in das Zimmer trat.

„Die Stadt ist ruhig“, meldete dieser mit Herzog Alba's Worten, und weiter: Der Wagen ist angespannt.

[189] Ich habe da, bemerkte ihm Eduard, der sich ein paarmal vergebens bemüht hatte, den Träumer Wilhelm aufmerksam zu machen, ich habe ganz zufällig eine kleine Novelle, eine „Novelette“, wie sie in Wien sagen, mit auf den Weg bekommen, die ich Ihnen doch mittheilen muß, sobald es mit einigem Behagen geschehen kann, denn sie wird Sie nicht bloß ergötzen, sondern vielleicht auch ein wenig interessiren, weil Sie zweifelsohne den mir fehlenden Commentar dazu haben.

Die drei Genossen begaben sich die Treppe hinab, traten an den Wagen und stiegen, der Neugier etlicher umherstehender Polizeidiener unschädliche Nahrung bietend, langsam und würdig ein. Der freundliche Gastwirth verbeugte sich am Schläge, die Pferde zogen an, und bald darauf hielt der Wagen an dem Thore, durch welches Kunigunde vor so kurzer Zeit hinausgefahren war.

Hier ließ sich nun Alles ganz vortrefflich an. Der junge Offizier, der die Wache hatte, war ein Bekannter Ferdinand's und nickte ihm fröhlich zu, worauf dieser gutmuths die beiden Passagiere vorstellte. Bei der Nennung des Methodistenpredigers flog ein Lächeln über das Gesicht des jugendlichen Kriegers. Passirt! sagte er dann mit einer verbindlichen Handbewegung, nachdem Ferdinand hinzugesetzt hatte, die beiden Herren hätten ihre Pässe noch beim Visiren und wollten inzwischen einen kleinen Ausflug machen.

[190] All's well! dachte Eduard. Ehe jedoch der Kutscher die Zügel zücken konnte, brüllte eine wohlbekannte Stimme: Ferdinand!

Herr im Himmel! Hatte man in nicht viel mehr als einer Stunde einen Blöckle so mit Haut und Haar verdammen können, daß man nicht mehr an ihn dachte? Und das Zusammentreffen wäre so leicht zu vermeiden gewesen! Da stand er nun in der Thür der Wachtstube, der Unglücksklumpen, von der Pritsche aufgesprungen und mit namenlosem Glotzen die beiden Abenteurer anstarrend, die doch vor dem Thor auf seinen Wagen warten sollten und nun hier zu Wagen aus der Stadt dahergefahren kamen.

Diese Wahrnehmungen und Betrachtungen waren das Werk eines Augenblicks gewesen. Im nächsten Augenblicke hatte sich Ferdinand gefasst. Wen muß ich sehen! rief er mit der heitersten Unbefangenheit. Blöckle im Block? Was hat er verbochen, Herr Lieutenant?

Er hat randalirt, berichtete dieser, und obendrein hat er ein Frauenzimmer erschreckt, eine einsame Reisende, die sich grausam alterirt haben muß, denn sie fuhr davon wie ein Spitzbube. Ich bin zwar geneigt, das Ständchen, das mich wenig kümmerte, für eine bloße Strolcherei zweier lockerer Zeisige anzu-

sehen – denn er hatte einen Spießgesellen bei sich, der ihm schreien half, und sie waren, wie das eine Exemplar noch jetzt [191] erkennen lässt, vermuthlich alle beide tüchtig überrieselt –; auch hat man ja dermalen, wie Sie wissen, an ganz andere Dinge zu denken; als mir aber meine Mannschaft meldete, daß dieser da der Passant, dessen Gebrüll sie gehört und auch gewissermaßen gesehen, derselbe sei, der kurz zuvor zum Thor hinausgegangen, da wurde mir seine Keckheit zur förmlichen Provocation, die ich nicht hinnehmen konnte. Sein Kamerad war klüger oder vielleicht ein wenig nüchterner: der hat sich nicht hier herum getraut. Er will ihn übrigens nicht verrathen, und so mag mir denn der Andre laufen.

Nein, nicht verrathen! brüllte Hannibal in Tönen und Gebärden, die eine so verdachterregende Beruhigung zu verbreiten suchten, daß in diesem Augenblick Alles auf dem Spiel zu stehen schien.

Der Lieutenant aber lachte aus vollem Halse, da er keine andere Ahnung im Kopfe hatte, als daß sein Arrestant beduselt sei.

Merkwürdige Geschichte, das! sagte Ferdinand. Nun, ausschlafen, Hannibal, ausschlafen. Es wird den Kopf nicht kosten. Guten Abend, Herr Lieutenant. Kutscher, fahr zu.

O nehmt mich mit! nehmt mich doch mit! brüllte Hannibal beweglich, von den Soldaten, die ihn schon lange zurückhalten mußten, nachgerade hin und hergerissen und auch ein Weniges gepufft.

Die Reisenden stimmten in das Gelächter der Wache ein und fuhren von Dannen.

Wilhelm, der, von Ferdinand zweckmäßig in die dem Wachlocal abgekehrte Ecke es Wagens gepflanzt, die ganze Scene über still dagesessen war und starr vor sich hin geblickt hatte, als ob er kein Wörtchen Deutsch verstünde, nahm jetzt wieder seine natürliche Haltung an und seufzte: Gott sei gepriesen.

Ich weiß zwar nicht, wie diese Sache zusammenhängt, bemerkte Eduard, aber ich gestehe, es war mir nicht ganz wohl dabei.

[192] Mir noch weniger, sagte Ferdinand.

Wilhelm mag Ihnen nachher den Zusammenhang ausführlich auseinander setzen. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück Ihrer Bekanntschaft mir gefährlich werden könnte, denn Ihnen allein verdank' ich's, daß ich diesem Schicksals-teufel, dem wir um keinen Preis wieder hätten begegnen sollen, und den ich vortrefflich hier versorgt wußte, so liederlich vergessen konnte.

Jetzt war man schon in der Gegend angekommen, wo Wilhelm vorhin hätte einsteigen sollen. Der Anblick des rasch zurückweichenden Platzes schnitt ihm durch die Seele.

Noch eine kurze Strecke abwärts, und Ferdinand ließ halten. Hier will ich aussteigen, sagte er, um über den Umweg auf die andere Straße und an das

andere Thor zu gelangen. Ich mag heut nicht noch einmal über den Blöckle stolpern. Maneat intra portem Hannibal!

Er schwang sich lachend hinaus und versprach möglichst bald Nachricht zu geben.

6.

Nun waren die beiden wiedervereinigten Freunde allein und konnten sich ungestört [193] gegen einander aussprechen. Oder vielmehr mußte zunächst Wilhelm seinen bisherigen Lebenslauf und sodann vornehmlich die heutigen Begebenheiten bis ins Einzelste genau erzählen, wobei ihn Eduard nur von Zeit zu Zeit ein wenig inne halten ließ, um dem Kutscher eine Weisung zu geben oder mit demselben über die Wahl des Wagens zu berathen. Sobald es nämlich die Gelegenheit verstattete, bogen sie von der Hauptstraße ab, um die rechts gelegenen Anhöhen zu ersteigen und nunmehr auf einsamen, aber fahrbaren Bezirkssträßchen dahin zu eilen.

Nachdem Wilhelm seine lange Erzählung beendet hatte, ließ sich Eduard vernehmen: zuerst, wie billig, von deiner Herzensangelegenheit. Da kann ich nun gar nichts Anderes sagen als: „Nun, die Götter lassen es wohl gelingen!“ Es ist dafür gesorgt, daß die Liebe kein zaghaft Herz hat, sonst möchte sie wohl bei einem Unternehmen stutzen, das man eigentlich erst im Lichte kommender Jahrzehnte sollte voraus besehen können, um zu wissen wie es ausschlägt. Das sage ich übrigens nicht, um dich wankend zu machen; bin ich doch gewiß, daß einst auch meine Stunde schlagen und meine Weisheit rathlos vor einem schönen lebensgroßen Fragezeichen stehen wird. Nein, ich kann nur vorderhand nicht über Hals und Kopf mit dir schwärmen. Aber eben weil ich über die Zukunft ungewiß bin, und euch Beide lieb habe, ist mein Glückwunsch nur um so inniger.

[194] Wilhelm nahm die dargebotene Hand, war aber innerlich nicht sehr erbaut von diesem Ausdruck einer Theilnahme, die ihn mehr als kühl bedünkte.

Und zweitens, sprach Eduard weiter, zu deiner politischen Angelegenheit. Sage mir, Wilhelm, bist du vielleicht ein starker Redner –?

Wilhelm war froh, daß die Dunkelheit sein Gesicht verbarg, auf welchem er eine Purpurröthe aufsteigen fühlte; denn Eduard hatte allerdings eine starke oder aber vielleicht eine schwache Seite angestreift.

Ich frage dies, fuhr Eduard fort, weil man häufig wahrnehmen kann, wie Einer durch eifriges Redenhalten in Betheiligungen, denen er von Haus aus fremd ist, in Thathandlungen, die er ursprünglich gar nicht beabsichtigte, hineingeführt wird. So ist es gewiß auch bei diesen politischen Verbrecherschaften gar vielfach zugegangen. Jedenfalls seid ihr sammt und sonders, Männer der That wie Männer des Worts, durch und durch lateinische Verbrecher – ich sage das in dem Sinn, in

dem man von lateinischen Reitern spricht freilich, ob aus Deutschland je und auf irgend einem Wege doch etwas zu machen sein wird, das bleibt für mich verborgen, bleibt eine schwere schmerzliche Frage. Ich möchte wohl auch einmal in einem deutschen Parlamente sitzen, nicht um Reden zu halten, sondern um Anträge zu stellen mit kürzester Begründung: soll es aber jemals dahin kommen, so wird noch viel verbrochen werden müssen von allen Seiten her – nicht bloß von Lateinern.

[195] Wilhelm mußte ihn im Stillen vielleicht selbst ein wenig Recht geben, war jedoch über seine unumwundene Sprache mehr verstimmt.

Und du fragst gar nicht, was mich zu dir führt? sagte Eduard nach einer Weile, das Schweigen brechend. Was mich zu dir geführt hat, schon ehe meine Reise in Frankfurt beschleunigt wurde? Nenne es Freundschaft, du gehst nicht fehl, nur ist es keine so romantische, wie die deine, von der du mir erzählst, die aber in dieser Gestalt wohl auch nur über die ersten Jünglingsjahre hinaus Stich gehalten hätte, wenn nicht das Verhältniß zu meiner Schwester hinzugekommen wäre. Ich dagegen habe von der Zeit an, wo ich mich füglich von dir vergessen glauben konnte, immer sehnlicher an dich gedacht – gewißlich aus Freundschaft, aber auch, ich muß es frei bekennen, zugleich aus Eigennutz. Der Eindruck, der mir seit jenen wenigen Abendstunden von dir zurückgeblieben war, sagte mir immer dringender, was ich an dir haben würde. Denn sieh, du bist mir nöthig wie das liebe Brod.

Kannnitverstahn, erwiderte Wilhelm mit einem etwas befangenen Lachen.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus! rief Eduard. Obgleich ich, wie du siehst, gelegentlich mit Schiller, Goethe, Shakespeare um mich werfe, so bin ich doch hier einem vertrauten Freund und leider nur gar zu oft auch für fremde Leute in ganz besonderem Sinne ein reicher, armer Herr Kannnitverstahn. Die Lücken meiner Bildung sind mit keinem Senkblei auszumessen.

[196] Was? Ein Ignorant, der den Deus ex machina und dergleichen kennt? Ich habe mich gleich im ersten Augenblick über deine – mit Erlaubnis – unerwartet große Bildung gewundert.

O, dergleichen ist mir eine Kleinigkeit. Was das „Fremdwörterbuch“, wie sie's im gemeinen Leben nennen, an Latein, Griechisch und so weiter hat, das hab' ich mir so ziemlich Alles nach Möglichkeit angeeignet. Ich kann dich vielleicht sogar hie und da mit einem Stückchen Wissen ungewöhnlich überraschen, aber um eine solche kleine Oase her dehnt sich immer wieder eine Wüste grasser, gräßlicher Unwissenheit. Und das weiß ich – wohl mir daß ich's weiß.

Als ob das bloß dein Fall wäre! fiel Wilhelm ernstlich lachend ein. Hat ja doch schon der alte Sokrates von sich gesagt, er wisse nur, daß er nichts wisse.

Wie? das hat der alte griechische Weise gesagt?

Wilhelm starrte ihn an, so viel es die Dunkelheit zuließ. Er glaubte, Eduard habe mit seiner ganzen Eröffnung irgend einen Scherz vor, obgleich der Ton desselben dieser Annahme widersprach.

Dann, fuhr Eduard fort, hat er in ganz anderem Sinn gesprochen, sofern eben alles Menschenwissen Stückwerk ist. Alldann eben darf ich dieses bescheidene Wort der Weisheit nicht [197] mehr wiederholen, denn als du weiß ich unendlich viel weniger als nichts. Und eben darum möcht' ich mich in deine Hände geben.

Ja der Tausend, Herr Patron, rief Wilhelm, noch immer halb zwischen Ernst und Scherz, Ihr wollt mich wohl gar zu Eurem Mentor machen?

Wäre mir nicht zufällig einmal bei einer ungeleiteten Lectüre ein Artikel über den Telemach in die Hände gefallen, so würd ich nicht wissen oder aus dem hülfreichen Handbuche wieder vergessen haben, was du unter dem Namen verstehst.

4 Theoretische Texte

4.1 *Geiselschicksale*

Entwurf zum Vorwort von *Aus den Tagen der Schmach. Geschichtsbilder der Melacszeit*. Vgl. Kurz 1871, S. IXff.

Abschrift nach: WLB Stuttgart, Cod. hist. Q. 343, IVc.

Zwischen der fachstrengen Historiographie und dem historischen Roman liegt ein Gebiet, welches die neuere Zeit mit Glück anzubauen begonnen hat, das der geschichtlichen Lebensbilder. Gleich fern von gelehrter Massenbewältigung, die das Einzelne willkürlich in die Reihe des Geschehenen einschiebt, sucht diese Darstellungsweise, indem sie, auf ihrer niedrigeren Stufe der Poesie nacheifernd, dem Reize der Erscheinung und zugleich der Wahrheit dient, die individuelle Wirklichkeit auf, durch welche die allgemeine Geschichte anschaulich, ja oft erst verständlich wird. Die Weltbegebenheiten verlieren nichts dabei, wenn sie einen provinziellen, einen lokalen Vorgrund erhalten, der die sonst oft schattenhaft dahinjagenden Massen zu farbig beleuchtetem Verweilen nöthigt; und der glückliche Erbe ineinandergreifender Tagewerke auf diesem Felde, das seine Margen nach Landschaften zählt, kann dereinst die vollen Garben einer lebendigen, dichterischen Geschichtsschreibung binden, die dem bis dahin durch die historische Romantik vollends zur Geschichte selbst herangeschmeichelten Volke versprechen darf zu ersetzen, was dem Bürger des späten Mittelalters die Chronik mit ihren lebensfrischen Zeit- und Menschbildern war.

An Stoff zu solchen Chronikbildern fehlt es, wenigstens aus den letzten Jahrhunderten, nicht. Im Staube alter Archive und Registraturen schlummert noch viel reiches Leben, das der Wiedererweckung harret. Nicht bloß die in der weiten Welt zerstreuten Reichs- und Staatsurkunden, von welchen die Geschichtsforschung Licht für die noch unaufgehellten Staats- und Rechtsverhältnisse ersehnt, sondern die auf engere Bezirke vertheilten Hinterlassenschaften individueller Zustände, die einst in den Wirbel deutsch-europäischer Weltgeschichte gerissen worden, städtische Rathssachen aus drangvoller Zeit, comissarische Relationen über dornige Verrichtungen, persönliche Aufzeichnungen denkwürdiger Erlebnisse, die der unleugbar geschichtlichere Sinn unserer Vorfahren zu den öffentlichen Documenten legte, selbst jene unter dem Namen Kirchencensurprotokolle bekannten Verhandlungen kirchlicher Zuchtpolizei, die den Zusammenhang des ländlichen und örtlichen Sittenstandes mit dem gesammten Weltlauf manchen ergiebigen Einblick thun lassen. Staub und Moder deckt rings umher die Repositorien, auf welchen jene Schätze ruhen, und doch „rings umher ist schöne

grüne Weide“, die freilich Jenen, welchen sie zu ihrer Zeit als Schicksalsspeise beschieden war, weder schön vorgekommen sein mag noch besonders grün. Aber die Noth, wie sie den lebenden Geschlechtern die beste Treiberin zur Entfaltung ihres Wesens sein soll, so bewährt sie sich in den Todtenkammern der Vergangenheit als eine gute Offenbarerin der Triebfedern welche die Menschen hin und wieder bewegen, und folglich des Lebens in seiner Kraft oder Unkraft, jedenfalls in seiner bunten Fülle. „Und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Oder ist nicht ein Reiz darin, wenn auch ein trauriger, das Possenspiel unseres Reichszerfalles, wovon die große Geschichtsschreibung nur mit ein paar allgemeinen Worten Versicherung geben kann, im Einzelnen greifbar und eben dadurch im Ganzen um so begreiflicher vor Augen zu haben? Wie muß es mit menschlicher Theilnahme erfüllen, das traurige Räthsel unserer Geschichte, wenn wir die trüchtigsten Eigenschaften Einzelner ja der Nation selbst, durch gemeinsame Schuld niedergehalten sehen; und gewinnt nicht auch die Wahrheit dabei, wenn eben diese Schuld Aller die oft so hart geschmähten, Verräther ausgenommen, minder schuldig, entschuldbar, oder gar schuldlos erscheinen läßt?

Der vollere Blick in die Verhältnisse des einzelnen Landes, der einzelnen Gemeinde, worin sich die Verhältnisse des Ganzen spiegeln, setzt jeden Unbefangenen in den Stand, das Urtheil des Geschichtsschreibers, dem er sonst blindlings nachsprechen muß, selbstständig zu unterschreiben oder zu berichtigen, ja das Urtheil der Vorzeit selbst. Denn wenn Macchiavell noch um 1500 in unsern Reichsstädten die Grundlage der Macht Deutschlands sah, so wird ihn die Einsicht in ihre damaligen Zustände vielleicht nicht widerlegen; wenn aber auch gar noch nach dem westphälischen Frieden die patriotische Phantasie eines Deutschen, obwohl eines der sinnreichsten und geistbegabtesten seiner Zeit, auf diese Gemeinwesen, seine geträumte große Bürgerrepublik bauen wollte, so führen ihre gleichzeitigen urkundlichen Selbstbekenntnisse eine Reihe größerer und kleinerer Kräwinkel auf den Musterungsplatz, die durch eigene wie fremde Schuld in die Verfassung gesetzt waren, jeder solcher Hoffnung zu spotten. Weder Aristokratie noch Demokratie hatten sich hier bewährt; die letztere regierte nicht mehr durch und eine wie die andere nicht mehr für das Volk; die traditionelle politische Bildung, die unstreitig den Aristokraten eine Zeit lang eigen ist, verschwindet, wenn die Regierenden, um sich zu halten, nichts mehr bedürfen, als bloß noch die Reicheren, bloß noch die Vornehmeren zu sein, und in den Demokratien hatten, ohne daß die Form geändert zu werden brauchte, die sogenannten Familien ganz die gleiche Stellung verrotteter Geschlechter eingenommen. Zu regieren im rechten Sinn des Wortes gab es freilich nicht mehr viel; seit mit dem alten Kaiser das alte Volk zur Sage geworden war, bestand die Regierung nach innen in polizeilicher Wichtigthuerei, nach außen in Rangjagden und Lavirversuch zwischen den kämpfenden Mächten der großen Welt. Und Laviren war – wie auch die Ent-

rüstung des für sich selbst noch nicht gegen alle Feuerproben seiner politischen Tugend versicherten Enkels dagegen sagen möge – sehr oft die einzige Politik für jene mißtrauisch vereinzelten, weder bei dem Ganzen noch unter sich auf einen Trost angewiesenen Glieder eines Reiches, dessen Formen Auslegungen der Parteien den weitesten Spielraum bot, während noch immer mehr seit der zweiten Hälfte des furchtbaren Bürgerkriegs das Geheimniß jener Tage bloßgelegt wurde, daß erst nach anderthalb Jahrhunderten in der Bestätigung der Geschichte seinen offenen Ausdruck finden sollte, das Geheimniß der Obergewalt, die im Namen und auf Kosten dieses Reiches mit Schweden, dann mit Frankreich und zuletzt mit Preußen kämpfte, nicht mehr der Kaiser, sondern nur noch Oesterreich war. Wie viel schneller würde diese Wahrnehmung gewirkt haben, hätte nicht Ludwig XIV. selbstmörderischer Uebermuth der in Auflösung begriffenen Form noch einmal vorübergehend Einigung und Bestand gebracht! Und hinwiederum, wie veilversprechend würde dennoch die alte Form ihre Zauberkraft im günstigen Augenblick zu Benützung dargeboten haben, wenn nicht der Präsident der deutschen Bundesrepublik (welchen Montesquieu im Kaiser entdeckte) seine Befugnisse bloß zur Ausbeutung des Reiches für österreichische Zwecke angewendet hätte, bis der Augenblick unwiederbringlich vorüber war. Aber der gleiche Vorwurf trifft auch das Reich in der großen Mehrzahl seiner Glieder, die, freilich durch die Gesamtverfassung halb gezwungen, stets beflissen waren, den eigenen Vortheil zu pflegen und den Schaden auf andere abzuwälzen, so daß der vom gemeinsamen Feind Angegriffene sich allerseits im Stich gelassen sah; denn nur Friedrich war es möglich, daß uns das Elsaß verloren gehen konnte, das sich von Kaiser und Reich verrathen nennen durfte und heute noch gegen Deutschland eine Stimmung bewahrt, die bitterer als die bitterste Nationalfeindschaft zu empfinden ist.

So gewährt das Bild jener Zeiten, je mehr es in einzelnen Zügen aufgerollt wird, eine geschichtliche Verdeutlichung des Damals und zugleich eine politische Lehre für die vaterländische Gesinnung der Gegenwart, die den Zustand an ihrem Vorabend bahnbrechender Stürme mit dem alten auf den Fluthen schwankenden Reiche vergleichen mag. Gerade unter dem letzteren Gesichtspunkte wird auch das Kleinere wichtiger, einmal weil es meist lehrreicher ist als das Allgemeine, dann weil das Einzelne von Damals in seiner Prüfung, ob bewährt oder nicht, dem heutigen Einzelnen eine weit schärfere Frage nach seiner künftigen Bewährung an die Kehle setzt, am allermeisten aber darum, weil der Vergleichung der deutsche Einzelstaat von heute trotz seiner vermeintlichen Vergrößerung nicht viel schwerer ins Gewicht der streitenden Weltwage fällt als der kleinere vormalige Reichsstand, Land oder Stadt.

[ergänzt:] Auch ohne Beziehung auf die Gegenwart hat die Geschichte in sich selbst Reiz und Werth genug.

4.2 Die Aufgabe unsrer Poesie

Abschrift nach: DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 53.1557.

Die historische Poesie schreibt sich nicht erst von Walter Scott's Romanen her, obgleich sie allerdings durch diese erst recht im Bewußtsein der Völker eingebürgert worden ist. Wer auf das Wesen sieht wird finden daß sie so alt ist wie die Poesie selbst. Schon die Heldengedichte Homers waren dem Griechen dasselbe was dem Jetzigen, nur nicht in so hohem Grade, die besseren historischen Dichtungen sind. Sie erzählten ihm von der Zeit wo seine Ahnen zum erstenmal ihrer Nationalität und ihrer Weltstellung gewahr wurden, von dem Vernichtungskrieg zwischen Griechenland und Kleinasien, der, so sehr er auch der Sage anheimgefallen ist, unverkennbar den geschichtlichen Kern der Illiade bildet. Den Gestalten der Götter und Halbgötter entsprechen in der modernen Dichtung die menschlichen Ideale, die nun allmählig einer noch allgemeineren Auffassung Platz zu machen beginnen. Die homerischen Sittenschilderungen, die den Griechen so heimisch in diesen Gedichten machten, haben ihr Seitenstück an dem malerischen und dramatischen Detail des modernen Romans, das gleich bei dem Vater desselben häufig, zumal wo er auf schottischen Boden wandelt, sichtbar als Hauptbestandtheil sich aufthut, so daß die Erzählung selbst zur untergeordneten Nebensache wird, das sodann seitdem in der Entwicklung der Literatur sich vom eigentlichen Romane abgelöst hat und selbstständig, als Lebensbild, als Dorfgeschichte – in welcher jedoch das Genre schon wieder einem größeren und allgemeinen Charakter zustrebt – herausgewachsen ist.

5 Kalendergeschichten

Die folgenden vier Kalendergeschichten von Hermann Kurz zirkulierten nach ihrer Erstveröffentlichung in diversen Zeitschriften, wurden aber nie in eine Werk- oder Auswahlausgabe aufgenommen oder bibliographisch berücksichtigt.

Abschrift nach: Nieritz' Volkskalender für das Jahr 1849, hg. von Gustav Nieritz, Leipzig: Georg Wigand.

5.1 *Der Monat Hujus*

Kommt einem Landmann eines Tages ein Bescheid vom Amte zu, er solle sich unfehlbar den 12. hujus bei diesseitiger Stelle einfinden. Ein Mann, der ein Dutzend alte und neue Sprachen aus dem Fundament versteht, würde zweifelsohne den 12. dieses geschrieben haben, zumal in einem so wichtigen Falle wie in einem Concurs, denn der Erlaß war ja deutsch abgefaßt; aber unter den Amts- und Gerichtsleuten giebt es Sprachgenie's, die um's Leben gern einen lateinischen Brocken anbringen, und je leichter sie die Ueberbleisel in ihrem Schulsack zählen können, desto lieber machen sie Gebrauch davon.

Unser Vetter Michel setzt die Brille auf die Nase und beguckt den Hujus hinten und vorn, ohne klug daraus zu werden, denn er hatte zwar schon viel geochst in seinem Leben, aber auf keiner Universität. Endlich, weil es unglückseliger Weise gerade in den Mai ging, ward ihm eingegeben, der Hujus müsse ein Schreibfehler sein, der dann natürlich nur den Junius bedeuten konnte. Er wartete also geruhig bis zum 12. Juni. Wie er nun an diesem Tage vor Amt erschien, eröffnete man ihm, daß er, wegen Versäumniß des Termins, heute vor vier Wochen mit seiner Forderung ausgeschlossen worden sei. Der Verlust war sehr ansehnlich, und betrug vielleicht mehr, als den Verfasser des Huju seine ganze lateinische Gelehrsamkeit gekostet hatte. Der erste Artikel des Landrechts müßte eigentlich also lauten: Nur wer mit dem alten Cicero einen völligen Scheffel Salz gegessen hat, soll hinfüro berechtigt sein, dem gemeinen Mann in einer Sprache zu schreiben, in welcher dieser gar nicht unterrichtet worden ist.

Keine grauen Haare drum, Vetter Michel! Der Schreck wäre zu ertragen, so oder so. Denn der alte Cicero hat zwar bei Gelegenheit griechisch geredet, nämlich wenn er nicht von allen seinen Römern verstanden sein wollte; in einer Amtsverhandlung aber hat er deutsch gesprochen, will sagen deutlich, also in derjenigen Zunge, die zu Rom eingeboren und geläufig war. Ist folglich nicht zu vermuthen, daß von selbigem Recht Mißbrauch gemacht werden wird.

5.2 Jetzt verreck'!

Erschrick nicht, geneigter Leser, über diesen grausamen Segensspruch, denn erstens ist er aus dem Leben und zweitens hat er einen tiefen Sinn.

In einem neuerrichteten Bahnhofs an einer Eisenbahn, die noch in den Windeln liegt und vorläufig nur zu Spazierfahrten taugt, da müssen natürlich allerlei wunderliche und lustige Geschichten vorkommen, wobei bald das Personal, bald das Publikum die Kosten des Gelächters trägt.

So kommt einmal ein Bauer nach Haus und erzählt seinem Weibe: Denk nur, M'reir Bäbel, heut hätt' ich um einen Sechser heimfahren können mit der Eisenbahn. Aber ich bin nicht so dumm, ich! Es ist kein Wandel ohne Handel. Drumm hab ich mit dem Mann am Fenster zu handeln angefangen und hab ihm gesagt, er müsse es rechter (billiger) machen, wenn er mich mit haben wolle; um einen Groschen woll' ichs thun. Der hat mich aber nur mit der Hand abgewinkt, denn es ist großer Zudrang dagewesen. Wart nur, denk ich, wenn die Concurrenten alle versorgt sind, wirst schon mürbe werden. Aber es sind immer mehr gekommen, und da denk ich: heut hat ers werth, drumm ist er auch so stolz, aber von meinem Angebot geh ich doch nicht ab. Ich mach mich also auf meine Spazierhölzer, und kaum bin ich draußen, so kommt die Eisenbahn hinter mir her. Jetzt was meinst? auf einmal pfeift sie mir mit aller Macht, und hätt mich doch gern mitgenommen, vermuthlich hat sie noch Plaz gehabt. Ich aber, gleich resolvirt, schrie: Hio ins Gott's Namen, jetzt will auch nicht mehr, kann allein heimkommen.

Aber das hab' ich eigentlich nicht erzählen wollen, sondern etwas anderes.

Also, da stehen einmal zwei Bauern am Bahnhof zu Schnirpflingen. Dem einen ist das ganze Wesen noch funkelnagelneu; der andere war schon einmal dabei, und kann seinem Gevatter den Leviten auslegen. Guck, Peter, sagte er, die Eisenstreifen, die heißen Schienen, da laufen die Räder drauf, und die Wagen, die werden alle zusammengekuppelt, daß sie wie aufs Kommando gehen müssen, und vorn, da war ein eiserner Gaul vorgespannt, der ist aber nicht lebzig (lebendig), sondern steckt voll Rollen und Maschinen und was weiß ich! und hat einen Ofen, der wird mit Steinkohlen eingeheizt, und das gibt einen Dampf, und der Dampf treibt die Maschinen und die Räder und zieht den ganzen Zug.

Da begann der andere unmäßig zu lachen und sagte: Halt mir den Gaul an! Meinst du, ich sei so dumm wie meine Ochsen? Die Schienen, wozu die da sind, das begreif ich wohl! da müssen natürlich die Räder leichter drauf laufen, auch ich wollt, ich hätt auch so eine Gelegenheit, wenn ich vom Acker heim fahr', mein Bläß' und mein Rother würdens just auch nicht übel nehmen. Aber dein eiserner Dampf Gaul herentgegen, das ist ein Bär, und den lass' ich mir nicht aufbinden. Der wird da irgend wo herum in einem Stall an der Krippe stehen und sein

Kamerad dabei, denn mit zwei Gäulen oder drei, schätz ich wohl, wird man die ganze Historie auf den Schienen fortbringen können.

Alle Demonstrationen waren vergebens, der Peter lachte immer ungläubiger, immer pfffiger, und blieb dabei, die Pferde von Fleisch und Blut würden schon kommen.

Unterdessen wurde der Bahnzug in Bereitschaft gesetzt, das Dampfroß kam über die Drehscheibe langsam herangefahren, setzte sich an die Spize, fieng an zu schnauben, machte eine majestätische Bewegung, und mit einem gellenden Pffiff sauste der Zug sammt Wagen, Menschen und Vieh hinweg.

Peter hatte den Vorrichtungen anfangs noch immer zweifelnd, dann aber mit wachsendem Erstaunen zugesehen. Sprachlos stand er da, starrte der ungeheueren Erscheinung nach, und erst als die neue Klapperschlange mit der Wolken säule sich schon in weiter Ferne durch die Ebene hinwand, brach er in die unumwundenen Worte aus: Jetzt verreck'!

Nicht wahr, es ist ein roher Ausdruck! Und doch, lieber Leser, leg' einmal den Finger an die Stirn und besinne dich, ob du noch nie in deinem Leben mit Worten oder Werken etwas Aehnliches ausgesprochen hast. Wenn dir etwas Neues aufstieß, eine Erfindung oder ein Gedanke, der dich wieder einmal ans Abc zu führen drohte, oder auch ein Mensch, dessen Persönlichkeit dir Nüsse aufzuknacken gab, da hast du gewiß zuweilen gedacht: ich wollte, daß das Ding oder der Kerl beim Kuckuk wäre! hast vielleicht auch demgemäß gehandelt und die Erfindung oder den Gedanken oder den Mann zurückgestoßen, weil die neue Erscheinung, obwohl du vielleicht einen großen Schatz an ihr gehabt hättest, dich in deiner Ruhe und Gemüthlichkeit störte; hinterher hättest Du dir dann die Haare ausraufen mögen darüber, daß du der Erfindung oder dem Gedanken oder dem Manne so großes Unrecht gethan hattest, und ein noch größeres dir selbst.

Da ist gleich der Cardinal Richelieu ein Beispiel dafür. Zu diesem allmächtigen Regenten von Frankreich kam ein Mann, Namens Salomon de Kaus, setzte ihm auseinander, daß man mit Dampf noch weit mehr ausrichten könnte als mit Wasser= und Pferdekräften, und bat ihn, sein Dampfmaschinenprojekt zu unterstützen. Dem Cardinal aber gieng es wie dem Peter, das heißt, er begriff die Sache nicht, nur mit dem Unterschied, daß der Peter daran glauben mußte, wenns ihm auch noch so schwer ankam, weil er es fix und fertig und handgreiflich vor Augen sah, der Cardinal es aber weder begriff, noch glaubte, weil es vorerst ein bloßes Gedankending war. Was aber der Peter sprach, das that der Cardinal. Weil nämlich Salomon de Kaus, dem der Geist keine Ruhe ließ, immer wieder an ihn gieng und ihm mit seinen sonderbaren Gedanken lästig wurde, so ließ er den Thoren, wofür er ihn hielt, in's Irrenhaus stecken. Das Ende war, daß Salomon jämmerlich verkam, die Welt um ein Jahrhundert des Fortschritts und Cardinal Richelieu um einen schönen Theil seines Ruhmes betrogen war.

Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie ewig neu: Was der Mensch nicht reimen kann, das sucht er zu fressen, auf eine oder die andere Art. Durch's Eisen und durch's Feuer hat er den Geist zu fressen gesucht; jede denkbare Mater, jeden ersinnlichen Tod hat er ihm angethan. Hinterher hat er ihn erkannt und zu ihm geschworen. Weil aber der Geist nicht sterben kann, weder durch Eisen und Feuer, noch durch sich selbst, so kommt er immer wieder, aber immer wieder in einem andern Gewande. In jeder neuen Gestalt, die er annimmt, versucht er die Menschen, ob sie in seiner bisherigen Tracht wirklich sich zu ihm selbst gehalten oder ob sie nur am Kleide geklebt haben. Und sieh', da findet sich gleich eine große Zahl von Kleidermenschen, die über die Geistmenschen herfallen und sie verfolgen, gerade wie ihre Vorfahren von den damaligen Kleidermenschen verfolgt worden sind. So ist denn jedesmal eine Verjüngung des Geistes, ein Fortschritt aus einer dunkleren Zeit in eine hellere, mit Menschenopfern erkaufte worden.

In unserer zahmen Zeit, wo man die Leute nicht mehr ihrer Ueberzeugung willen martert und verbrennt, haben auch diese Menschenopfer eine zahmere und humanere Form angenommen. Moloch hieß in den ältesten Zeiten das Wesen, dem man Menschen opferte, nachher nahm es andre Namen an, doch wie es auch heißen mag, es war und ist der Dämon des Unverständes. Diesem Dämon opfern manche, die zu vornehm und zu wohlgezogen sind, um die Worte unsers Peters in den Mund zu nehmen, aber doch getreulich nach seinen Worten thun.

Aber noch weniger als ein Bahnzug läßt sich der Geist irre machen durch ein ungeduldiges Wort oder Werk. Darum seid getrost, die ihr zum Geiste geschworen habt. Ueber ein Kleines, so werden ihm seine Widersacher ohnmächtig nachstauen und die Geschichte wird ihnen vielmehr, während eure Namen leben, den Tod anthun, den jener Bauer auf so unmanierliche Weise dem dahinsausenden Dampffrosse nachgesendet hat.

5.3 Ein Sommermärchen

Die Bauernregeln in unsern Kalendern wissen viel wunderbare Dinge von der Witterung vorherzusagen, doch versteigen sie sich nicht so hoch, gut oder schlecht Wetter machen zu wollen. Nun hört aber einmal, was ein indisches Märchen erzählt, wie eine kluge Königstochter es anfang, um Regen vom Himmel zu bekommen. Wenn das Mittel probat ist, so wird es gewiß viele Nachahmung finden, und zwar nicht bloß bei den Prinzessinnen.

In einem großen wilden Walde lebte ein alter Einsiedler mit seinem Sohne. Das waren zwei mächtig fromme Leute. Sie lebten blos von Wurzeln und Wasser, gingen in bärenen Gewanden, geißelten sich, und standen oft viele Tage lang auf

Einem Fuße, wobei sie unverrückt auf die Nasenspitze sahen, um durch nichts in ihren tiefen Betrachtungen gestört zu werden. Ihre Bußübungen und Kasteiungen sollten dazu dienen, den Himmel ihnen ganz besonders gnädig zu machen; sie kamen aber auch noch außerdem dadurch weit und breit in den Ruf der Heiligkeit, und wer in Indien für heilig gilt, den hält man dort oft für mächtiger als den Himmel selbst. Welche angenehme Folgen aber diese Meinung für einen solchen Heiligen haben kann, das werdet ihr eben aus dem Märchen jetzt erfahren.

Nun herrschte zu derselben Zeit einmal in einem benachbarten Reich eine fürchterliche Sommerdürre. Die Sonne schien von Tag zu Tag heißer, der Himmel war stahlblau, und kein Regentropfen fiel auf das versengte ausgetrocknete Land. Gras und Halm verdarb, alles Wachsthum stockte, Menschen und Thiere verschmachteten, und der Jammer war über alle Beschreibung groß. Die Schuld des Unglücks aber wurde dem König in die Schuhe geschoben, denn dieser hatte einem Priester den Lohn für einen verrichteten Opferdienst nicht ausbezahlt, und aus Zorn darüber hatten alle Priester das Reich verlassen. Weil nun keine Opfer mehr dargebracht wurden, so glaubte man, der Himmel grolle über die seinen Priestern erwiesene Mißachtung und habe darum seine Pforten verschlossen. In welche Verlegenheit hiedurch der unglückliche König gerieth, und welche Vorwürfe er von seinen Unterthanen hören mußte, das könnt ihr euch selbst vorstellen. Er hielt eine Geheimerathssitzung nach der anderen, aber es wollte sich kein guter Rath finden lassen. Er berief alle Weisen des Landes, aber sie schüttelten die Köpfe und meinten, er hätte eben die Priester nicht beleidigen sollen, dann würde er nicht so auf dem Trockenem sitzen.

Eines Morgens saß der König sehr niedergeschlagen in seinem Saale und niemand war bei ihm als seine Tochter, deren Anmuth und kindliche Liebe ihm die Noth der Gegenwart und die Schrecken der Zukunft ertragen half. Da trat einer von den Räthen herein, verneigte sich und sprach: Herr, wir haben abermals, wie du befehlt, nach den Priestern gesendet, aber sie weigern sich, in's Land zurückzukehren. Nun ward uns kund gethan daß in dem großen südlichen Walde zwei Einsiedler von unermesslicher Heiligkeit wohnen. Wenn wir dieße bewegen könnten, zu uns zu ziehen, so würde uns gewiß der Himmel wieder gnädig sein. – Wohlan, sprach der König, so schickt ihnen Boten und ladet sie ein zu uns. – Das wird nicht helfen, erwiderte sein Rath: denn der alte Einsiedler verachtet die Welt und ihre Eitelkeit, und würde um keinen Preis den Fuß aus dem Walde setzen, wo er ein einsames Leben voll Buße und frommer Uebungen führt, der junge aber, sein Sohn, ist seinem Vater in allen Stücken unbedingt gehorsam, hat auch nie einen anderen Menschen gesehen, kennt bloß Wurzeln und Wasser, und ist ein ganz einfältiges Kind, das nicht weiß, ob's ein Bub' oder ein Mädchen ist. Nun urtheilt selbst, o Herr, was diese beiden Heiligen anreizen könnte, in die Welt oder gar an den Hof zu gehen. – So holt mir sie mit Gewalt, sprach der König. –

Dann würden sie uns fluchen, entgegnete der Rath, und das wäre der sicherste Weg für uns, um es mit dem Himmel vollends ganz zu verschütten. Wir sollten wahrlich gewitzt sein durch die Strafe, die uns für die Beleidigung der Priester getroffen hat. – Wenn ihr mir nichts Brauchbares zu rathen wißt, so könntet ihr mich besser ungeschoren lassen, sagte hierauf der König, und entließ den leidigen Tröster mit einem ziemlich ungnädigen Gesicht.

Als er wieder allein war, näherte sich ihm sein Töchterlein, das die Unterrede sehr aufmerksam angehört hatte, verneigte sich und sprach, die klugen Augen mit Lächeln zu ihm aufgeschlagen: Mein Herr und Vater, gefällt, es dir, mir diese Sendung anzuvertrauen, so will ich den jungen Einsiedler aus dem Walde holen. – Du? fragte der König erstaunt: wie wolltest du ein so schweres Ding unternehmen, dem meine weisesten und muthigsten Diener nicht gewachsen sind? – Es bedarf auch solcher Eigenschaften zum Gelingen nicht, erwiderte sie: laß mir nur freie Hand, und ich getraue mir mein Vorhaben auszuführen. – Da wunderte sich der König noch mehr und sprach: Da du so zuversichtlich redest, so magst du den Versuch machen. Gelingt er dir, wahrlich, dann lass' ich dich in Gold fassen. – So hoch begehre ich nicht hinaus, erwiderte sie mit lachendem Munde: aber versprich mir, daß ich alsdann eine Bitte an dich frei haben soll. – Es sei! sprach der König, was du bittest, das soll dir gewährt sein. Nun beeile dich aber, damit es endlich einmal regnet und der Jammer ein Ende nimmt.

Da ließ die Königstochter ein Schiff ausrüsten und fuhr mit ihrem Vater den Fluß hinunter nach Süden bis zu dem großen Walde, wo die beiden Heiligen hausen sollten. Das Schiff war mit Bäumen und Gewächsen überdeckt und ganz verkleidet, so daß es den Waldanlagen glich, in welchen fromme Büßer sich aufzuhalten pflegten. Als sie in der Nähe der beiden Heiligen angelangt waren, kleidete sich die Königstochter in die Tracht eines Einsiedlers, nahm köstliche Früchte nebst einem Krüge Weines mit und begab sich in das Land.

Der junge Einsiedler war allein im Walde. Er hatte so eben seine Bußübungen beendet, und schickte sich an, einige Arbeiten zu verrichten, die ihm sein Vater aufgetragen hatte; da sah er einen andern jungen Einsiedler zwischen den Bäumen hervortreten, der schlank von Gestalt und gar lieblich von Angesicht erschien. Gedeiht die Buße gut? Fragte der junge Fremde mit lächelnder Miene, und der Sohn der Wälder glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören. Er nahm den Fremden freundlich auf und bot ihm von seinen Früchten und seinem Wasser an. Dieser kostete die Gaben und ließ ihn dagegen die seinigen versuchen. Als aber der junge Einsiedler den Wein über die Lippen gebracht hatte, sagte er: du hast da ein unvergleichliches Wasser, das mir eher wie Feuer deucht, denn es kreist mir schon wie brennende Gluth durch die Adern. Sage mir doch, du herrlicher Fremdling, wo du her bist und welchen absonderlichen Bußübungen du diese Früchte und dieses Wasser verdankst, ich sehe wohl, daß dir der Himmel unvergleichlich gnädig ist. –

Unser Büsserhain ist ganz nahebei, war die Antwort, und welcher Art unsre Bußübungen sind, das will ich dich lehren. Mit diesen Worten nahm ihn die Königstochter – denn diese war es – beim Kopf, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Sie wurde dabei über und über roth, wandte sich und entfloh durch den Wald.

Der junge Einsiedler blieb ganz betroffen zurück und es lag ihm wie ein rosenrother Flor vor den Augen. Um sich wieder zu sammeln, versuchte er das alte Mittel und bemühte sich, unverwandt auf die Nasenspitze zu blicken. Das gelang ihm aber nicht, denn seine Augen schweiften immer wieder nach der Stelle, wo die überirdische Erscheinung verschwunden war, und sein Herz klopfte zu sehr, als daß er fähig gewesen wäre, länger als eine Secunde auf Einem Fuße zu stehen.

In diesem aufgeregten Zustande traf ihn der Alte, der aus dem Walde zurückkam. Das war ein strenger Heiliger, ganz abgemergelt und ausgedörrt, mit grüngelben Augen; er trug einen langen grauen Bart, und seine Arme und Füße waren bis auf die Fingerspitzen und Zehen herab mit rauhen Haaren bewachsen. Er merkte gleich, daß es nicht richtig war, und sagte: Mein Sohn, was ist dir? Warum hast du nicht das Holz gespalten, wie ich dir befahl? Ist denn etwas mit dir vorgegangen? – Ach, mein Vater, antwortete der Sohn, da ist ein junger Einsiedler zu mir gekommen, der mir von seinen Früchten und seinem Wasser zu kosten bot, bessern Trank und wohlschmeckendere Speise kann man im Himmel nicht haben. Und als ich ihn nach seiner Buße fragte, denk' nur, mein Vater, da faßte er mich an den Locken und drückte seine Lippen auf die meinigen, daß es knallte. Diese Buße gefällt mir viel besser als unser Nasenspitzenzucken und die andern Uebungen. Auch scheint er mir viel heiliger zu sein als wir, denn er hat ein weißes Angesicht und strahlende Augen, seine Stimme klingt wie Nachtigallengesang, und sein Athem duftet wie der Frühlingswind, der über Blüthen weht. Bei diesem Heiligen möchte ich allezeit sein und mein Herz thut mir weh, seit ich ihn nicht mehr sehe. – Mein Kind, sagte der Alte, nimm dich in Acht! In sochen Gestalten gehen böse Geister um, auf daß sie die Frommen in ihrer Andacht stören. Traue ihnen nicht. – Das kann kein böser Geist gewesen sein, sagte der junge Einsiedler: ich glaube eher, daß es ein Engel vom Himmel war.

Der Alte gab ihm keine Antwort mehr, sondern machte sich voll heiligen Ingrimm auf, um die bösen Geister zu suchen und zu bannen. Sein Sohn blickte ihm betrübt nach, doch tröstete er sich, als er sah, daß der Alte eine falsche Richtung einschlug. Aber auch dies genügte ihm nicht, sondern er machte sich ebenfalls auf den Weg, um den holdseligen Fremdling zu warnen, daß er nicht seinem Vater in die eifrigen Hände falle. Unaufhaltsam drang er durch die Bäume und Gebüsche hindurch und kümmerte sich nicht um die Dornen, die ihm die Hände zerrissen. Oft war ihm, als schimmere das Kleid des Fremdlings durch den Wald; oft meinte er sogar sein liches Antlitz zu sich zurückgewandt zu sehen; sein Herz brannte, und er eilte ihm immer schneller nach.

So kam er endlich zu dem Orte, wo der Wald an den Fluß stieß. Da sah er eine fremde Siedelei, die er noch niemals dort erblickt hatte; zwischen den Bäumen stand der liebliche Fremdling, der ihm einen Gruß zuwinkte. Darüber vergingen ihm alle Gedanken an die bösen Geister, und mit einem Sprunge war er an Bord. In diesem Augenblick aber verschwand der Fremdling hinter den Bäumen, die vermeintliche Siedelei entfernte sich von dem Walde und fuhr mit raschen Ruderschlägen stromauf. Der Jüngling sah bestürzt in die Wellen, die zwischen der Siedelei und dem Walde aufwogten, und dachte an die Worte, die sein frommer Vater gesprochen hatte. Da fühlte er eine Hand auf der Schulter, und eine wohlbekannte Stimme sprach: Wie steht es mit der Buße? Er wandte sich um und erblickte die geliebte Gestalt, aber in seidenen Frauenkleidern gehüllt und an den Arm eines stattlichen Mannes gelehnt, der im goldnen Königsschmucke prangte.

Der König erzählte ihm nun die Ursache seiner Entführung und setzte hinzu: Wenn der Ruf deiner Heiligkeit gegründet ist, und wenn du mit dem Regen so gut fertig zu werden verstehst, wie meine Tochter mit dir, dann will ich ihr Buße gewähren, und an dem Tage, wo mein unglückliches Land neu aufzuleben beginnt, sollst du ihr Gemahl und der Erbe meines Thrones sein. – Der Jüngling sah in die sanft bittenden Augen der Königsfrau, und fing alsbald mit Macht um gutes Wetter zu beten an. Wohl gemerkt, um einen tüchtigen Platzregen, nicht etwa um Sonnenschein, denn dessen hatten sie genug.

Nun werdet ihr begierig sein, wie die Sache weiter ging, und werdet fragen: besaß denn so ein junger Einsiedler die Macht, den Himmel nach seinem Willen zu beugen? – Das müßt ihr mit dem Märchen ausmachen. Vielleicht gab es damals in Indien einen andern Himmel, als jetzt bei uns. Oder hatte vielleicht der Himmel ein Einsehen mit den Herzenswünschen des jungen Paares, und wollte ein Uebriges für sie thun. Oder wenn auch dies zu wunderbar ist, so könnet ihr meinetswegen annehmen, der Regen sei eben von ungefähr gerade um die Zeit gekommen, als das Schiff auf seiner Rückfahrt landete, denn das wißt ihr ja: wenn es lange genug trocken gewesen ist, so fängts am Ende von selbst wieder zu gießen an.

Genug, ob es geregnet hat oder nicht, das werdet ihr gleich aus dem Schlusse des Märchens erfahren.

Der alte Einsiedler durchsuchte den halben Wald nach den bösen Geistern, ohne einen zu finden. Den Sohn fand er aber auch nicht mehr, als er wieder zurückkam. Da folgte er seinen Spuren, kam an den Fluß und erblickte das Schiff eben noch, als es schon in weiter Ferne war. Nun wurde er sehr böse und zog den Entführern seines Sohnes nach, um ihnen zu fluchen. Wie er aber die Grenzen des Königreichs überschritt, da sah er rings fette fruchtbare Triften, wohlgenährtes Vieh und fröhliche Menschen. Wie kommt es, fragte er von Ort zu Ort, daß in diesem Lande alles so gedeiht und so gesegnet ist? – Da antworteten ihm die Hirten, die Ackerleute und wem er begegnete: Wir verdanken das dem Sohne des

alten heiligen Einsiedlers, der uns nach langer Sommerdürre fruchtbare Witterung erbat. – Je mehr er sich der Hauptstadt näherte, desto lauter ertönte sein und seines Sohnes Lob, und desto mehr nahm sein Zorn ab, denn es klang ihm gar wohl in den Ohren, wenn es immer wieder hieß: Der Sohn des heiligen Einsiedlers aus dem südlichen Walde hat uns den Segen gebracht.

Am Ende kam er in die Hauptstadt, wo er von dem König mit großen Ehren empfangen ward. Er sah seinen Sohn mit dem goldenen Königsschmuck bekleidet, er sah dessen schöne Gemahlin, die vor Freude leuchtete, und nun schwand ihm auch vollends die letzte Falte von seiner strengen Stirn. Er war zu fluchen gekommen und hob nun die Hände zum Segen auf. Darüber freute sich das ganze Land und sie lebten alle fortan in Fried und Freude zusammen. Und das war die Hauptsache.

Solche Wunderdinge erzählen die indischen Frauen von ihren Priestern und Einsiedlern. Wer das nicht glaubt, dem kann man nicht genug andere Wunder erzählen als von dem jungen Eremiten. Diese Heiligen verstehen es dahin zu bringen, daß Wittwen sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen lassen, daß Tausende sich unter den Wagen ihres Götzen werfen, um zu seiner Ehre von den Rädern zermalmt zu werden, daß Zwietracht in Häusern und Städten entbrennt, daß Völker mit den Waffen einander gegenüber stehen, daß unter dem Getöse der ehernen Schlacht die Erde wankt, ja man darf wohl in gewissem Sinne sagen, sie können machen, daß der ganze Himmel einfällt. Man kann es solchen gewaltigen Thaten gegenüber hoch anschlagen, wenn er sich einmal einem jungen Blut zu Liebe opferte, um ein Bischen Regen herabzuschicken.

5.4 *Der Herr Gevatter*

Lisabeth, sagt der Ochsenwirth zu seiner Frau, mit dem Acciser (Umgelter) ist's nimmermehr auszuhalten. Ich begehre ja, weiß Gott, nichts Ungerechtes, und wills gern bezahlen, das Umgeld, so eine arge Schur es auch ist. Aber der Acciser hudelt und schindet einen, daß man aus der Haut fahren möchte. Er ist hart wie eine rindslederne Sohle, wenn ich nur auch wüßte, wie man ihn geschmeidiger machen könnte. Ich wollt' gern was d'ran rücken.

Die Ochsenwirthin stand nachdenklich da, die Hände über dem Leib gefaltet und die Augen auf den Boden geheftet. Konrad, ich hab's! sagt sie endlich und schlägt die Augen auf: du mußt ihn zu Gevatter bitten – die Gelegenheit ist ja unterwegs – als Gevatter muß er doch ein Einsehen haben.

Du bist eben ein gescheutes Weib, sagt der Ochsenwirth und kratzt sich hinter den Ohren. Es kommt mir zwar sauer an, die Verwandtschaft ist mir nicht recht

anständig, aber ich will dem Teufel ein Bein brechen, vielleicht wird er mürber darnach.

Ueber ein paar Tage legt sich die Lisabeth und bekommt einen stattlichen Buben; man hätte zwei daraus machen können, so dick war er. Sein Vater zieht den blauen Sonntagsrock an und die neue rothe Weste drunter, macht sich auf und bricht dem Teufel das Bein, von dem er gesprochen hat, nämlich, er begiebt sich zum Acciser, klopft höflich an, nur mit einem einzigen Finger, tritt ein und sagt sein Sprüchlein her. Der Acciser hat zuerst ein Gesicht gemacht, als wrenns mit dem Meßriemen eingeschnürt wäre; wie er allgemach vernahm, wovon die Rede sei, da ließ der bewußte Riemen nach, das Gesicht ging auseinander und wurde immer breiter, absonderlich zwischem dem Mund und den Ohren. Wie der Konrad fertig war, so bedankte sich der Acciser mit vielen wohlgesetzten Worten für die Ehre, und versprach, er wolle gewiß nicht ausbleiben. Dabei rieb er sich die Hände, und man sah ihm an, daß ihn der Antrag überrascht hatte, denn er hatte so was nicht erwartet. Er war sonst beliebt, wie das schlechte Geld, nur kam er nicht überall herum, wie das, im Gegentheile, man schloß vor ihm die Thüre, wo sich nur irgend ein Schlüssel drehen ließ, und die Gevatterschaft hatte ihm noch niemand angeboten. Ob mit Recht oder Unrecht, wird der Erfolg lehren. Es giebt eben verschiedene Gemüthsarten unter den Menschen, gattige und ungattige, also wird das vermuthlich der Fall auch bei den Accisern sein.

Nun, um es kurz zu machen, die Taufe kam, der Herr Gevatter Acciser hielt Wort, der Ochsenwirth sparte seinen Rothen nicht, und sie lebten herrlich und in Freuden. Den Ochsenwirth kitzelte es doch im Stillen, so einen vornehmen Gevatter zu haben, während dagegen dem Acciser der Rothe kitzelte, nämlich auf dem Gaumen. Am Ende wurden sie ganz kreuzfidel miteinander, der Acciser schmollte sogar mit dem Ochsenwirth, und nun hieß es „Du Gevatter“ hin und „Du Gevatter“ her, bis sie es beide nicht mehr recht deutlich aussprechen konnten und mußten's beim guten Willen bewenden lassen.

Der Ochsenwirth aber hatte gerade um die Zeit viel Wein gekauft, und wollte ihn mit Nächstem heimführen. Da kam ein oder zwei Tage nach der Taufe der Acciser in den Ochsen, forderte einen Schoppen von dem bewußten Rothen und hob an: Nun, Gevattermann, wie geht's, wie steht's? Alles in Ordnung in deinem Keller? – Dabei machte er ein scharf Gesicht, und drückte die Augen so ein klein wenig zusammen.

Ja wohl überaus! antwortete der Ochsenwirth. Ich lass nichts auf mich kommen, Gevattermann. Das wär' das erste Mal.

Drum, Gevattermann, fuhr der Acciser fort und drückte die Augen noch mehr zusammen: ich sag' dirs ein für allemal, ich hoff', du wirst mir nicht den Possen spielen, daß ich dich ans Messer liefern müßte. Sieh, du bist mir lieb und werth, aber Eid und Pflicht geht über die Gevatterschaft. Laß dich ja nie

vom Satan blenden! Ich könnte dich nicht schonen, und wenn du mein eigener Bruder wärst. So, jetzt kannst du nicht sagen, du seiest nicht von mir gewarnt worden.

Mir darfst du jeden Augenblick den Keller visitiren, erwiderte der Ochsenwirth, und lobte im Uebrigen die Gewissenhaftigkeit seines Gevatters. Der lobte den Wein, ließ sich noch einen Schoppen geben, und sprach dann von Wind und Wetter. Verstehst du dich nicht darauf, fragte er, ob sichs bald aufhellen wird? Ich wollte daß eine Bombe drein schlänge! Man riskirt ja seinen gesunden Leib, wenn man bei solchem Wetter reisen muß. Aber freilich, die Herren fragen nicht darnach.

Was ist's denn? sagte der Ochsenwirth. Wo willst du denn hin, Gevattersmann?

Der Acciser drückte die Augen ganz zusammen. In die Residenz muß ich, antwortete er. Ich hab' mit dem Steuercollegium viel zu verhandeln, werd' wohl acht Tage herumtrappen müssen auf dem theuren Pflaster. Es könnte mir zu keiner ungeschickteren Zeit kommen, denn mein Stellvertreter will morgen auch fort. Ich hätt's ihm gern abgeschlagen, aber er hat einen Vetter im Sterben, und wenn ein Testament auf'm Spiel steht, so muß man christlich sein. Jetzt muß ich mich eben auf der Leut' Ehrlichkeit verlassen; doch aber ist mirs lieber, du lässest keinen wissen oder merken, daß ich so lange ausbleiben werde.

Der Ochsenwirth versprachs, der Acciser trank aus, der Ochsenwirth nahm keinen Kreutzer von ihm, begleitete ihn die Stiege hinunter und wünschte ihm glückliche Reise, dann sprang er wieder herauf, immer drei Staffeln zugleich, und ging eilig in die Kammer zu seiner Frau, um ihr die Unterredung mit dem Gevatter zu erzählen.

Du, Konrad, sagte Lisabeth, welche sehr aufmerksam zugehört hatte: merkst du was? der Gevattersmann will uns einen Hasen in die Küche jagen.

Ja, so kommt mirs auch vor, erwiderte der Mann. Ich hätt's nicht hinter ihm gesucht, daß ers so gut mit mir meint.

Ja jetzt mußt du's eben thun, sagte die Frau und richtete sich in ihrem Bette auf.

Konrad kratzte sich hinter den Ohren. Ich weiß nicht, sagte er, ich hab' mein Ungeld immer ehrlich und redlich bezahlt, denn warum? es ist eben doch nichts, wenn was Unrechtes auf einen herauskommt; dann hat man den Schaden und darf für den Spott nicht sorgen. Aber freilich, diesmal ist die Gelegenheit gar zu gut.

Ja, fiel Lisabeth ein, und der Gevatter könnte dirs übel nehmen, wenn du ihm nicht folgst. Er hat dirs so deutlich eingegeben, daß du dich nicht ausreden kannst. Morgen geh' ich, sagt er, und acht Tage bleib' ich aus, und lasse niemand zurück, der den Dienst versieht. Jetzt sags selber, ob er so gesprochen hätte, wenn er nicht auf deinen Nutzen bedacht wäre.

Es ist wahr, versetzte Konrad, er wills haben. Wenn ichs nicht thue, so meint er, ich verachte ihn, und sitzt mir nachher um so ärger auf.

Ja so ist's, sagte Lisabeth, und beide Eheleute wurden einig, die Gelegenheit zu benutzen und dießmal einen wohlfeilen Wein in den Keller zu bringen.

Ein paar Tage darauf war der Ochsenwirth mit seinen vollen Fässern zurück. Die Zeit konnte nicht günstiger sein; weit und breit ließ sich kein überflüssiger Zuschauer blicken, und der Gevatter war ja fern, wo der Pfeffer wächst, nämlich im Steuercollegium, wo das Gewürze zubereitet wird, ohne das man die Staatshaushaltung weder fühlen noch schmecken würde. Der Ochsenwirth war im besten Abladen begriffen; da hört er auf einmal eine Stimme, die ihm so bekannt ist, daß er meint, der Schlag wolle ihn rühren, und wie er aufschaut, so steht sein Gevatter leibhaftig vor ihm.

Ei, ei, ei! sagt der Gevatter und macht ein recht betrübtes Gesicht: muß mich denn jetzt der Unstern auch geradewegs daher führen? Ich hatte mich so gefreut, daß meine Geschäfte schnell abgemacht waren, und nun wollt' ich doch, sie hätten mich noch acht Tage länger herumgezogen! Ich möchte mir ja alle Haare aus dem Kopf reißen, daß ich so ungeschickt bin und muß dich da erwischen, Gevattermann! Das hättest du mir unterwegs lassen können; ich bin dir ganz gram, daß du mich in die Verlegenheit bringst. Ei, ei, ei. Aber hab' ich dirs nicht gesagt, du sollest nicht auf bösen Wegen gehen? Hab' ich dich nicht gewarnt? Aber so geht's, wenn man auf guten Rath nicht hört. Jetzt haben wirs beide! Du hast den Schaden, und ich hab' den Verdruß, daß ich meinen eigenen Gevattermann in die Strafe bringen muß. Nun in Gottes Namen, was sein muß, das muß sein, jetzt bin ich eben im Dienst. Lad' nur vollends ab.

Wie hoch der Ochsenwirth gestraft worden ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß er bei seinem nächsten Kinde den Acciser nicht mehr zum Gevatter genommen hat. Wenn man ihn nach dem Warum fragt, so antwortet er, weil er hintendrein erfahren habe, daß der Gevatter gar nicht verweist gewesen sei, sondern ihm bloß eine Grube habe graben wollen. In seinem Herzen hatte er vielleicht noch einen bessern Grund, und der lautet also:

Merke: wenn du eine Handlung wie die Taufe vor hast, so bringe dein Kind nicht dem Götzen deines Eigennutzes dar; denn es handelt sich nicht um deine, sondern um deines Kindes Sache. Wähle ihm also solche Pathen, die seiner geistigen und leiblichen Wohlfahrt taugen und denen du getrost seine Zukunft anvertrauen magst.

